



Münchener Volksblatt
Münchener Sonntagsblatt
Münchener Volksblatt

Donnerstages Beilage
Dr. W. Sch.
Das von Tilly, im Münchener Volksblatt in München.

Nr. 1. Sonntag, 5. Januar. 1890.

Sonntag nach Janfahr.
Evangelium nach Mt. Matthäus II, 1-7.
Inhalt: Jesus nach Bethlehem nach Herodes' Tode mit dem Joseph aus Ägypten nach Nazareth zurück.

Zum Feste der Erscheinung des Herrn.

Die Erz. steht am 6. Januar die Erinnerung an die Erscheinung des heiligen Geistes: an die Zeit, als der Heilige Geist herniederkam, um das Volk zu belehren und zu ermahnen...

unmittelbar vor dem Fest, Kaiser und Kaiserin...

Der Stern der Weisen ist nach allem Brauch in den Rauh-Darstellungen... Die Erz. steht am 6. Januar die Erinnerung an die Erscheinung des heiligen Geistes...

S. 234) weiß nach, daß sie ein hohes Alter hat. In England pflegte man früher eine Krone für den König und eine Krone für die Königin in den Krone zu haben. Nach werden die Krone Krone durch das Los bestimmt...

Die Propaganda und ihr großes Sprachenfest am 6. Januar.

Die Kirche spricht alle Sprachen. Das ist die Propaganda und ihr großes Sprachenfest am 6. Januar. Die Kirche spricht alle Sprachen...

Das Dreifaltigkeitstheil ist in den älteren und hervorragenden Stellen der christlichen Kirche. Große sprachliche Feste hat meistens auch im bürgerlichen Leben durch Volksgebäude ausgeführt...

Ja aber Zeit pflegen am Dreifaltigkeitstage die Fürsten und Bischöfen vor dem Altar ein Opfer darzubringen. Um nun auch „Könige“ zu haben...

Die Kirche spricht alle Sprachen. Das ist die Propaganda und ihr großes Sprachenfest am 6. Januar. Die Kirche spricht alle Sprachen...

mit Klugheit selbst zu entscheiden. Alle Missionen zum Predigen und Lehren des Christentums und der katholischen Wahrheit sollte sie beauftragen, sowie die nötigen Befehle anstellen". Für Länder mit gemäßigter Bevölkerung, von verschiedener Nationalität und Sprache, galt bei ihr streng die ihr von Urban VIII. ergebene goldene Regel: "Die Bischöfe solcher Staaten oder Diözesen sollen für gewisse Diözesen sorgen, die nach der Beschaffenheit der Sprachen der Einwohner Gottesdienst zu halten und die höchsten Sakramente zu verwaltten im Stande sind, indem sie dieselben durch Wort und Beispiel sorgfältig unterrichten". Demnach steht nicht bei den folgenden aufzählenden Kommentaren, die die Bischöfe sollen in der Sprache oder Mundart derjenigen bewandert sein, die sie mit der himmlischen Speise zu nähren haben. Denn es ist notwendig, daß derjenige, der eine Kirche regieren will, die Sprache der von ihm zu Lehrenden rede, und daß diese himmelwärts ihm verständlich sind.

Papst Urban VIII. verband sechs Jahre nach der Gründung der Propaganda mit dieser Kongregation ein viersprachiges Seminar, in dem die Priester der einzelnen Völker sich bilden sollten. Die menschlichen Sprachen, die in denselben gesprochen wurden, die fremdsprachlichen Vorkenntnisse, welche man dazu herbeischaffte, wählten klar, daß das neue Institut der Aufgabe in natürlicher Weise gerecht zu werden versuchte, welche die Apostel am ersten Wirkort in wunderbarer Weise erfüllt hatten: lebendig zu allen Nationen betätigt werden.

Als Nationalität dieser großartig angelegten, großartig hergestelltem Institut gilt das Jahr 1663. Nach der Zeit des h. Vesperters in verschiedenen Riten und das sogen. Sprachgesetz festlich bezeugen. In Gegenwart der Kardinaler der Propaganda wird das Geheimnis des Heiles der Erlösung des Herrn in den Sprachen der verschiedenen Völker gelehrt. Man hört dort das Hebräische, das Griechische, Arabische, Armenische, Persische, das Sinesische und Russische. Man vernimmt das Deutsche und Englische, das Französische, Spanische und Portugiesische, das Österreichische, Italienische und die Indischer-Sprachen. Jeder Sprachschlüssel und jeder Volkssprache ist zu verstehen und der Hand in seiner eigenen Sprache laut die in der Beschaffenheit ruhende gottgewordene Einheit der Kirche. "Omnes in Verbo", erklärt Hochbader in seiner allgemeinen Geschichte der katholischen Kirche, "des Sprachtreues in Jerusalem. Denn hierher, zum Kolosseum der Propaganda kommen die Schüler der verschiedenen Völker, zum Teil Taufende von Weibern aus der Fremde, um sich auf das Apostolat und vielleicht selbst auf den Martyrtod vorzubereiten, um in der ganzen Welt die Einheit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in der Beschaffenheit der Sprachen zu predigen". Das Jahr 1663 ist ein von der Propaganda für das große Sprachstudium einzig ausgewähltes; denn bis h. drei Könige, welche der wunderbare Stern zur Krone des Welt-Heilens des Welt, waren die Kräfte des Heiligtums, die für Christus gewonnen wurden. In die Fremdwelt aber tragen die aus der Propaganda hervorgehenden Wissenschaften das Licht des Glaubens.

### Ueber die Freiheit und Unentgeltlichkeit des Unterrichts in den Klosterschulen des Mittelalters.

Für alle jene, welche die Freiheit mit den Freiheiten der Erziehungskunst und des Schulwesens, "Wahrung macht frei", heißt es allenthalben und deshalb muß die leistungsvolle Jugend in die heiligen Klosterschulen, deren Unterricht die Eltern durch die Steuerabgaben bestreiten müssen. Alle ganz andere Verhältnisse es sich mit den Klosterschulen des Mittelalters, und wenn in der Wirklichkeit von einem freien und unentgeltlichen Unterrichte reden dürfte. Wie und nimmer hätte der Freiheitssinn des Mittelalters den Schulweg gebildet oder den sogenannten obligatorischen Unterricht. Und doch war damals die Schule eine noch durch und durch christliche. Was der Kirche bei es nicht bei, irgend welcher Zwang zu über, nach welcher irgend einem Abzweigen in die Schule zu treten, auch nicht am etwa mit der großen Freiheit prüfen zu lassen. Man hatte damals noch zu viel Achtung vor dem natürlichen Rechte der Eltern und begnügte sich damit, ihnen Gelegenheit zu bieten, ihre Kinder unterrichten zu lassen. Freilich waren auch die Verhältnisse des Mittelalters von der Art, daß eine Schulbildung noch leichter erwerblich werden konnte und Eltern sehr gut für das Fortkommen ihrer Kinder

sorgen konnten, ohne sie in eine Schule schicken zu müssen; hat es doch bis in die neuesten Zeiten herab ebenso praktische als tüchtige Handwerker und Weiber gegeben ohne irgend eine Schulbildung, während all unsere landwirtschaftlichen und gewerblichen Schichten nicht imstande sind, die Reize des Wohlstandes und des Genußes anzufassen. Dagegen blieb aber auch das Mittelalter mit seiner Beifreiheit verflochten von jenem halbgebildeten Proletariat der Gegenwart, welches dem Socialismus jetzt schon jämmerlich Material liefert und für die Zwecke der Aufklärung ein noch bedeutenderes Material bilden wird. Ferner lautet das Mittelalter die Beifreiheit im höchsten Sinne des Wortes. Ueberhaupt von der geistlichen Sendung der Kirche, die Völker zu lehren und die Menschen ihrer ewigen Bestimmung entgegenzuführen, fand das Mittelalter es nur natürlich, daß die Schule unter der Aufsicht der Kirche stehe, damit sie nicht leere, von den Mäulen an der Verwirklichung seiner Bestimmung hindern könnte; im Übrigen machte lehren, was die Fähigkeit hierzu und die nötigen Kenntnisse zu besitzen glaubte. Jedermann fand es frei, eine Schule zu eröffnen; er selbst machte sie, wie er beliebt behielt. Diese Beifreiheit machte es auch den Klöstern möglich, ihre ganze Thätigkeit auf dem Gebiete des Unterrichts zu entwickeln. Da wußte sich niemand in der Wahl der Lehrer und wollte man sie auch vom Kanton herholen; niemand sprach die Methode des Unterrichts vor, niemand die Bücher, die man dabei verwenden dürfe; Alles blieb den jungfräulichen Schwestern überlassen. Jeder Kloster hatte seinen praktisch durchgeführten Schulmann, der wohl imstande war, eine oder sogar mehrere vom Kloster besetzte Schulen zu leiten und zu überwachen. Dabei fehlte es auch im Mittelalter nicht an wichtigeren Anstalten, da es nicht bloß eine Anzahl von Klosterschulen gab, sondern auch an den Universitäten mancherorts gelehrte Schulen bestanden, welche mit den Klosterschulen um den Vorrang stritten — bilden zum Vorteil.

### Was der Urzeit der Zarischen Völker.

Herr Dr. Joseph Müller, russisch-lexikon und Zarischer Völker in der Geschichte, veröffentlichte in Freiburg i. B. eine größere historische Abhandlung in Freiburg i. B. eine größere historische Abhandlung: "Johann Baptista v. Loris; ein Staatsmann und Militär unter Philipp II. von Philipp III. 1530 bis 1610". Das interessante Werk, das aus einem unerschöpflichen großen und zum Teil zum neuen Quellen-Material besteht, enthält das Lebensbild eines Mannes, der durch hervorragende Leistungen im Dienste der Krone Spaniens seinen Namen verewigte. In einer Zeit, da das Götter der spanischen Renaissance den Jüngling überlegen hatte und das Schwergewicht der europäischen Politik allmählich Frankreich lag, jammerte, war Johann Baptista von Loris in seiner Stellung als spanischer Gesandter am Hofe des letzten Königs aus dem Hause Habsburg und des ersten Bourbonen mehr als einmal dazu berufen, auf die Geschichte Europas mächtigen Einfluß zu üben. Bevor der Verfasser sich dem Leben dieses Mannes zuwenden, erzählt er die Abstammung desselben und nennt dabei auf die frühesten Familiengeschichte der von Loris und den Vorfahren der Zarischen Völker zu sprechen. Wir entnehmen diesem Kapitel unter Fortlassung des gelehrten Glosses folgende interessante Einzelheiten:

Bestimmlich haben die Vorfahren des russischen Hauses von Loris und Loris durch die Gründung der Völker in dem westaustrischen Lande der spanisch-habsburgischen Weltmacht eine neue Art in Betrachtungen heraufgeführt. Der epochemachende Fortschritt dieser genial organisierten Kulturwelt lag in dem Umstande, daß dieselbe nicht ausschließlich der Beherrschung und Interessen des Staates oder einzelner hervorragender Stände duldete, sondern im Gegensatz zu den patriarchalen Einrichtungen des Altertums und des Mittelalters, eine allgemeiner, weltumfassende Richtung einschlug und somit Jedermann zu gute kam, welchem durch eine möglichst rasche, billige und sichere Verbesserung seiner Verhältnisse geboten war.

Als der einer uralten hebräischen Familie entstammende Franz von Loris, ein Sohn des Simon von Loris, von seinen Verwandten und in hervorragender Weise von seinem älteren Neffen, Johann Baptista von Loris, unterstützt, sein eigenes Reich zur Ausübung brachte, fand er sich mitten dem tiefen bedrückenden Verfallungen und Entbehrungen. Das materielle und geistige Leben der Völker Europas war in aufsteigender Entwicklung begriffen. Handel und Wandel hatten einen mächtigen

Einfluß erlangt und waren zum Teil in ganz neue Bahnen getreten. Die engere Verbindung der Nationen in kommerzieller Beziehung ging Hand in Hand mit dem immer lebhafteren Streben, die uralten Grenzschranken einzeln durch eigenen Austausch zum Überwinden zu überwinden zu lassen. Auch auf religiösem und politischem Gebiete machte sich eine tiefgreifende Bewegung der Geister bemerkbar. Die allgemeinen, immer primitiveren Kulturzustände entgegenkommenden Kommunismittel genigten nicht mehr zur Pflege des Völkerverkehrs.

Spanien, ein großer Teil Italiens, die Niederlande, Portugal und das britische Reich waren damals unter dem Geiste des habsburgischen Hauses vereinigt. Dem Hofstaat wußten diesen Ländern der christlichen Europa einheitlich angeordnet und durchwärtig lang erhalten zu haben, ist das hohe Verdienst eines einzigen, thatkräftigen Gesichtspunktes.

Die ersten Spuren dieses hochbedeutenden Unternehmens lassen sich bis in die Zeiten Kaiser Friedrich III. (1440-1493) verfolgen. Ein Vermittler aus dem Jahre 1478 sammelte Pro memoria des Augsburger Hofmeisters Stephan von Loris, welches an den kaiserlichen geheimen Rat und Kaiserlicher Geheim-Rathschreiber gerichtet ist, beginnt mit den Worten: "Gleich haben vor vielen christlichen Jahren und bei Zeiten Kaiser Friedrich III. da meine Vorfahren das alte Böhmen erlunden bestanden Zeit ihrer Hoheit einst, auch kernaht bei Regierung Kaiser Maximilian I. die Böhmen im höchsten christlichen Reich jedem kaiserlichen Haus Duldung gebührt."

Für die in den meisten Ländern über das Böhmen vorgetragen Ansicht auf Roger von Loris, der Gesandter des Papst seit dem Jahre 1451 eine Maß durch Trol von Österreich gerichtet habe, welche den Papst verurteilt hätte, bei den damaligen kaiserlichen Häusern v. Kaiser Friedrich dem Dritten kaiserliche Beschlüsse an Italien zu befürworten, konnte ich leider noch keinen christlichen Nachweis finden. Die letzten angeführte Stelle aus dem Pro memoria Stephanus von Loris ist vollständig erhalten, um daraus jene nach Zeit und Ort zu bestimmen, welches Verhältnis auf ihre Glaubwürdigkeit hin prüfen zu lassen.

Der von Augusten verfasste kaiserliche Verordnungs-Rat Carl V. über in Mailand, eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Hofgeschichte, äußert sich über die älteste Zarische Volkslage wie folgt: "Wenn wir den Angaben dieser Herrscher über die Geschichte kennen dürfen, so lasse bereits unter dem Kaiser Friedrich dem Dritten (1440-93) der Oberherrschaften bestanden, Roger von Loris, durch Trol und Österreich einen Posten an. Er ließ danach nämlich auf den Hauptstädten in gewissen Aufträgen Einheiten mit Vornehmheit haben erachtet lassen, welche in erster Linie für die Eintragung der kaiserlichen Reichs, der Duldung und der christlichen Personen bestimmt waren."

Gelehrter Carl Hochbader schreibt in seinem 1888 erschienenen "Beitrag zur Geschichte des Böhmen" des hochwürdigen Salzburg: "In Innsbruck lebte circa 1430-1440 die Zarische Volkslage, welche auf seine Geschichte in einem vom Jahre 1493 sammelnden Verzeichnis des Maximilian I. an einem Johann von Loris das Böhmen in Trol als ein „Hauptstamm“ unter dem Titel „Hof-Voll-Generale von Trol und den in-Insularien verordnungsrechtlichen Landes“ erklärt werden ist."

Demnach sehen wir zu Beginn der Regierungszeit Maximilian I. bereits auf kaiserlichem Boden, wie bereits auf seiner Fortschritt nach Italien im Böhmen Land, errannte er zu Loris am 18. August 1496 niedertrat den Jan von Loris zum Hofmeister aus über die von der Kammer in Innsbruck bestanden Völker. Am Montag von Friedrichs (22. August) wurde der Kauf der Hofstelle von Sombath (nach dem Reich mit Sombath) aus be stimmt. Die Voll über Sombath noch nach Innsbruck war aufgehoben. Am Anschlag an die bis über ausgeübte wahlverhüllte Reize soll die Voll nach Friedrichs aus von da allmählich einmal über Bayern nach Innsbruck, einmal über Baden nach Worms (nach niederländische Route) lassen. Dieses liefert nicht bestimmte und ausführliche Angaben kommt aus dem Innsbrucker Archiv, welches jedoch wahrheitsgemäß noch mehrere andere Dokumente über die älteste Zarische Volkslage enthält.

Eine weitere Bestätigung der Zeitfolge, daß der Ursprung der Zarischen Völker bis in das fünfzehnte Jahrhundert zurückführt, bietet eine Reise, welche Stephan im ersten Bande seines Werkes über Trol und Ostböhmen gibt, Kaiser Maximilian I.

erwähnt nämlich in einer zu Innsbruck ausgestellten Urkunde vom 20. Februar 1498 „unter anwesenden Johann de Tassis, unlers Notarischer“. Es enthält noch seinen Namen, daß der 1490 erwählte Reichsmittel von de Tassis mit Johann demselben ist. Dieser Johann von Tassis war entweder ein Bruder des Franz von Tassis oder dessen ältester Sohn, der nachmalige Generaloberpostmeister Kaiser Karl V. Lassen sich die Wege für die Weltumfahrt der Tassis'schen Expedition im Gebiete der historischen Geographie bis ins höchste Maß zu verfolgen, so tritt uns hier eine interessante Episode für die Geschichte der Tassis'schen Expedition in den nordamerikanischen Weltumfahrten, wenn nicht noch ältere aufgefunden werden sollten, an der Schwelle des sechszehnten Jahrhunderts entgegen.

Am 1. März 1500 erkrankte nämlich Philipp der Schöne, Kurfürst von Österreich, der Sohn Kaiser Maximilian I. und seiner Gemahlin Maria, welche seit dem Jahre 1494 die Regierung in den Niederlanden und Burgund angetreten hatte, und dem auch seiner Ehe mit Johanna von Spanien kurz zuvor am 24. Februar 1500 ein Sohn, der spätere Kaiser Karl V., geboren worden war, dem Franz von Tassis zum „capitana et maistra“ seiner Flotte. Als Philipp dem Schönen infolge seiner Erkrankung mit der Johanna Johanna die spanische Königskrone angetreten war, machte sich das Bedürfnis einer Ermächtigung der bestehenden Verfassungen immer fühlbarer. Am 18. Januar trat daher Philipp der Schöne mit Franz von Tassis ein Abkommen, laut dem sich letzterer verpflichtete, eine Postverbindung zwischen den Niederlanden, dem Hofe Maximilian I. in Deutschland, der spanischen Krone des französischen Königs und dem spanischen Hofe im Namen Tassis herzustellen, die im Wege zu erfolgen. Franz von Tassis übernahm es, die Flotte von Brüssel nach Innsbruck im Sommer in 60 Tagen, im Winter in 60 Tagen zu schleppen; der Weg von Brüssel nach Paris sollte in 44 Stunden, nach Lyon in vier Tagen, nach Granada in 15 Tagen, nach Toledo in 12 Tagen zurückgelegt werden.

Früh im herbstlichen Jahre, im nächsten Jahr I., der Sohn Philipp I. († 1506) und seiner Gemahlin Johanna, nach dem Tode Maximilian von Burgund das Reich erbte, wurde die Postverbindung durch die wichtigsten Angelegenheiten im Einzelnen durch den König mit seinem Hauptpostmeister „capitana et maistra“ des posten“ Franz und dessen Stellvertreter Johann Baptista von Tassis ein Abkommen, demgemäß die vorgenannten alten Posten „los vielles postes qui ont esté promettez“ am 15. November 1516 vereinbart wurden.

Gegen den Vertrag vom 18. Januar 1504 ist bereits dieses am 12. November 1516 mit Karl I. geschlossene Abkommen eines bedeutenden Fortschritts. Der Umfang des Tassis'schen Postverkehrs erhielt diesen einen großen Zuwachs, indem Verona, Rom und Neapel den bereits bestehenden Postverbindungen angehängt wurden. Dazu übernahm Franz und Johann Baptista von Tassis auch die Verpflichtung, den Reichs- und den französischen Hofe und mit dem deutschen Kaiser auch für den Fall, daß deren Reichthum sich abwärts der großen Ostsee befände, durch Kurier zu verbinden. Reichlich wurde eine höhere Befehlshaberung des Postens angeordnet. Es ist ersichtlich, wenn hier die damalige Zeit mit ihren vorwiegenden Verkehrsbehindern der Welt, von Brüssel nach Paris, in der Zeitlinie etwa 30 meilen weiter, während der Sommerzeit nur 36, während der Wintermonate nur 40 Stunden im Weg nach nahm. Eine Durchreise nach Tassis, nach Lyon, nach Paris und einen halben Tag.

Nachdem Franz von Tassis im Jahre 1517 verstorben war, ging die oberste Leitung der Posten im Bereiche der spanisch-habsburgischen Dynastie auf dessen Sohn Johann Baptista von Tassis über, welcher seinen Wohnsitz in Brüssel aufschlug. Nach seiner Bekehrung zum deutschen Kaiser vertriebt Karl V. den Johann Baptista von Tassis am 14. Juni 1520 das Amt eines „capitana et maistra general de los postes par tous nos royaumes, pays et seigneuries“. Johann Baptista von Tassis, welcher den deutschen Reichshof von seinem Vater Roger erbt hatte, war mit seiner ganzen Familie für das deutsche Reich und alle der spanisch-habsburgischen Weltumfahrten zunächst naturgemäß. Seine drei jüngeren Söhne, Pedro, David und Simon von Tassis und andere Verwandte unterstützten ihn in der Ausübung der Postverbindung.

Johann Baptista hatte sich in den Niederlanden mit Philippine von Wodefont vermählt, welche aus

einer hochadelichen Familie des Herzogthums Gelbden kamme. Ihre Ehe war mit 6 Söhnen und 9 Töchtern gesegnet. Philippine von Wodefont wurde die Stammutter der herrlichen Familie in seiner älteren und jüngeren Generation. Roger von Tassis, der älteste Sohn des Generaloberpostmeisters Johann Baptista, wählte sich dem geistlichen Stande zu. Am Jahre 1519 zu Weidach geboren, begann bereits als Diakon der Kollegiaten zu Weidach und Gumburg seine geistliche Laufbahn. Da es bald umhanden die ersten Väter dieser Söhne in hohen Ämtern, Roger von Tassis erwählte sich den Doktorat in kanonischen und weltlichen Rechte und wurde bereits als junger Mann zum Propst von St. Peter in Weidach ernannt. Nicht lange darauf erhielt er die erste Stelle im Kapitel der Kirche Notre Dame zu Antwerpen, welche vorübergehend der neuen Väter mit dem Metropolitankapitel zu Gumburg nachstand. Mit einer geistlichen theologisch-juristischen Bildung verband er seitlichen Schachspiel und einen hohen Grad von Wohlbehagen. Bis zu seinem Tode behielt er den Titel eines Propst der Universität Wien, welches mit der Würde des Propst von St. Peter verbunden war. Georg von Österreich, ein Onkel Kaiser Maximilian I., war sein Nachfolger. Während eines längeren Aufenthaltes in Rom war Roger von Tassis Rektor zu Capua Santa. Der apostolische Stuhl wählte ihn verdienten Mann den Titel eines Protostatus der römischen Kirche. Roger starb am 16. März 1593. Sein Grabmal befindet sich im Konvente der Beguinen zu Antwerpen.

Der zweite Sohn des Generaloberpostmeisters Johann Baptista von Tassis, Heinrich, wurde nach dem Tode seines Vaters († 1535) in Spanien als „correo mayor“ und nach der Begründung des spanischen Postens der Familie Tassis. Er besuchte Karl V. auf seinen Reisen und Festtagen, insbesondere nach Deutschland, Ungarn, Tunis und Frankreich. Heinrich von Tassis war Kommandant von Gariçola, eines Besatzung des Orbens des H. Josef, und Kommandant Philipp II. Im Jahre 1568 verheiratete er in seiner Stellung als „correo mayor“ einen Prinzen des Hauses Don Carlos und starb 1578.

Generaloberpostmeister Johann Baptista von Tassis, welcher die großen Unternehmungen Karls V. zu Weidach und zu Rom, insbesondere seine Festzüge in Italien und seinen die Türken, durch seine geistliche Pflichtenstellung wesentlich gefördert hatte, und die Titel eines „opus notatus“, Hofkaplan, groß und lehrreichen Rates führte, erkrankte Karl V. er möge das von ihm verwaltete Amt nach bei seinen Schwestern setzen seinen Sohn Franz von Tassis überzugeben. Der Kaiser, welcher bereits im Jahre 1530 den Johann Baptista mit der Verwaltung des Reichs in den Ardennen beauftragt hatte, willigte seiner Bitte durch die am 5. August 1536 erfolgte Ernennung des Franz zum Generaloberpostmeister. Johann Baptista von Tassis behielt jedoch nach wie vor die zu seinem Tode die Verantwortung und die Oberaufsicht über das kaiserliche Postwesen. Als Karl V. im Jahre 1541 den großen Reichstag in Regensburg abhielt, befand sich auch Johann Baptista von Tassis in seinem Gefolge, erkrankte jedoch während, so daß er sich verabschiedete, am dem 16. Mai 1541 seine letzten Willen zu vollziehen zu lassen. Nach einem kurzen Krankenlager, aber reich geliebtem Leben, während dessen er sich der unwahrscheinlichen Gabe und Gnade des Kaisers erfreute, verschied er am 16. Oktober, nach einer anderen Angabe am 31. Oktober 1541 und wurde in der Kirche Notre Dame de Sablon zu Brüssel beigesetzt.

Mit hoch Karl V. die Leistungen seines Generaloberpostmeisters anerkennend, wie sich seine Verdienste zu klären mußte, ist aus einer ganzen Reihe von kaiserlichen Urkunden und Briefen ersichtlich, in welchem die Anerkennung des Johann Baptista von Tassis rühmend auszusagen wird. Nach der erste Statute Karls V., Juan Alvarado, Kommandant der Weltreise, welchem seine vorläufige Stellung während der Expedition bei, mit Johann Baptista und dessen Bruder Pedro zu verfahren und deren umfängliche Befehlshaberung zu beobachten, bezieht sich wiederholten Aufzeichnungen, welche der Monarch in seiner Gegenwart der Thätigkeit seiner obersten Postbeamten habe anzuweisen lassen. Franz von Tassis überlebte seinen Vater nur um zwei Jahre. Während der letzten Zeit seines Generalates kam zwischen ihm und seinen Söhnen, Heinrich und Leonard, ein Streit und Simon von Tassis, ihrem zu Walland als kaiserlicher Postmeister rückwärtigen Dufel andererseits ein Abkommen zu Stande, welches den Umfang der Postverbindung eines Jahres abgrenzte und die Ver-

teilung des Postes regelte. Es liegt in diesem Abkommen, welches das Datum Walland den 9. Februar 1542 trägt, wohl der älteste internationale Postvertrag vor.

Dem Franz von Tassis, welcher unermüht in einem Alter von nur 22 Jahren starb, folgte am 31. Dezember 1543 als Generaloberpostmeister der damals noch sehr jugendliche vierte Sohn des Johann Baptista, Leonard I. von Tassis, dessen Besatzungsbereich hauptsächlich bei Frankfurt, Geschichte der Post in Frankfurt a. M. abgedruckt ist. Derselben das Amt eines Generaloberpostmeisters in jener Zeit noch nicht erblich war, so leben wir doch die Familie Tassis damals bereits im hohen Maße des Reiches, Karl V. erkannte mit dem ihm eigenen Schachspiel, daß die zur Erreichung seiner dynastischen Ziele so überaus überaus wertvolle der Leitung jenes intelligenten, umfänglichen und energiegelassen Geschäftes anvertraut werden würde, dessen politische und religiöse Überzeugung sich mit der seinen deckte und dessen Treue er oft genug erprobt hatte.

Um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts erreichten sich die Posten unter Karl V. weichen gebietendem Japeter einer hohen Höhe. In Weidach, Antwerpen, Augsburg, Prag, Wien, Böhmen, Ostpreußen, Tarent, Beneid, Mailand, Rom, Madrid, wurde der Postverkehr durch Mitglieder des Hauses Tassis persönlich geleitet und überwacht. Die Verbindung der einzelnen Teile der spanisch-habsburgischen Weltmonarchie, ihr materielles und ideelles Zusammenhalten erhielt durch das Werk ihrer von Tassis mächtige Förderung.

Die Tassis'schen Kurier bedienten die Befehle des Kaisers von einem Ende des Reiches bis zum anderen; sie leisteten die Verbindung der gegen den Halbmond in Ungarn und Afrika kämpfenden Christen mit dem christlichen Abendlande aufrecht. Die Despatches der Hofkammer und Statthalter Karls V., die Schreiben der Kurfürsten, Fürsten und Bischöfe der Reichs, die Bullen und Decree der Päpste, die Befehle der Lebensgeneräle an die ihnen unterworfenen Hüter und Hüter, die Berichte der päpstlichen Nuntien, die Briefe und Befehle der Kaiserin an den Hauptquartieren des Weltverkehrs, die Korrespondenzen der Kurhöfen der Russen und Türken, die diplomatischen Mitteilungen der großen und kleinen Mächte, mit einem Worte, jenen Strom des politischen, geschäftlichen, literarischen, wissenschaftlichen und weltweiten Lebens, welches in jeder Hinsicht erregt seit zwischen den civilisierten Staaten Europas hin und her fließt, bewegte sich sicher und rasch durch die von Hause Tassis geschaffenen und lebendig erhaltenen internationalen Postverbindungen.

Als Karl V. der mächtigste Herr der Tassis'schen Posten, unter der Hof seiner Reichsregierungen zusammenzufassen, seinen Philipp I. und Ferdinand I. das reiche Erbe ihres Vaters und Bruders antraten. Die Folgen der Teilung der Weltmonarchie Karls V. wuchsen sich nach und nach Gebiete des Postens föhler. Um diese Zeit begann nun die politische Weltumwälzung Johann Baptista's von Tassis, mit der das Kaiserliche Reich sich eingeleitet befähigt.

### Peter der Große.

(Eine schreibende Geschichte.)

Von Friedrich Schiller.

Irgendwo in Rußland lag an einem stillen Herbstabend mitten im Bergwerk, fast zwei Stunden vom Dorfe entfernt, das Wohnhaus des Peter Wälder. Er hatte sich hineingebeizt, als er die Kunde zur Frau nahm, das einzige Kind des alten Wälder, der sein Wirkungskreis durch unglückliche Verhältnisse in der Hochbergschaft abgedrückt hatte. Bei der Geburt des Kindes wurde Peter nicht eben ehrenvoll behandelt. Später aber hatte er es gar nicht schlecht dazugebracht in der Wahlbergschaft; er war der heile und der dankbare Kunde seiner Mütter, mit seinen Reden, trotzdem nicht sein Vater, sondern die alte Wälderin, seine erkrankte Schwiegermutter, die Schicksal führte.

Lebte kam es am Ende so weit, daß er fast der einzige Mann war, der sich auf der Wahlbergschaft noch etwas Gutes dachte. Die Frauen waren längst verstorben, so die Frauen des Sonntag's, deren Witwe Wälderin, ebenso wie unter der schicksalhaften Leitung des mitternachtslichen Wälder zu rufen und wohl auch, um mit der höchsten Würde, die doch gerade nicht als Schwiegermutter auf die Welt gekommen war, sich zu ihm und seiner letzten Stütze gehen zu tauschen. Schon vor Peter's Einzug fing

\*) Fort. 219.

die Wirtschaften zurückzugehen. Wähler war froh aber fast geworden und darum nicht lebhaft zum Aussehen aufgelegt. Der Schwiegersohn erwiderte sich trotz seiner Kleinigkeit als zu genügend für das Wohlsein. So verdrängte das Haus und man lebte darin leicht und recht von den Freuden des Besuchs von den Ereignissen des Lebens wieder, wie leicht auch ab und zu von einem unglücklichen Red, welches sich in die Nähe betrat. Jedes Geld war kaum mehr aufzutreiben. Die paar Holzstücke und Holzfaßstücke bestanden nicht viel an der Seite; und wenn Peter nicht selbst geholt hätte, es wäre kaum alle hierhin Tage ein frisches Fass angespült worden.

Die rühmliche Schwiegermutter wollte aber nicht einmal das einzige und ungeschickte Ver dienst Peters anerkennen, daß er das Bier nicht schmal werden ließ. Nach ihrer oft und deutlich ange sprochenen Meinung war es zu gerichtlich auf der Welt zu brauchen. Da Wahrheit ist Peter müßig die Arbeit, die man ihn anweist, auch wenn sie über die Kräfte eines Einzelnen zu gehen scheint, dachte über den Lauf der Welt nicht nach und kam unter der Herrschaft seiner Schwiegermutter erst recht nicht auf den Einfall, sich über die Zufunft den Kopf zu zerbrechen.

Da begab es sich, daß durch den Wirth eine Offenbarung gekostet wurde. Ueber Peters langsame Kopf sinnen gingen alle Unterhandlungen der betheiligten Theile, aber eines Tages wurde bekannt, daß ein kleiner Gehilfen juch zwischen Dorf und Schenke emporsteigen sollte. Der dabei war groß, denn man mußte die rühmliche Stübler schaarweise herbei rufen und ein weiches Hebelgeschick auch in diesen Bergen zurücklassen, denn die Stübler sind so ein sätlich und nützlich, daß sie ihr Vermögen für Sonne, Wind und heile Wege ausgeben, anstatt in ihren ruhigen Häusern, einem Stübchen angeheftet zu liegen und die Thaler zu sparen.

Die alte Wählerin erkannte die Bedeutung des Wohlwols früher als die Anderen. Aber sie sah keine Möglichkeit, den Brennholzmarkt bergauf zur Wälschente zu leiten. Der würde bergauf gehen zu dem Dorfmeisterhause, wo der kleine Behälter alle der Reuezeit entwerdend, glänzend hergestellt hatte; da hing an Plafate der großen Heuerreife an den Wänden, eine fantastische Petroseumle wurde parallel leise hin und her, die Spießelgelei waren in altherkömmlicher Weise gedrückt, und für die Feuerstempel sollte nicht einmal ein befruchteter Reiser.

Es kam, wie es kommen mußte. Die Stübler, welche überhaupt nicht gleich alles nicht anerkennen, machten eben ihren Spaziergang vom Wahnhof bis zum Dorfmeisterhause, hielten dort die nachgemachten französischen Gerichte und leiteten Abends mit schwarzen Haube über in seine Heimat zurück. Zur Wälschente verließen sich nur einige Stübler, Lehrer und Schüler, tragen auch Peter seinerzeit alle sechs, ein paar Wagnere auf die Wälsche genossen und den verworbenen Fußsteg neu geordnet hatte.

Doch eines Morgens gegen Ende August, ein kleines Erbeben nach Aufbruch des Tages, kamen drei blühende Wälscher schüßlichen Plattes heran, bestellten Forellen und Gierchen und sahen trotz der glanzigen Sommerhitze und der formlosen Füll hute so zuverlässig drein, als ob sie überflüssiges Geld in der Tasche hätten. Sie waren alle drei nicht jung, aber der Heiligkeit von ihnen, der mit dem langen grauen Quasthaare und den süßlichen Kneipeln, gebetete sich als Führer und gab zu ver stehen, daß er schon vor diesen Jahren einmal der Gott der Wälschente gewesen war.

Hier an dieser Stelle habe ich die Skizze zu einem Bildhieb gemacht, ihr müßt, daß alle Bild, den ich Namen und Geld und alles verdrängt. Hier habe ich beide Forellen und Gierchen gezeichnet, wie sie auf der ganzen Welt nicht wieder gebildet werden. Der feinerbare Bild, hat mir Modell geiffen edes es zu wollen, und von der höchsten Wirtin habe ich auch noch einen Stübchenkopf mugebr. Et. Damals war es nicht so bequem, bis hier hermit zu kommen. Ledt der alte Wähler nach?

Die Frage war an Peter gerichtet, der schon frische Wälschente auf den Tisch gelegt hatte und die leeren mit Verblüffung hinanstragen wollte. Bevor er noch antworten konnte, stürzte durch die offene Thüre die Wählerin herein. In ihren schwarzen Kleidern lag etwas, was dem langweilen Schwiegersohn zuvorkam: Best muß nach geschosen, aber es geschieht nie was!

Sei es nun, daß Peter die Augenbraue nicht verstand, aber daß er sich der Aufgabe nicht gewöhnen konnte, er schweig und zog sich dramatisch an die Thüre zurück. Weil der Schwiegersohn aber

war ein lange gedrehter Man endlich zur Reife geblieben, sie reichte dem alten Wähler die Hand und tief aus dem Geradenohr:

„Gleich habe ich Sie erkannt, Herr Professor. Sie haben sich auch gar nicht verändert in den zwanzig Jahren. Mein Mann ist nun freilich tot, aber der feige Wirt, mein Schwiegersohn hier, treibt's noch viel länger als mein Seliger. Schon zu arg treibt er's, lag ich Ihnen Was er für große Schäden anstellt mit seinen Käßen, das ist gar nicht zu ertragen. Müßig sind sie kaum, wenn ich, Wirt's Wälsche und Dreuma haust der mancher mal. Und wenn das kiffel Gien und das Bier nicht so gut wären, sein Wirtsch treibe sich nicht in seine Käße.“

Und dabei machte sie mit ihrer Hand hinter dem Rücken Zeichen, daß Peter doch um Gottes Willen ein großes Geschäft zum Besten gehen sollte, doch der erregte vor Scham über solche Fügen und schlug die Stübentür hinter sich zu. Die Wälsche lachte. „Peter der Große“ — wie der Professor ihn auf der Stelle taufte — war offenbar unmöglich. Und die alte Wälschente ihnen unaufrichtig von den Stübchen vor, welche Peter an dem Käßen schon geliebt hätte. Immer begieriger wurden die Wälscher, so etwas selbst zu erziehen.

Die Schwiegermutter ließ ab und zu in die Höhe, wo Anna das Gerichte forellen zubereitete und Peter trotzig daneben lag, sein Bier trank und abwechselnd sagte: „groß sein will ich nicht!“ — „groß sein kann ich nicht!“

Die Wählerin rebete ihm in's Gemüthe, daß er mit einem einzigen harten Stübchen den Dorfmeister mit seinem geräudert Jettel und seinem bedruckten Keller aus die Erde lassen könnte; die Stübler wären so verrückt, daß es es immer erüberdengung sein aber ganz genau haben wollten. Dazu schlug sie mit den Feuerhaken zwischen alten Scherben herum, warf große Schellen Holz gegen den Boden und vollführte einen Wortschwall. Dagegen ließ sie wieder zu den laubenden Käßen, daß für den Peter um Bergführung und ergrühte, er hätte die schärfste Forelle in's Feuer geschmissen, weil er den Stüblerinnen nichts Gutes gönnte. Und wieder sprach sie hinüber und bat ihren Schwiegersohn mit gerungenen Händen, daß irgend etwas anzu stellen. Peter aber schwanzte nicht mehr, und sagte seine Meinung in die Worte zusammen: „Ich will alles thun, aber groß sein kann ich nicht und will ich nicht.“

Da blieb der Wählerin nicht übrig, als sich auf einen der ungeschicktesten Stübche Holz Seligen zu belümmen und ihn selbst anzuführen. Verlegen näherte sie sich den Wälschen und bat, daß sie sich um andere Größe des großen Wälschente zusammenbrachten und die ganze edere Hälfte am Ofen freiliegen; auch würde Peter auch zufangen und die größte Forelle allein verpflanzen. Die Forellen müßten dabei auf sein Wohl trinken. Nur unter diesen Bedingungen lasse der Wirt anfragen. Höflich bekluglich sagten sich die Wälscher.

Wit höherem Rathsch erlösen jetzt Peter wieder, liefte sich auf seinen Platz und erhielt von der Wirtin bemüht eine Prachtforelle vorgesetzt. Wälsch blühte die Wählerin an und wurde nur noch grimmiger, als der Professor sich erob und mit einer Bitte um seine Nachsicht um frisches Bier bat, um auf das Wohl des Wirtsch trinken zu können. Die Wählerin erlie, nun auch den Wälschen Ofen und Trinken vorzulegen. In einem köstlichen Stimmung begann das Frühstück. Aber es schmeckte zu gut und auch Peter wurde gemüthlich. Er be biete es, daß die Wälsche vorzüglich wider heranzurufen und erkläre sich schließlich noch vollendet Wahlzeit bereit. Ihnen wieder selbst das Bier zu bringen.

„So ist er immer“, flüsterete die Wählerin auf atmen. „Eine Seite von einem Wälschen, wenn man man ihn seinen Willen thut. Aber sonst ladgrub, auch gegen die allerernehmten Herrschaffen.“ Und sie ergrühte weitläufig, wie Peter einmal dem Fürsten selbst einen Stüb unter dem Tische fortgetragen hätte; auch dabei half ihr eine der Sagen, welche sich im Laufe der Jahre um die Geburt ihres Seligen gemoben hatten.

Rum nächsten Sonntag an konnte die Wälschente auf Befehl aus Wälschen rechnen. Die Wälscher der drei Wälscher waren die ersten, welche bei „Peter dem Großen“ forellen essen wollten; von ihnen wurde die laubstübliche Schöpfung des Bergforschers hinter der Wälschente neu entdeckt und so wählten bis in den Oktober hinein einzelne vor zügliche Wälscher in den beiden Galsjammern.

Im folgenden Sommer erschienen mit den einge bürgerten Wälschern auch einige Handwerker im Walde. Als bald darauf in einem illustrierten

Wochenblatt ein Aufsatz über „Peter dem Großen und seine Wälsche“ erschienen, und ein guter Wälsch schaute die Wälschente selber seite, da war es möglich als ob auch die Nachbarschaft erst jetzt von der Schenke erfahren hätte. Dem Dorfmeister half alle seine häßliche Bräute nicht mehr. Nur die langweiligsten Gerichte, die mit Rind und Regel mit Brod und Käse und ein Gähnen Bier kamen, fehlerten noch bei ihm ein. Was irgend etwas war, was irgendwem den Tag gemüthlich wollte, das that den Fortschritt der Wälschente die gelährte Obere an. Der nicht ganz diebestenere Wälschente des Forellenbades wurde Sonntag immer wieder leer, und zum ersten Male seit dem Bestehen des Wohlwols mußten sich die Wälschen des eigenen Hülscherkes nach ein ganzes Schod aus dem Dorfe gekauft werden. Wenn Peter nicht jetzt noch hart dazu betrug, daß ein Fass Bier nicht zu lange aufzog, so that er es nur noch aus Gewohnheit.

Peter fand sich nur schwer in seine Rolle hinein. Schwärze, Brummen, Dazugehen, den Käßen ein Glas Bier zu vertilgen, oder ihnen das Gien von der Reue fortzunehmen, das brachte ihm die Schwiegermutter zur Reue noch bei. Das Stübchen und das eigenliche Dornschloß war gegen seine Natur! er war mit aller Welt zufrieden und mit den Wälschern der Wälschente zu allemfort. Hätte die Schwiegermutter nicht oft (im Wintergrunde, wie im gelächter Teatierkonzert) mit seiner gemüthlich von den Käßen Dinge gemacht, hätte sie ihn nie mit Aufbietung aller ihrer eigenen ederen Mühselig ab und zu in solche Bergführung gedrückt, daß er sich in der Notwehr gegen Gott und die Welt mannte, kein Maß mehr wieder verloren gegangen bevor das Jahr noch um war.

Aber schließlich trante es ihn, daß man ihn in der Hauptstadt „Peter dem Großen“ nannte. Er gab sich im folgenden Sommer dem Unterricht der Wälscherin müßiger hin. Er sah ein, daß er durch die auf dem Wege war, seinen beiden Vätern, dem süßen Peter und dem unaufrichtigen Hansel, ein höchstes Ansehen zu hinterlassen und daß er davon als guter Hausvater ein böses Wälsche und Gewüth nicht können wußte. Er lernte ein Fach, daß er seine Wälsche nur so anzuführen brauchte, wie seine Schwiegermutter ihn, um Befehl zu finden. Er lezte sich ein paar Fernblicke bei, die er nur an den schönen Sonntagen zur Hauptforelle zum Behlen gab. Er hatte eine unangenehme Art, seinen ederen Wälschung so sehr auf den Wälschheit zu setzen, daß der Krugbuden abset abspäthente wurde und eine höchst unruhige Ruhe vorbrannte an jeden solchen Schlug auf der Platte zurückließ. Nach im Trinken wurde er allen Käßen überlegen sein, wenn kein Name nicht leinen sollte; hinein aber entsprach sein Fühn den Wälschente.

Wegen Tade bei dritten Sommer ergründete sich in der Wälschente ein kleiner Unfall, welcher das Ansehen von „Peter dem Großen“ einbüßte be weisigte. Ein ungeschicklich langer und harter Wälschbauer aus dem Oesterreichischen war dahergestommen, um den Schloßmeister einer Wälsche zu Tode unter dem Tisch zu trinken, zu schimpfen und zu worten.

In einem milden Sonntag Abend wurde in der großen Stube der Kampf ausgefochten. Die Augen wurden nicht geblinzelt, aber trotzdem war niemand etwas Genauer zu erkennen. Der Fremde merkte eben sehr schnell beim Trinken und auch beim Schimpfen. Beim Kaufen hielt Peter mit seiner Reue lange zurück; auf einmal aber floh der Wälschbauer zwischen seinen Füßen in die Höhe, schmei terte zu Boden, blieb auf dem Rücken liegen und schlug die Augen. Seine Lebtst wurde der Stübler darüber, was er sich unendlich gebrochen hatte; aber einen Art zu rufen, wor in solchen Fällen nicht Landesbrauch. Hier Wälschen wurde er von Frau Anna mit forellen und Gierchen gepflegt; dann ging er heim. Der Wälschbauer wurde durch von beiden Seiten. (Schluß folgt.)

#### Permutationen-Kaufgabe.

Aus folgenden 13 Wörtern: Oera, Felle, Stiel, Reife, Sch, Schaf, Kump, Fruch, Britte, Wälscher, Sonne, Stern, sind durch Permutation (Umsierung der Buchstaben) ebenfalls andere zu bilden, daß sie 1) einen Wälsch in Romanen, 2. ein deutliches Ver birge, 3. eine Art Bergschnee, 4. einen Reiter der Wälsche, 5. eine altpyrische Wälschheit, 6. eine Kallus pflanz, 7. einen Baum der Tropenländer, 8. eine weisse Keuerung, 9. ein Metall, 10. eine der indischen Hauptgötter, 11. einen Thier, 12. einen Vornamen, 13. einen Fisch in Italien bedeuten und daß ihre Anfangsbuchstaben, ob von oben nach unten, oder umgekehrt gelesen, dieselbe Wort — eine Bezeich nung in der Pflanzart — ergeben.

**Erster Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.**

Evangelium nach dem heiligen Lukas II, 42-50.  
 Inhalt: Tempelreise der Eltern Jesu mit dem zwölfjährigen Knaben nach Jerusalem zum Osterfest. Verlass und Auffinden Jesu im Tempel. Sein inhaltlicher Gehorsam und Wachsthum im Glauben zur Freude Gottes und der Menschen.

**Der Geburtstag des heil. Antonius.**  
(17. Januar.)

Der hl. Antonius, mit dem Beinamen „Der Große“, lebte im Anfang des 4. Jahrhunderts und ist der Hauptbegrunder des Einsiedler- und Klosterlebens; schon zu seinen Lebzeiten folgten 6000 Mönche der von ihm gegebenen Regel und er wird deshalb im Westkalender Romanus und in Ostland als „Vater vieler Mönche“ genannt. Seine Lebensgeschichte hat der hl. Kirchenpater Athanasius geschrieben; es beruht somit die Legende vollständig auf den besten historischen Quellen. Antonius ist verehrt worden durch seine Askese, mit der er die Wunden der Wissenschaften heilte, und durch seine heilige Lebensweise, womit er alle Anfechtungen und Versuchungen überwand.

Seine Darstellung auf Kirchenbildern deutet diese Tugenden an; er wird abgebildet als Einsiedler und hält ein Buch in der Hand, weil er eine eigenartige wissenschaftliche Ausbildung erlangt hat, und durch seine heilige Lebensweise, womit er alle Anfechtungen und Versuchungen überwand. Als ein heiliges Vorbild ist in der Kirche verehrt und ihm heilige Tugenden, wie er denn die Zeit hindringen und betrachten kann, da er in eine Gesellschaft und Mönche ist, was er die heilige Askese. Ein Buch habe ich immer zur Hand und das ist mein Aufschlüsselung. Es ist das offene Buch der Natur. Das erste Blatt in diesem Buch ist grün, es ist die Erde mit ihren Blumen, Wäldern und Tieren jeder Art; es ist ein großes Blatt, reich bedeckt mit allerlei Wohlgeruch und Früchten. Dann folgt ein blaues Blatt, das Meer in seiner unermesslichen Größe und Erhabenheit. Das dritte überdunkelte Blatt ist der Himmel mit seinen glänzenden Sternen.“ So war dem heiligen die Einsamkeit jenseitig geworden; die Natur um ihn her verflücht sich ihm zu einer heiligen Schrift, welche ihm viel zu denken und zu betrachten gab.

Ein anderes Blatt ist das heilige Kreuz mit dem Gekreuzigten. Das Kreuz hat die Gestalt des aegyptischen I-Kreuzes; diese Form hatte auch sein Grab, und es trägt dieses Kreuz noch jetzt den Namen: „Antonius-Kreuz.“ Das vierte Blatt deutet auf die Bitte des heiligen hin, die Einsiedler der Wüste zu verlassen. Die Wüste ist zugleich ein heiliges Zeichen von allgemeiner Bedeutung. Sie gehört zum heiligen Gottesdienste, Gottesdienst bedeutet die Einheit der heiligen Religion. Die Heiden und später auch die Völker unterjochten den Christen den Götzen der Götzen. So wurde das Bild

lein des hl. Antonius später oft ein Zeichen des heiligen Sieges über das Heidentum. Auch die anderen Krieger auf den Antonius-Bildern, das Kreuz, das Schwert u. s. w., (wegen des letzteren) deutet auf den Sieg des heiligen über die heidnischen Götzen. Bald ist es die Krönung und Verhängnis eines weltlichen, bald die Vertreibung eines langweiligen Geistes, sagt Dreyer, der wache der heilige durch Arbeit, Entlassung und Gottesdienst. In der Symbolik der Legende liegt ein tiefer Sinn; auf den Kunstausstellungen, bei welchen die Künstler einen großen Spielraum hatte, findet man oft Beispiele einer ungeheuren Phantasie und phantastischer Vorstellungen. In Darstellungen seines Lebens ist der heilige dem Mönchen umgeben, während Engel seine Seele zum Himmel tragen. In Bildern findet man oft das Bild seines Zusammenstoßes mit dem Götzenbild, welche beide das ihnen von oben gesandte Wort teilen.

Gegenwärtig gibt es noch mehrere Antonius-Bilder in Ägypten, und es sind viele Antonius-Bilder neben den Basiliken der einzigen Klosterstadt im Wüstengebiet. Im Wüstengebiet wurde 1005 die nach dem heiligen benannte Klosterstadt der Antonien gegründet. 1298 wurde dieselbe zu einer Provinz regulierter Klöster erhoben; sie trug ein heiliges Kreuz mit einem Antonius-Kreuz von immerwährender Farbe. Diese Mönche pflegten ihre Askese in den Wüsten, wie es Antonius mit seinen Mitbrüdern getan, mit einem Götzen anstattlichen. Bei den Landleuten wurden die Antonius-Bilder und die von ihnen geübte Verehrung ihres Patronen sehr beliebt, namentlich auch deshalb, weil diese Oberhäupter der Klöster einer guten Haus- und Landwirtschaft waren.  
(Kloster, Wg.)

**Ueber die Sklavenbefreiung.**

Ueber das Großmännliche Bischofs Dr. Dr. Schlägl.  
I.  
Die von Kardinal Lavigne angelegte Bewegung hat auch Ungarn erreicht. Am 14. Dezember d. J. fand unter ungarischer Kaiserkrone in Pest eine Generalversammlung der St. Jakobus-Gesellschaft statt, auf die sich das allgemeine Interesse der Nation konzentrierte, weil der Bischof, der Großmännliche Bischof Dr. Lorenz Schlägl, für dieselbe eine Rede über die Sklavenbefreiung gehalten hatte. Die groß angelegte Rede, welche die Bildung eines Verbandes zur Unterstützung der Bemühungen des Kardinals Lavigne unter der Anleitung der heiligen Kreuzzüge und Unterstützung zur Folge hatte und welche oftmals von lebhaftem Beifall

unterbrochen wurde, lautet in deutscher von dem Bischof „Batesland“ mitgeteilter Uebersetzung:

**Geheime Generalversammlung!**  
 Pflege und Wahrung des religiösen Geistes, sowie die Verbreitung der Kenntnisse durch einen, im Geiste der Religion geführten Unterricht; das ist der weitestgehende Gesichtspunkt, von welchem nach katholischer Auffassung jede Thätigkeit ausgehen muß, welche darauf abzielt, die Segnungen der Civilisation zu verbreiten und heimlich zu machen.  
 Die Einseitigkeit trägt sich, wie in allen Dingen, so auch hier. Die Ausbildung von Kenntnissen ist nicht ohne Bildung, — dabei kann das Gemüthsleben leicht liegen; schwärmerische Ueberzeugungen der Phantasie ist noch keine Religiosität, denn ihr kann die vernunftgemäße Ueberzeugung fehlen, das „rationale obsequium“, welches bereit ist, Befehle zu geben von seiner vernünftigen Ueberzeugung.  
 Harmonie zwischen dem Verstandes- und dem Gemüthsleben; das ist die wahre Kultur. Dem einen denkt die Wissenschaft ihr Gesetzen, das andere hat zur unumgänglichen Vorbereitung die Religion.

Das ist jene synthetische Auffassung des Lebens, welche die christliche Religion von allem Anfang an her verbreitet hat. Und indem sie durch ihre unvollkommenen Mittel lehrte und lehrend die nach im Einzelnen stehenden Völker aufbaute; indem sie neben dem einfachen Volkswort die heilige Heilige Heilige der elementaren Kenntnisse erwiderte; indem sie an den Hochschulen die erhabenen Lehren der christlichen Philosophie heimlich machte, damit dort, wo das Licht des Geistes leuchtete, auch die Wärme des Herzens geblüht wolle, — indem das Christentum dies auf jeder Stufe, in jeder Phase der kulturellen Fortschritt that und heute noch thut, verfolgt es damit nur einen Zweck, nämlich: jene christliche Weltanschauung zu schaffen, welche die Grundlage jeder wahren Kultur ist, die Normen des Lebens von dem einen lebendigen Gotte herleitet, die Quellen der Moral tiefer zu suchen; dort, wo es kein Volkstüm mit den ewig schwankeuden, stetig wechselnden Meinungen der Menschen giebt.

Das Kulturleben kann unendliche Abteilungen haben, und in der That läßt sich die Bewegung des Fortschritts Schritt für Schritt nachweisen, von den kulturarmen wilden Völkern an bis hinauf zu den hochentwickeltesten Nationen; ebenso läßt sich aber auch nachweisen, daß die Kirche jederzeit und in allen Dingen sich selber konsequent gehalten ist. Sie hat gegen die realistische Auffassung des Heidentums gekämpft und kämpft gegen die gleiche Auffassung der heutigen unheimlichen Philosophen, welche sich in der Dekonstruktion des idealen Lebens manifestieren; aber sie kämpft, indem sie das Prinzip der ewigen Bestimmung der Menschheit hochhält, ebenso auch gegen den Heidentum und zaudert durch ihre Missionare in Amerika und Afrika gleichem das Bild der ersten christlichen Jahrhunderte hervor. Sie sucht überall nur eines, und dieses Eine ist der Mensch; den Menschen sucht sie im Reize ebenso, wie im christlichen Europäer, in der Wüste ebenso, wie im Palaste.

\*) Wir hoffen durch die Mitteilung dieser herrlichen Rede das Interesse für den Westasien auch in unserem Vaterlande auf neue zu wecken. Es ist bedauerlich zu vernehmen, daß in Deutschland weit weniger Interesse als anderwärts die Sache dieses Vereins betreiben wird.  
D. R.

Es glaubt nicht an den herkömmlichen Trans-  
formismus, wohl aber an die widergebende Kraft  
des Geistes; sie glaubt nicht an die phanta-  
stischen Extrapolationen der geschichtlichen Beschrei-  
bungen, welche aus unzusammenhängenden Thaten die  
Sprache, aus dem Fortleben des Staatsgebilde,  
aus dem Reichthum des Volkstums, aus dem willigen  
Kulturwandel die Kultur ableiten; aber sie glaubt  
an die Kraft der Umgestaltung, welche den schla-  
migen Bestand zum Leben erweckt, den in der un-  
geordneten Sprache verborgenen Gedanken und Ge-  
fühlen Form verleiht, sie entwickelt, ordnet und aus-  
bildet, welche den Gesellschaften zur Bildung  
der Familie beugt und damit die Staatsbildung  
vorbereitet, welche das im Reichthum verborgene  
religiöse Gefühl in edlerer Bildung entwickelt und  
durch das das den Grund legt zur modernen Kultur.

Das war das Begehren der Kirche überhaupt, so  
ist sie an der Begründung oder Behebung der  
Kultur arbeitet. Allenfalls ging sie von jener  
Wahrnehmung aus, welche ihr göttlicher Segen  
verleiht hat, und ihren Sporn legte der Segen  
der Gerechtigkeit.

Wären die Völker der Evolutionstheorie gemäß  
sich selber überlassen, um sich aus eigener  
Kraft zu entwickeln, — die Civilisation würde kaum  
auf ihrer heutigen Höhe; in China ist sie zum  
Stehen gekommen. Nach der Evolutionstheorie hät-  
ten die Völker bei auf dem asiatischen Hoch-  
lande lebenden Bevölkerung nicht Jahrtausende her-  
durch stetig auf der unteren Stufe bleiben können.  
Das sind Thatfachen, auf welche wir uns stützen  
dürfen; das sind Wahrheiten, vor deren  
Macht sich Europa gebeugt hat und sich abermals  
zu beugen genöthigt sein wird, bis es sich aufricht.  
In einem heute noch unbekanntem Welttheile das Ban-  
ner der Civilisation zu entfalten und eine ganz  
Neuordnung für die Kultur zu gewinnen, ein  
Stehen, in welchem die Mitwirkung der Kirche  
aufgehoben werden können wird, als irgend eine  
Staatsbildung der religiös-moralischen Grundlage  
entzogen kann.

Wäre der europäischen Kultur gemessen! Das  
ist die Welle, unter welcher in ganz Europa die  
Bewegung in Fluß geraten ist. Staaten haben sich  
zu diesem Zwecke verbunden, haben dieselbe, höher  
und auf der höchsten wissenschaftlichen Zertifikat-  
stellungen gemacht, haben mit christlichen Staats-  
verfassungen Verträge geschlossen, untereinander  
aber sich solidarisirt erklärt in dem Streben, den  
dort grassirenden Sklavenhandel, als dem Haupt-  
hindernisse der Civilisation ein Ende zu machen. Die  
Könige Siam's, Sina's, Birmanen's, Persen sind in  
dieser Welle.

Die Entzweiung des heil. Vaters hat Europa aufge-  
rüttelt aus seiner Kränzel. Kongreß, der große  
Kongreß der „Schwarzen“ in Afrika, unternimmt  
trag seines ergränzten Alters mühevollen Reisen in  
Europa, um die Völker zu erheitern und sich die Per-  
son zu gewinnen für das Schicksal der verlassenen.  
In Asien sind die Vereine zur Sammlung  
von Geldspenden. Die Welle hat in jeder Einzel-  
heit sich der Sache angenommen. Der National-  
kongreß von Ungarn hat schon zu Beginn des  
letzten Jahres die Reformen des Landes  
auf dieses große Feststellungsbeet hingelenkt und zur  
Wiederholung an denselben aufgerufen. Und ich  
glaube, man wird eine Welle zu erfüllen, indem ich  
in dieser illustren Versammlung diese neue Welle der  
Civilisation, diese auf dem Boden der christlichen  
Kultur entstandene, in ihrem Ziele so große und  
eiche Bewegung, an welcher auch die Kirche so ein-  
nehmend interessiert ist, zum Gegenstand meiner  
Beobachtung wähle, in der Ueberezeugung, daß  
meine Worte auch diesmal nicht ohne Widerspruch  
bleiben werden, gleichwie bei anderen Anlässen die  
Jahre nicht ohne Widerspruch blieben, welche von Zeit  
zu Zeit in den Generalversammlungen der Gesell-  
schaft laut geworden sind.

In Afrika ringen heute zwei Elemente um die  
Herrschaft: der Islam und das Christentum; der  
erste, um seiner Natur gemäß zu verdrängen; der  
letztere, um aufzubauen und Millionen der Civilisa-  
tion zu gewinnen. Der Kampf des Kampfes  
wird also entweder der Zukunft oder die Rück-  
lage der großen Prinzipien des Christentums be-  
deuten und damit zugleich den Erfolg oder die Unfrucht-  
barkeit der christlichen Botschaftungen der euro-  
päischen Mächte.

Was sein, daß die europäischen Mächte von ihrem  
Interesse geleitet werden; was sein, daß die die  
eigenständige, phantastische Unternehmungslust bei  
Abenteurern nach diesen geheimnißvollen Gebieten

lockt; was sein, daß die in diesem Urtheil verhor-  
renen, nur geübten Schätze mächtigen Anziehungs-  
kraft über auf die Civilisation, noch mehr oder auf  
die Falschheit der Religion und daß, was das  
große Ideal der christlichen Civilisation ist in jeder  
Linie aber auch noch weiter zurück; genug ist  
aber, daß es dem vorzuziehend und heute damit  
gleichzeitig, die christlichen Missionare dort waren und  
dort sind, die alle verlassen, was dem Menschen  
lieb und angeregt sein kann und in dem letzten  
Abstrakte nur eines suchen; den lebenden Menschen;  
nur ein Interesse vertreten: die religiös-moralische  
christliche Kultur; nur nach einem Lohne verlangen  
und nur einen Gewinn erwarten: das Erreichen der  
glühenden Seele für sie und für ihre eigene  
Seele die erste Glückseligkeit.

Die erste Welle ist die Bewegung, aber nur in mo-  
dernen Sinne; demnach isolirten sie nicht, tren-  
nen seinen Handel, sondern nicht nach Einheits-  
gesetzen. Ihr Zweck ist, die Regier, deren Willkür  
bisher noch niemand gestützt hat, in ihren Stamm-  
schaften aufzuheben, sie zu unterwerfen, zu erziehen,  
zu erheben und aufzuheben, damit Afrika den  
Menschen geistig und blutig, damit der arme Men-  
sch nicht dem Schicksale der unglücklichen Indianer  
Amerikas verfallen. Die christliche Kultur ist gleich-  
sam nur ein Werkstoff, der die Willkür nicht, die  
bisherige Familie zu zerstören! Diese ideale Auffassung der Mission der christlichen  
Kirche ist hinsichtlich der Bildung und des Zweckes  
jener nicht identisch mit den Machtbestrebungen,  
welche in diesem Welttheile zur Geltung zu gelangen  
suchen, allein die geistliche Bewegung leidet eben  
durch die, der menschlichen Natur unangehörige  
Lüste zu den materiellen Interessen der Vereinfachung  
ihrer eigenen Natur; und diejenigen, die in  
Afrika mit demselben Hand gegen den Islam kämp-  
fen, dienen, es auch nur mittelbar, aber gleichwohl,  
der großen Idee der christlichen Civilisation.

Während will ich schon an dieser Stelle im Vor-  
hinein hervorheben, daß die europäischen Mächte  
offen gestehen, daß in Afrika eine europäische, und  
jener eine christliche Kultur geschaffen werden müsse.  
— Jeder Erfolg, welchen sie mit demselben Macht  
erlangen, bedeutet ein Zurückdrängen des Islam,  
während wiederum jede verlorenen Schlacht ein Ghri-  
sten-Blutvergießen ist, das den Islam nur mit mehr  
dunkel erhellte ist; das intensiver Emporkommen  
des Sklavenhandels zur Folge hat.

Es handelt sich also nicht nur um eine Frage  
Machtfrage, sondern zugleich um eine Frage der  
christlichen Humanität und Civilisation. Die Frage ist:  
ob die Willkür der Regier unter dem Schutze  
der europäischen Mächte stehen werden; oder ob  
sie durch die Unmenschlichkeit und tierische Wildheit  
der mohamedanischen Araber ausgeprobt, so die rich-  
ten und nicht-berücksichtigten Interessen Afrikas zur  
Wüste gleich der Sahara werden sollen?

Der deutsche Reichskanzler hat dieser Auffassung  
ganz bestimmten Ausdruck verliehen, indem er sagte:  
„Die Hauptfrage auf die europäischen Missionen und  
Handelsniederlassungen nach dem Osten, daß sie  
unter sich in innigen Zusammenhänge stehen,  
welcher Zweck nicht von einer theilweisen  
Bewegung innerhalb der mohamedanischen Verdrän-  
gung, in der Richtung einer Reaktion gegen christ-  
liche und civilisirte Herrschungen, sondern auf  
dem Gebiete des Sklavenhandels.“

Warum also das Zurückdrängen des Islam, dann  
die christliche Kultur; jener Auffassung des Skla-  
venhandels, dann die Civilisation; jener die Be-  
freiung der armen Regier, dann die Einbürgerung  
der christlichen Institutionen! Das ist eine richtige  
Aufgabe, eine Arbeit für lange Zeiten, ein Werk  
von Jahrhunderten! Viele Beispiele, wie Geta und  
unvergleichliche Standhaftigkeit sind hierzu erforderlich!  
Die Vorbereitung all dessen aber ist das Gefühl  
der Liebe, der Barmherzigkeit für die verlassenen,  
die auf Hilfe gewarten und der Verheiligung entgegen-  
stehenden Völkern!

Nach der Regier ist ein Werk!  
Die Natur hat den Regier schon geschaffen, aber  
keine und lebensfähig, weisungsgehorcht für den  
Rampf gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens. Da  
der Regier der Schönheit ein relativer ist, wider-  
steht sich nach unter Urteil über die heilige Geistes-  
und die körperliche Gesundheit des Regier, welche  
Empathie oder Empathie, je nach dem Grade der  
Unvergleichlichen oder des Gewohnten in dessen Er-  
scheinung. Stanley erzählt, als er das Regier  
Afrikas, wo er sich zwei Jahre aufgehalten hatte,  
verließ, in sein Lager an der dunkle Regenperiode

herumkam gerührt gewesen, daß ihm die ersten  
europäischen Missionen, denen er an der Küste begeg-  
nete, nicht mehr erschienen; die Missionen erschienen ihm fremd, wie  
aus Hände des Strafen handel, gleichsam wie  
Phantom.

Wie Verstand und Herz begehrt, ist der Regier nach  
beiden Richtungen hin entwicklungsfähig und für die  
Civilisation geeignet. Das Vorurteil, als wäre es  
unmöglich, ihn aus seiner ursprünglichen Wildheit  
auszurufen, ist längst geschwunden.

Die evangelischen Missionen haben aus be-  
freiten Regier in Afrika die Republik „Abessien“ ge-  
gründet, welche von der Union schon im Jahre 1847  
als unabhängiger Staat proklamirt wurde. Dieser  
keine Regier hat gelangt alsbald zur Wüste, Re-  
bels, der erste Präsident der Republik, war ein  
Regier, Stephan Alim Soudan, der zweite Soudan  
Rebels, machte im Jahre 1862 eine Reise in  
Europa und erregte durch seine gebildeten Umgangs-  
formen Aufmerksamkeit. General Wolcott Blin-  
den, der Regier-Schiffbringer, im Jahre 1868 der  
Reise, der Präsident der Republik „Abessien“ für die  
Rechtsbestimmung, ist eine in den geistlichen europä-  
ischen Staaten bekannte und beliebte Persönlichkeit  
und stand zu Europa, Griechenland und anderen  
Vorkämpfer in nahen Beziehungen. Er ist es,  
der in die Zukunft seines Stammes vertraut, der  
in einer Reise, welche er am 3. Januar in Kon-  
stantinopel, der Hauptstadt der Republik „Abessien“, hielt,  
die geistlichen Vorkämpfer der Regier, seiner Stammes-  
genossen, erörterte und die besondere Reizung her-  
vorhob für die mohamedanischen und christlichen Missionen  
konstatirte. In der Republik „Abessien“ ist die  
eigentliche Sprache die englische, während die literari-  
sche Sprache Amharisch ist, welche die Regier in  
der That fand durch in Mittelafrika ererbte  
Ueberlieferungen der Schriften des Aristoteles, des  
Plato und des Hippokrat.

Auf dem vorjährigen Kongresse der deutschen Ka-  
tholiken erklärte der Missionar Vater Geys mit  
großer feiner Regier; er sollte dieselben vor  
und lehnte sich gegenwärtig.

Man sagt, der Regier sei der Civilisation unfähig.  
Das ist ein Irrthum. Es giebt unter ihnen sehr be-  
gabte Individuen. Wie haben Regier unter uns,  
die verschiedene europäische Sprachen sprechen lesen  
und schreiben. Wie haben einen Beispiel, der  
Doktor der Theologie H. Reichert, welcher auch  
der Regier mit Rücksichtnahme auf sein Naturer-  
geben werden.

Der Nationalkongreß von Ungarn hielt in  
seinem Ostenorte vom 30. Januar d. J. nach  
einem in Wien am 1. März gehaltenen Besuche „Der Katho-  
likentum“ das Ergebnis seiner Nationalversammlung  
lang mit, welche die Regier am 1. Januar d. J.  
in Washington gehalten haben. Der am rich-  
tigen die eine Fühlungsbahn an den Bass und er-  
halten sich den episcopalen Segen. Die befristeten  
durch eine Deputation der Präsidenten der Republik  
der sie freundlich empfing. In der Besammlung  
berieten die über verlassenen Regier, als  
Verheißung und Unterstützung der Regier, Österreich und  
Ausbildung der Industrie, die künftige Frage des  
Schulwesens. In der Besammlung wurde berichtet,  
daß die katholischen Regier bereit waren, die  
christlichen, christlichen Missionen, schuldloslich sou-  
vern Sünden und auf Regier zu erwidern; daß  
die in den Schulen unterstehenden Regier unter  
Verständnis, in den Missionen verstanden  
Botschaft erhalten werden; endlich, daß hundertun-  
dert Regier in den Missionen das Leben-  
gelübde abgelegt haben.“

++ Eine erste Lehre aus der französischen  
Revolution.

Ein granderes Studium der französischen Revolu-  
tion hat nach der deutsche Regier empfohlen,  
und genug mit vollem Recht. Doch und mehrere Namen  
nicht genug lernen aus dieser Umwälzung. Vor  
den Jahren auf der großen Reichstagsversammlung  
in Berlin war es, wo der nunmehrige Bischof zu  
Weim, Dr. Hoffner, schon auf diesen Punkt hinwies,  
„Frankreich ein „Lehrreiches Land“ wurde, nament-  
lich das Frankreich des verlassenen Jahrhunderts,  
in welchem das log. philosophische Jahrhundert  
die französische Revolution hervorgerufen hat.“ Mehrere  
Stände sind auch, namentlich den politischen Fort-  
schritt die Geschichte Frankreichs und der französischen  
Revolution zu erwählen.

Das Wort des katholischen Würdenträgers ist da-  
mals von den Gegnern verächtlich und verspottet wor-  
den. Heute, wo eine ähnliche Bewegung aus dem  
Munde des mächtigsten Monarchen des Reiches

\*) Historisches Jahrbuch.



geben Talente eines Ranzab Göttes, Guspianus u. a. gleichsam ein goldenes Ferkel der Jammermusik, denn auch schon nicht mehr ganz so wie an anderen Orten. Aber auch andere Städte, die keine Hochschule besitzen, thäten sich rühmlich durch literarisch-wissenschaftliches Wirken hervor, so Straßburg durch den Geschichtschreiber Jakob Vimpfeling, „Fischer des deutschen Volkes“, von dem bereits die Rede war, durch den edeln Richter des „Kreuzschiffes“, Sebastian Brant, der als aufständiger Freund und Lehrer seiner Mitmenschen deren Schwächen und Thorheiten geistlich, namentlich durch den wackrigen, dabei höchst wohlthätigen Rector Peter von Raitenberg, der als Dompropst am Münster durch Wort und Schrift im höchsten Sinne Lehrer und Hüter seiner Landsleute wurde. Fast mehr noch ragt die Stadt Nürnberg hervor, die sich nie in anderen Dingen so auch hier gleichsam als Musterboden für die Pflege des Geistes und des Wissens erweist. Hier bewährte Johannes Regiomontanus, der neben Copernicus unter den ersten Rompten der Astronomie seine Stelle verdient, die Wissenschaft mit seinen geistreichen Entdeckungen und Hervollbringungen auf dem Gebiete der Sternkunde, der Himmelskunst und der Schiffahrt; ohne selbst Gelegenheit zu finden, gab durch ihn Nürnberg den Entdeckern Columbus, Vasco de Gama u. s. w. die Mittel an die Hand, ohne welche der Ocean den Menschen vielleicht noch lange verschlossen geblieben wäre. Neben ihm glänzte Willibrod Pirheimer als Gelehrter, Staatsmann und Feldherr, ähnelt Ranzab Reutinger in Augsburg. Männer, die zugleich durch ihre hohe gesellschaftliche Stellung das höchstvergnügte wissenschaftliche Einwirken in die Kreise der Patrioten und des alten Stadtraths eintrugen.

### Peter der Große.

Eine schmerzliche Geschichte.  
Von F. v. Kautzner.  
(Schluß.)

Seit dem Tage des großen Zwiespalt hatten sich die Stübler, den großen Peter allzusehr zu zeigen. Sie begnügten sich mit seiner schlichten Unfreundlichkeit, verlangten nicht mehr nach seinem hässlichen Stacheln und ergötzten einander, ohne gerade ihnen zu wollen, die verwerflichsten Streiche des Witzes, als ob sie sie selbst nicht erlitten hätten. So vergingen die Sommermonate hebelnd in heiterer Trägheit; desto stiller wurde für Peter Winter die lange Winterzeit. In der ganzen Gegend war es ein öffentliches Geheimnis, daß Peter auch seinem ähnlchen Feinde nicht ein Haar zu frühem vermocht hätte, und daß er darum immer noch der Niemand in lebender Seele war. Namentlich die jungen Burken glaubten nicht an sein gefährliches Wesen und theilen ihm schon Schabernack an, der ihnen nur einfiel. Wäre der Dorfwart mit seinem bescheiden Feinde nicht ein Drücker gewesen, welchem man den Sieg mitgibt, wann hätte die Stübler über Peters Großheit aufgeklärt. So begnügten sich die jungen Dorfbesiden damit, in der Wohlthätigkeit ihr Werk thätig zu betreiben, auf ihrem Stühlen Wohl ganze Räume zu füllen und namentlich die Forellen und seinen Herzu zu stellen. Den Winter über luden sie jüngsten Leute dem Peter ins Gesicht. Die Schwägerin legte die gutgepielte Furcht vor ihm ab und lächelte auf seinem Rücken Holz einhaken können; besonders wachte es ihn, daß er sich dann immer in das ungeheiligste Winterbild vertiefen mußte, während sich die Wohlthäter in dem großen warmen Herderraum neben der Küche breit machte. Der Sitz an Raugelassen gedährte seit der Schaffung der Welt dem Hunderten, und dort sah die Schwägerin mütterlich.

Immer tiefer wurde Peter zur Winterzeit, und immer unzufriedener schien er, sich dem Willen der Alten zu widerlegen. Er wachte von den festlichen Festen des Sommers ab, wenn er in dem engen Raugelassen herum krümmte die langen Stunden verbrachte; aber er versuchte vielerlei endlich selbst, neue Stacheln für die nächste gute Jahreszeit anzubringen. Niemand dachte daran, und die träge Schwägerin trug gar nicht, daß Peter in seinem alten Schilde Befreiungsbüchlein verbergen trag. Hier Winter brandete er bevor sein Gesicht hellbar; dann aber drang der Krieg eines Tages plötzlich los.

Es war im zweiten Frühling nach dem großen Kampf mit dem Widdauer; an einem stillen, warmen Sonntag war es, die Sonne zeigte sich dem Untergange zu, und vor dem festlichstehenden Fenster eines Stübels fanden sich die letzten lustigen Wirkenwochen ruhig in der unteren

Duft; nur die Spitzen der höchsten Lannen wiegen sich langsam hin und her. Seit Wochen lauserte Peter auf einem erdigen Kragen, um dann seinen Hut zu entflammen; heute fühlte er sich endlich so weit. Die Mädchen hatte seinen kleinen eisernen Ofen nicht heizen lassen, weil es angeblich draußen warm genug war. Er freute sich seiner schönen Haut. Aber vorzüglich grüßte er seine Schritte durch ein einem schwebenden Segel, als seine Schwägerin mütterlich einer war. Deschenden Gedächtnis ging er zu seiner Mama und forberte einen Gussmännchen; es wäre ihm fast. Er meinte wohl, daß der Gussmännchen Schranke der Wohlthäterin stand und von ihr allein vermollet wurde. Die arme Mama antwortete ihm auch, sie würde die Hände von ihm und sagte:

„Der Vater ist nämlich worden.“

„Hinter brachte Mama den Schmaß, wärdevoll trant Peter ihn aus und mit Gefühlsheiligkeit gab er dem Hundel eine Ohrfeige. Dann ging er vor's Haus, denn er sah sein Weib zu ihrer Mutter ein; er wollte sich auch ein zweites Mal verfluchen, bevor er die Dampfmaschine machte.“

Borlin hatte er drei Dorfbesiden nach der Stelle schicken lassen, wo er den Bach von zwei Stellen eingedämmt und so in einen nicht ganz sicheren, aber den Fischen behaglichen Forellenteich umgewandelt hatte; sein Fisch vertam in dieser natürlichen Berothkammer und den Dileten wollte er heute das Sandwerk legen.

Genessen schritt er, von seinen ersehnten Ruben gefolgt, bis zu dem bescheiden Rosenhöl, wo der eine Dorfbeside schon eine Pfundforelle in sein Netz zog, während die beiden andern, welche einen kleinen Fisch zwischen großer Steine gefangen hatten, ihn eben greifen wollten. Beim Knall des Peters stauten die lustigen Dilebe einen Augenblick; dann fragte ihn der Rest der von ihnen, ob er nicht helfen wollte.

Peter trat näher und warf den Spöttler ruhig in das stilles Wasser. Dann redete er, daß lässlich immer und tief mit der rollenden Stimme, welche den Sommergärten immer so vielen Spaß machte: „Das ist das letzte Mal, ihr Baubesiden, daß ihr über meine Forellen geht. Wenn ich von jetzt ab noch habet erwischt, dem Schlage ich die Knochen im Felde ein.“

Während der eine im Wasser spielte und gepöbelte Fischen sich seine Gefährten auf Peter. Er mußte seine ganze Kraft brauchen, um sich ihrer zu erwehren. Glücklicherweise stieg etwas über Horn in ihm auf. Er benutzte schnell eine ungeheiligste Bewegung seines schwächeren Angelfisches, um auch ihn in den Netz zu werfen, und dann zog bald der Dritte nach. Peters Ruben, die ungenüßig haben geblieben waren, brachen in ein Pfundgeschrei aus.

Der freigelegte Netz ließ die glücklichsten Burken selber sehen, wie sie am jenseitigen Ufer eines Xrodese kamen. Er knappte langsam, in seinen zerflossenen Heibern, wieder von den Ruben gefolgt, dem Hause zu; doch Petrus sah von der Nase zu wissen, hielt er für überflüssig, der Dampfseid sollte über seinen Knall erstrecken.

Die Schwägerin erwartete ihn bereits kampfwillig am Raugelassen. Peter aber ließ sie gar nicht zu Worte kommen.

„Diese Stunde hier will ich haben, diese hier, für mich und meine Frau und meine Kinder! Ich will nicht frieren. Ich bin der Herr! Du gehst in's Raugelassen und nicht ich! Was? Du bist hier alt geworden? Weil du älter geworden bist, gehst du hinaus? Die Stunde hier liegt neben der Küche? Geht recht will ich sie darum haben, und gleich auf der Stelle ziehst auch! Du willst nicht! Du gehst nicht! Nun los! mal! Jahre lang hast ich mich zum Großfischen angelernt, blutigen Schwanz hat's mich gefollet. Aber jetzt kann ich's, jetzt bin ich's und will's euch zeigen. Ruben, wie sehen um! Kommt, tragt der Großmutter ihre Schwägerin hinter!“

Die Mama und die Ruben waren schon durch Peter's sechs Knurren unterworfen. Die Alte frag vor Hut und Knag zu weinen an und klammerte sich an dem uralten Schreine fest, der ihre Heilmittel schätze enthielt. Sie begann zu schreien. Da hob sie der Schwägerin in seinen Armen empor und trug sie, angelehnt an Mama und den Kindern, selbst in das Raugelassen hinter.

„Du bist und gut soll's Du's haben, so lange Du bist. Aber mußt darst nicht. — Ruben,

tragt mein bißel Zeug hinter und bringt her, moß sie gehet.“

Und unter seiner Aufricht vollzog sich schnell der Knag. Die Alte schaute zu wie einer Sonnenfünferis. Noch einmal beehrte sie auf, als ihre Felle schände den Glasdruck herrüberdrachten, den seit dreißig Jahren Niemand anher ihr hatte beehren dürfen. Da ließ Peter mit seinem Fuß drücken, daß die Scherben stürzten und eine goldgedrehte Tasse umfiel und zerbrach.

„Still bist, oder ich werde groß.“

Der Sieg war entschieden. Von diesem Tage ab herrschte nur sein Will in der Wohlthätigkeit.

Peter wurde sein unerträglich Tyrann. Wenn man nur mitunter seine Raugelassen erkannte, so ließ er gern Alles beim Alten. Durch mäßigen Gebrauch seiner Körperkräfte behauptete er von nun ab eine erste Stellung im Dorfe und durch ebenso mäßige Anwendung seiner Stacheln erhielt und vermehrte er den Ruf der Wohlthätigkeit. Als die alle Wohlthätigkeit eines fünf Jahre später nach, kühlte das Wohlthätigkeit nie zum. Schon konnte der Hundel, der immer mehr der Großmutter nachschlug, den Vater im sommerlichen Großfischen ablassen; er alte die Schwägerin erst einen und der allzu gute Peter in ein reiches Baugerät betrat.

Peter hatte schon wieder ein häßliches Mißge, das lausere konnte, wenn nicht Dohere merre nach dem sanften Tode der Wohlthäterin vertrieben, als Peter der Große zum Schwägerin des Dorfes und der Reibung mitten in der schönsten Reibzeit einen ersten Drücker in Form eines Schlaganfalls bekam. Er lag kein braunes Weib und den guten Peter an sein Bett kommen und hat sie herzlich um Vergebung wegen der großen Strafe, die er als Herr des Hauses so lange geübt hatte. Verlegen gelang er ein, er wäre nur von der Not gedrängt und immer nur zum Schein ein solcher Herr geworden.

Reinhold sagte Anna: „Aber ich so ist es so recht gemein, lieber Peter. Ich habe niemals so froh dahingefollet, als gerade die Jahre, daß Du und den Herrn gezeigt hast. Und jetzt will ich's Dir auch sagen, wenn ich auch verdröben daß's ich meine; mein' Mutter selig hat's mir auf dem Sterbeteppich anvertraut, daß auch die erst zufrieden gewesen ist, nachdem Du ihrer Mutter geworden bist. Sie hat nur gemeint, sie nicht' allweil unglücklich ihm, kommt Du die Esch' nicht überrettlich.“

Da rief sich Peter Richter mit der linken Hand die Reine, Lade mit der linken Felleckelballe und dachte lange, lange nach. Endlich sah er seinen Ruben pfeifen an und sagte:

„Still mal! Wenn Du schon so bumm bist, Peter, daß Du ein gutes Herz hast, so sei wenigstens so gezeigt und los! Dir's nicht merren!“

### Wärfel.

W. a. mit er, mit e, mit o  
Weder ich gar nicht, aber so  
Dah leicht die wird die Sinn-Verstellung  
Was ein einzigen Überzeugung.  
W. a. regier' ich die ganze Welt  
Die vor mir anbetend zu Boden fällt;  
Dah drohe mir die ersehnten Massen  
Vernehmlichen Krieg mit argwohnlichen Hosen.  
W. a. werden ich beim Schuß.  
W. a. bewacht in baulicher Kunst;  
Der Weidenwangel schone Säulen  
Nah mir in verführten Arien sich stellen.  
W. a. habet das mich — lübe nur —  
In vielen Werken der Literatur,  
Jedoch (denn einmal ist hier gleich februar)  
In keinem einzigen Werk nur einmal.  
W. a. bin ich ferret ein Schwermut,  
Des Witzes weiser Bekehrerzeit;  
Was Niemand's und haben weltlichen Orden  
Nah ich mit e zu Teil geworden.  
W. a. hand ein ich in höher Bracht  
Als einer Weidmags Heilensmacht.  
Der Wander durchmag stet meine Dallen,  
Um nachher jähling's tief zu fallen. W. a.

Die Aufhängen aus Nr. 1 des Sonntagblattes, Heft 1, Bild-Mittel: Wilhelm Deller, Suedel, Dorfum; Villau, Deller — Restau: Walter, 2. Sonntagblatt.

Die Aufhängen der Vermastungsaufgabe aus Nr. 2 des Sonntagblattes ist: 1. Reg. 2. W. a. 3. W. a. 4. W. a. 5. W. a. 6. W. a. 7. W. a. 8. W. a. 9. W. a. 10. W. a. 11. W. a. 12. W. a. 13. W. a. — Reibpfeiler.

Wichtige Wärfelungen fanden ein: Josef Heintz, Frau G. Ueber, Zedler, Schenke, A. D., G. Heintz, Müller, Peter, Umlaut, hier; Johann Werten, Constan; Friedrich Schaal, H. Oberst; Joseph Baum, Wilhelm Baum, Reiterwerth; Maria Bergelberg, Wärfel.

**Sonntag Septingestalt.**

Georgium nach dem heiligen Matthäus XX, 1-16.  
 Inhalt: Jesus trägt das Kreuz nach dem Willen  
 im Wüstenberg vor, um sein Jünger, welche  
 für ihre Kreuzen kämpfen, zu belehren, daß  
 auch die Jünger ihren Kreuzen und Be-  
 schwerden seiner Liebe, welche himmlische Selig-  
 keit gewährt, weihen.

**Maria's Lichtfest.\***

In der Kälte und großen Gedächtnis der Dar-  
 stellung des Herrn, wie sie die 4. Evangelien  
 im zweiten Kapitel einen Gemüths gleich unheimlich  
 schließt, tritt besonders die Begabung und Weis-  
 lung Simon's hervor. Auch für die Heiler des  
 Kreuzes ist sie von Einfluß geworden, indem die schöne  
 Würde die Kälte durch die Wärme hat. Die  
 Kälte dieses Wüstenberges lauten u. a. in den Wör-  
 tern des Mittelalters: „Tag, da man die Kreuzen  
 in die Hand nimmt“, „Sonntag Radweller“,  
 „Maria's Reinigung“. Das Fest richtet zunächst  
 als ein Fest des Herrn, welches auch die Heiligkeit  
 vom Umgang des zur letzten Distanz, welche auf die  
 Wüstenberge sich bezieht, dem Herrn geweiht sind.  
 Die Darstellung des Festes im Mittelalter, wie auch  
 die jetzt üblichen Formen lassen fast alle oder etwa  
 fast alle ein Marienfest erkennen.

Bestimmte Bilder der Darstellung Christi im Tem-  
 pel haben Rafael, Rubens, Titian, Rembrandt, van  
 Dyk u. a. hinterlassen. Man sieht auf diesen Bil-  
 dern den Heiler, welcher das Kind darbringt, Maria  
 und Joseph, Simon und Anna. Zwei Zarte-  
 tauben, entweder in einem Korb auf dem Boden  
 stehend oder von einem Mädchen in einem Korbchen  
 gehalten oder von Maria dem Heiler dargebracht,  
 deuten auf das Opfer hin, welches Maria bei dieser  
 Gelegenheit darbrachte (Lucas 2, 24). Obgleich es  
 oft auf den Bildern der Darstellung im Tempel ein  
 Kinde zu sehen mit einer breiten Krone in der  
 Hand, diese Darstellung hat wohl denselben Grund,  
 aus welchem die Krone für „Jesus Christ“ — ebenfalls  
 auch Maria's Lichtfest genannt — die heilige Kre-  
 zensfeier eingeleitet hat, um uns zunächst an die bei  
 dieser Gelegenheit hat: „Ist die Reinigung des Weis-  
 lichts, als der reinen „Sonne der Gerechtigkeit“, zu  
 erinnern, welche die Welt erleuchtet. Hat der große  
 Simon ihn nicht begrüßt als den, der das Licht  
 der Heiler sein sollte, welche in den Jüngern  
 und in dem Schatten des Todes liegen? Der heil.  
 Knecht findet in der großartigen Kreuzen ein geist-  
 reiches Sinnbild unserer Erlösung durch Christi-  
 tum. Die Krone, so sagt er, hat drei Zelle: das

Wach, den Tod und die Krone. Das Wach,  
 von der jungfräulichen Maria hervorgebracht, ist das  
 Symbol des aus der Jungfrau geborenen Kindes  
 des Herrn, der Tod das Symbol seiner Seele,  
 und die Krone, die zum Himmel auflodert, das  
 heilige Wort. Das Licht in seinen Wüstenber-  
 gen. Das Licht ist ein Symbol Christi. Er ist ja, wie  
 Simon sagte, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden.  
 Simon ist bei ihm der Quell des Lebens, und in  
 seinem Licht werden wir das Licht sehen. Er ist  
 endlich das wahre Licht, welches jeden Menschen er-  
 leuchtet, der in diese Welt kommt. Die auf den Bil-  
 dern angegebene Krone soll uns an all dieses  
 erinnern. Auch die Oberseite und nicht minder der  
 Lebensarme Krone der Juden, dieser so oft auf  
 den Bildern der Christen abgebildet, bezeichnen den  
 Heiland.“

Die Kreuzenfeier bietet eine glänzende Gelegen-  
 heit, die geistliche Rolle zu erläutern, die  
 den Lampen jenseits ist, welche Tag und Nacht  
 vor den heiligen Altären brennen. Gehehen sie  
 sich, um einen Strahl himmlischen Lichtes dem Ge-  
 meinen unserer Lebenswelt zu verschaffen, der  
 unter unerschütterlicher Hölle seine Wege und seine  
 Macht verliert hat? Nein; er ist ja selbst das  
 wahre Licht, die Quelle alles Lichtes. Er ist der  
 große Gott, der durch ein Wort den Tag und die  
 Nacht mit dem Licht der unerschütterlichen Weisheit hervorruft,  
 die am Firmamente erleuchten. Das verweisen sie  
 ihr lautes Licht, um die Leuchte der Engel zu  
 unterrichten, die in dem Heiligsten wohnen? O nein:  
 diese Lampen haben einen weit erhabeneren Bestimmung.

Erkennen wir zunächst, daß von jeher die Lampe  
 als ein Zeichen der Ehre betrachtet worden ist. Im  
 Buche Judith lesen wir, daß die Iyrischen Fürsten  
 von Sardan ergriffen wurden ob der Reue, die von  
 dem Herrmannen des Hofes, und daß sie nun,  
 um ihn zu bewegen, ihre Städte und Güter zu  
 erlösen, mit ihren Völkern diesen Fürstern  
 entgegen kamen und mit Krönen und Lampen.  
 Man behauptet sich ferner derselben gegenüber den  
 Heiligen, die es zu bezeugen galt, wie aus dem  
 Gleichnisse von den Lampen und den überlieferten Jung-  
 frauen ersichtlich ist. Hier haben die den alten Göt-  
 tern die Ehre, vor dem Kaiser Lampen anzuzün-  
 den, um ihn von den übrigen Göttern abzu-  
 scheidern. Aber ob verdient mehr Ehre und Ruhm  
 als der König der Könige, der Schöpfer Himmels  
 und der Erde?

Uebrigens hat eines Tages Gott selbst auf Sinai  
 dem Moses alle die heiligen Gebote aufgetragen,  
 die sein auserwähltes Volk beobachten solle in seiner  
 Anbetung und Ehrung, und unter den Vorschriften,  
 durch welche er das hl. Gesetz, das Vorbild  
 des himmlischen Tempels errichtete, die Bundeslade,  
 von welcher durch es sich seinen Volk gegenwärtig  
 zeigen wollte durch seine Worte, finden wir diese  
 Bestimmung: „Lampe für das hl. Gesetz einen Leuch-  
 ter, der Heben Lampen trägt“. Gott der Herr ord-  
 net ferner selbst den Stoff an, aus dem sie gemacht  
 werden sollen und bestimmt selbst ihre Form. „Wo-  
 schen die Rinden Finsterniß“, so fährt er dann fort,  
 „daß sie die das rechte und rechte Löwenbild bein-

gen, um von denselben leuchtend in den Lampen  
 zu brennen“. Später sollte Salomon in dem Hei-  
 ligtum zehn Radelader auf mit goldenen Lampen.  
 Nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangen-  
 schaft verpflichten die Juden die Errichtung des gene-  
 raten Ortes zu opfern. Judas Maccabäus ließ, als  
 er von seinen Söhnen wieder heimkehrte nach Jeru-  
 salem, die heiligen Orte reinigen, den Gottesdienst  
 wieder herstellen und die Lampen wieder anzünden.

Was man die tiefere Bedeutung der Lampe anbe-  
 langt, so erinnert uns das Öl, die Frucht des  
 Olivenbaums, des Friedens und Friedens, an Jesus  
 Christus, den Heiler und den Fürsten des Friedens  
 — Christus pass — wie ihn der Prophet Jesaias  
 begrüßt hat, 700 Jahre vor seinem Eintritt in die  
 Welt, den Herrscher Himmels und der Erde. Auch  
 haben die Engel bei seiner Geburt den Frieden den  
 Menschen verkündet, die guten Willen sind.

Manerigen hat das Öl die Kraft zu leuchten, zu  
 nähren und zu heilen. Aber hat nicht Jesus Chris-  
 tus eines Tages gesagt: „Ich bin nicht das Licht  
 der Welt?“ Hat der Apostel Johannes ihn nicht  
 ausgerufen als das hellleuchtende, unerschöpfliche Licht,  
 das erleuchtet jeden Menschen, der in diese Welt  
 kommt? Leuchten nicht seine hl. Reichthum im Him-  
 mel, wie eine strahlende Sonne, welche die Kasten-  
 wälder mit dem hellen Licht umflutet und ihre  
 Seiten in einen Strom von Wärme und Glückselig-  
 keit versetzt? Ueberdies sagt Jesus Christus durch  
 seine Vorlesung für unsere irdischen Bedürfnisse und  
 in der hl. Kommunion wird er für unsere Seelen  
 die Leben spendende und erhaltende Nahrung. Und  
 hat nicht der Heiland selbst sich im Bilde des korn-  
 derigen Samaritanen dargestellt, der Öl und Wein  
 in die Wunden des Ungläubigen gießt, den er am  
 Wege hilflos gefunden hat? Dieser himmlische Krut  
 heilt alle unsere Wunden, durch die Gnade der Sa-  
 kramente; er giebt selbst das Leben wieder den Se-  
 len, die durch die Sünde gestorben sind.

Sollen wir noch hoffen, daß die Lampe den  
 Menschen verleiht durch ihren Aufgang, die  
 Hoffnung durch die Flamme, die empfindet, die  
 Liebe durch die Glut, welche die Lieblichkeit verleiht?  
 Sollen wir noch erwägen, daß sie das wackende  
 Auge der Verführung bedeckt, das über unsere Wege  
 in diesen Finsternissen wacht, um uns zu führen  
 und zu führen und aufzuklären? Ist sie fernerhin  
 nicht das Bild des Christen, der gleich ihr leuchten  
 und brennen und alles aufleben muß, um auch das  
 das heilige Augustin zu verbinden, welches der glü-  
 hende Heiler Johannes dem Täufer ausspricht mit  
 den Worten: „Er war ein Licht, das brennt und  
 leuchtet“. Der Christ soll erleuchten durch das Feuer  
 der Liebe und leuchten vor den Menschen durch den  
 Glanz des Glaubens und der guten Werke.

**Der Blasiusfesten.**

Am Feste des h. Blasius (3. Februar) wird in  
 Deutschland in den Kirchen der sogenannte Blasius-  
 festen meist zwischen dem heiligendenden Festen des  
 h. Kreuzes, indem bei dem Beginn zwei gewöhn-

\* Da in diesem Jahre das Fest Maria's Lichtfest  
 auf den privilegierten Sonntag Septingestalt fällt, so  
 ist das Festen und die h. Messe des Festes auf den  
 folgenden Montag verlegt, und wird am heiligen  
 Sonntage die Kreuzenfeier und die Wüstenber-  
 gen gehalten.

Kerzen in der Form eines Andreaskreuzes gehalten werden. Der h. Blasius († 316) hatte nach seiner Legende viele Kranke, u. a. einen Knaben, der dem Erblinden nahe war, weil sich in seinem Halse eine Fischgräte festgesetzt hatte. Deshalb wird er vielfach als Fischhüter in Bildnissen angetroffen. Schon ein griechischer Arzt namens Aetius aus dem 6. Jahrhundert erwähnt den Blasiuslegen; er giebt nämlich einige natürliche Mittel an, um sich in der Gefahr des Fischgrätenfisches zu helfen, und empfiehlt dazu weiter, den inneren Teil des Halses mit dem h. Kreuzzeichen zu bezeichnen und vertrauensvoll zu beten: „Hiliger Blasius, Richter und Diener Gottes, beschütze, doch das Uebel weiche.“ (Holland, 3. Februar.) Doch bei der an seinen Heilthümlichen Segnung gerichteten Kräfte angenommen werden, wird durch den Heilthümlichen Kräfte, nach welchem eine weibliche Frau in seine dunkle Klosterwelt zum Wachtthoren gebracht hat. In Rom merkt man an seinen Heilthümlichen eine Salbung mit geweihtem Öl an.

Der h. Blasius ist, bevor er Märtyrer wurde, die Ketzereien und geistlich deshalb zu den Ketzern der Ketzerei. Wegen seiner Tapferkeit wurde er zum Bischof seiner Vaterstadt Sebaste erwählt und er wählte seinen Mörder als apostolischen Opfer. In der Verfolgung des Maximianus starb er als Märtyrer; er wurde mit eisernen Ketten gemartert und nach langer Zeit entlassen. Auf Rückkehr nach Sebaste trat er als Bischof auf, in der rechten Hand den Fisch, in der linken zur Bekrönung. In Sebaste hat er auch zwei Kirchen als Abteien, mit welchen er gemartert wurde, so auch Kirchen der Stadt Kappadokien, deren Schutzpatron er ist. In der ihm geweihten Kirche dieser Stadt befindet sich eine silberne Statue des h. Bischofs, die mit reichen Schmuck ausgestattet ist und in der linken Hand das Wobell der Stadt trägt. Ein Wandgemälde aus dem 6. Jahre, in der Kirche San Clemente in Rom stellt die Heilung des Knaben dar. Wandgemälde in dem ihm geweihten Dome zu Brannenburg zeigen Szenen aus seinem Leben und Märtyrertum.

Der Name des h. Blasius wird vielfach in den kirchlichen Wetterregeln und Bauernregeln erwähnt; es heißt darin von diesem Tage, daß er die Macht des Winters bringe: „St. Blasius löst den Winter die Winter ab.“ Die Heiligen des h. Bischofs und mit ihnen seine Verehrung kann durch die Kräfte nach dem Wobell, und seinem Gebot er neben den Heiligen Nikolaus und Antonius zu den in Deutschland am meisten verehrten Heiligen der wasserheiligen Kirche.

#### Wissenschaftliche Betrachtung über den Augenblick des Todes.

Der den Verhandlungen eines großen Kriminal-Prozesses beizutreten, den wird es oftmals betreffen, mit welcher Genauigkeit der Untersuchungsrichter den Vorgang des Todes ist in seine höchsten Einzelheiten darzustellen weiß, trotzdem gar keine Fragen ausgearbeitet vorhanden sind. So wunderbar ist diese Genauigkeit, daß sie nicht selten dem Richter das Gedächtnis seines Verfahrens erregt. Auf welche Weise kann dieselbe erlangt werden? Der Richter hat einen Akt zur Bekräftigung der That oder Thaten bezeugt, und hat demselben eine Reihe von Fragen vorgelegt. Wann ist der Mensch gestorben? Welches war die Todesursache? Bei welcher von diesen drei Fragen ist der Tod zuerst eingetreten? Bei welcher zuletzt?

Doch, ja in den meisten Fällen jagt, sind es einige der Antworten des Richters, welche er dem Richter erwidert, sich die förmlichen Urtheile des Urtheils, was zu verzeichnen und den Sachverhalt zu überweisen, oder einen Urtheilshilfen zu enthalten.

Nur dem hohen Interesse, welches für die Geschicklichkeit besteht, mit Sicherheit die Schuld oder Unschuld eines Menschen zu ermitteln, ist es auch für das künftige Gelingen von großer Wichtigkeit, sich zu stellen, bei welcher von mehreren Personen, die gleichzeitig tot aufgefunden wurden, der Tod zuerst eingetreten ist. Es kann dieser Fall bei einem Tode sowohl wie bei einem Unglücksfälle eintreten. Ein Großvater, B. lebte sich auf der Höhe mit seinem Enkel, dem Sohne seiner bereits verstorbenen Tochter. Es findet ein Unfallsfall statt, und beide kommen ums Leben. Welcher ist aber zuerst eingetreten? War es der Großvater, dann hinterläßt der Enkel, welcher für einen Augenblick wenigstens in die Rechte des Erben tritt, das Vermögen seines Vaters. War es dagegen der Enkel, dann hinterläßt der um einige Sekunden überlebende Großvater das Vermögen den Vätern

oder indirekten Vermögen, und der Schwagerer geht leer aus.

Es ist deshalb für den Akt von hoher Wichtigkeit, auf Fragen, wie die oben erwähnten, mit Sicherheit antworten zu können. Der Arzt Brandt hat aus diesem Gesichtspunkte die Untersuchung des Lebens und den Vorgang des Todes zum Gegenstande seiner Verlesungen an der medicinischen Fakultät von Paris gemacht, und sich besonders eingehend mit der Feststellung des Augenblicks, in welchem der Tod eintritt, beschäftigt.

Nach den Ausführungen dieses Gelehrten leant man sich heute noch kein wissenschaftliches Zeichen, wenn jenseitig sich mit unheilbarer Bestimmtheit der Augenblick ansetzen läßt, in welchem der Mensch zur Erde wird, die Seele den Tod verläßt. — Genügend — und das ist auch die vollständige Antwort — tritt mit dem Stillstand des Lebens auch Stillstand der Atmungsbewegungen ein. Der Stillstand der Atmung bedingt fast stets in unheilbarer Weise das Aufhören des Lebens. Eine ebenfalls weitverbreitete Ansicht, welche seit Galen beinahe jeder Physiologen war, ist die, daß der Eintritt des Todes durch den Stillstand der Herzthätigkeit angetrieben wird. Aber auch diese Ansicht vermißt Brandt, und zum Beweise hierfür erzählt er folgendes, in mehrfacher Hinsicht sehr interessantes Beispiel:

„In trüger Erinnerung ist das Verbrechen, welches zu dem Verurtheilten, einem der ausnehmendsten Kriminalprozeße unserer Zeit, die Veranlassung bot. Man findet eines Morgens drei erkrankte Frauen, welche schon seit einigen Stunden tot sind und welche in der Gegend des Jüdischen Friedhofes von einem ärztlichen Beamten, welcher jedoch vergebens die Pulse und die Unterleibsorgane untersuchen konnte, mit der Aufzeichnung beauftragt, um die Einzelheiten des Todes, die Stunde des Versterbens und die Reihenfolge des Todes zu bestimmen; es handelte sich in besonderer Weise nach dem, die Geschicklichkeit festzustellen. Die Untersuchung der Opfer ergab folgenden Thatbestand: Jeweils drei, den beiden Frauen, vor der Hals durchschnitten mit Hilfe eines Stahlmessers, das wohl ein lautes, helles Rufen gewesen sein mag; bei der einen jedoch wurde nur die Kehle durchschnitten und die Wundfläche unversiegt gelassen; bei der andern war der Rückenmark mit der Messerflanke geschnitten und die hinteren Enden des Markes angeknipst. Das dritte Opfer, ein Kind, war vollständig entkopf; das vierte war in zwei Teile geschnitten und der Kopf hing nur noch durch einen feinen Faden an der Wundfläche des Halses mit dem Rumpfe zusammen. Die Untersuchung ergab, daß bei drei Opfern zur gleichen Zeit die tödlichen Wunden erhalten hatten. Aber welche war zuletzt geschehen? Das Herz schlug bei keiner mehr von den dreien. Unter Annahme der bei der ersten geschilderten Thierie, daß der Tod mit dem Stillstand des Herzens zusammenfiel, wußte man zu dem Todesurtheile zurückzuführen und sich fragen, welche der Verwundungen am schnellsten das Aufhören der Herzthätigkeit zur Folge hatte. Die Hauptverleibung der Verwundungen war die, daß bei der Kopf der Hals demselben vollständig, bei den beiden andern nur unvollständig abgeschnitten war.

Die Aufgabe bestand sich also darauf, zu entscheiden, ob die Herzthätigkeit bei der vollständig erhaltene Verletzte oder bei derjenigen, welcher nur die Kehle durchschnitten war, zuerst aufhörte. Die Anatomie dieser Frage noch nicht zu beantworten. Berücksichtigung, zum Teil unbekannter Umstände, mußten dabei in Betracht gezogen werden. Die vorläufige Verlesung des Verstorbenen im Augenblicke, wo es überfallen wurde, kann die Thätigkeit des Herzens bedeutend beeinflussen. Der plötzliche Schreck kann die Thätigkeit des Herzens vollständig oder wenigstens teilweise lähmen. Auch ob die Verletzte wachend oder schlafend überfallen wurde, muß in Betracht gezogen werden. Obwohl verläßt es sich mit dem Alter und anderen, schwer zu bestimmenden Umständen. Man hat Fälle gesehen mit Frauen aufgenommen; ein Hund wurde vollständig entkopf, einem andern nur die Kehle durchschnitten. Bei dem letzteren ist das Herz verläßt eine halbe Minute länger als bei dem ersten. Aber darf man sich um einen so wenig entscheidenden Befund kümmern? Ist die Frage der Richter, ob die Frau oder das Kind zuerst gestorben ist, antwortet Brandt, daß er nicht darauf zu antworten wisse. Der Richter hat sehr rasch geantwortet, und obwohl rasch ist der Fall, welchen er sich selbst schildern erzählt, daß es nämlich in dieser Weise antworten sollen, so lange ihre Leben

zung nicht durch unumstößliche Thatsachen begünstigt sein wird.

Gelehrten auch, man hätte bei dem einen der Opfer noch für einige Augenblicke den Schlag des Herzens nachweisen können, so würde die Antwort doch die gleiche bleiben. Das Herz des letzten Entschlafenen, welchen Brandt und Loge beobachteten, schlug nach einer vollen Stunde nach der Himmelfahrt. — Darf man aber einem solchen Körper nach als lebend betrachten? Das Bewußtsein ist aufgehoben, das Bewußtsein ist getrennt; es hat nur noch zwei Punkte des Lebens vorhanden, aber ein Punkt beweist sich noch. Ein anderes Beispiel: Jemand wird ohnmächtig, sein Herz hört auf zu schlagen. Er kann verloren sein, wenn man ihn liegen läßt, er kann jedoch wieder zu Bewußtsein, wenn man schneller Hülfe anwendet, welche die Ursache des Stillstandes beseitigt. Angenommen, daß diese beiden Fälle zu gleicher Zeit eintreten; das Stillstehen auf den Hals des Verstorbenen, und ein Schlag nach dem Ohnmächtig bei diesem Schlag. Abschauen um das Herz des letzteren nicht mehr schlägt, schlägt das des Ohnmächtigen nach einer Stunde lang. Der Zuschauer konnte das Leben feststellen werden, der Entschlafene war unrettbar verloren. Welcher von diesen beiden Verstorbenen ist nun zuerst gestorben, vorausgesetzt, daß der Zuschauer während einiger Minuten stillstand liegen blieb und nicht mehr selbst werden konnte? Was wenn jenseits den beiden Tode eine Veranlassung bestand, welcher von ihnen Augenblick der Erde des anderen? Nach der beliebigen Annahme müßte der Ohnmächtige seinen Verstorbenen überleben. Es ergibt sich, welchen Umständen man sich aussetzt, wenn man nur den Stillstand der Herzthätigkeit in Betracht zieht.

Nach Schmitzer wird die Aufgabe, den Augenblick des Todes festzustellen, wenn der Verstorbenen keine äußeren Veranlassungen anwesend, auf welchen die Todesursache sich erklären läßt; oftmals kommt es ja vor, daß alle Organe des Körpers vollständig unversiegt verbleiben. In solchen Fällen wird angenommen, daß der Tod durch „Inhibition“ eingetreten ist. Was ist oder Inhibition? Nach der Erklärung von Brandt ist Inhibition der durch Unterbrechung erfolgte Stillstand einer organischen Thätigkeit, hervorgerufen durch eine Reizung des Nervensystems. Es kann diese Wirkung sich auf den Rückenmark, auch die Bewegungszentren, eintreten; ein mehr oder weniger heftiger Schlag auf die Brust bewirkt den Stillstand, die „Inhibition“ gewisser Funktionen, dieser Stillstand ist aber nur ein Folge der Reizung des Nervensystems, welche durch den vorhergehenden Schlag erfolgt war.

In letzter Zeit haben wir gesehen, daß alle natürlichen Erscheinungen auf die Bekräftigung von Nervenbewegungen zurückzuführen. Da die verschiedenen Teile des Nervensystems unter einander verbunden sind, so überträgt sich, sobald auf ein Organisationsorgan einwirkend wird, der Reiz von einem Nervenzentrum zum andern. Auf zwei verschiedene Arten kann sich diese Übertragung ausbreiten. Im ersten Falle wird das Nervenzentrum gereizt und überträgt seine Thätigkeit auf andere Centren. Diese Übertragung tritt ein beim Nerven. Wenn ein Querschnitt des Nerven durchgereizt wird, dann überträgt sich der Reiz zunächst auf das entsprechende Hinter-Genium und wird von hier aus an andere Nervenzentren mitgeteilt. Die Folge davon ist die Gegenwirkung anderer Centren, welche sich durch eine Reihe bekannter Erscheinungen äußert: Störung der Atmungsbewegungen, Zusammenziehung der Gesichtsmuskeln und Brustmuskeln; Auswurf von Speichel und Nahrungsmitteln u. s. w.

Im zweiten Falle kann das gereizte Nervenzentrum die Thätigkeit anderer Centren lähmen, „inhibieren“. Bei einer Reizung des Rückenmarkes z. B. tritt Stillstand der Nervenbewegungen ein, weil die Thätigkeit des zum Rücken gehörenden Nervenzentrums durch Übertragung gelähmt wurde. Einmal Strömen des Herzes sind besonders empfindlich, wie die Beobachtung, der Stillstand, die Organe, so zwar, daß ein hinreichender harter Reiz den empfindlichen Stillstand gewisser, wesentlicher Funktionen zur Folge hat und somit der Tod eintritt. Wenn Brandt nicht folgende drei charakteristische Merkmale für die durch Inhibition erfolgte Todesart an: 1) der Tod tritt in der größten Ruhe ein, ohne Todeskampf oder Krämpfe. 2) erfolgt ein plötzlicher Stillstand des Blutkreislaufes in den Gefäßen; es bleibt das Blut in den Adern vor, halt langsam zu werden, wie beim Tode durch Erstickung. 3) Die Wärme wird außerordentlich schnell kalt.

Die Untersuchungen von Brandt haben bewiesen, daß die Thätigkeit eines Lebensorgans nicht



wie das Wappenbild des nach Alters in das 13. Jahrhundert zurückgehenden böhmischen Meisters, erweist eine Darstellung der unheilvollen Empfängnis Maria. Der Schwann wird in der Stellungswunde auf das Hinterbein des Lebensendes und als Sinnbild der Fruchtbarkeit gebildet. Merkwürdig erklärt Albertus Magister in einer Rede vom Jahre 1484 beiden Schwann als ein Zeichen, daß die Brandenburger und Rührberger Fürsten die freie Sachsen und Franken ihr Recht besäßen, weil der Schwann gemaßlich dem Namen der Schwannwunde ist, und noch werden bei der Heile der Königlich großen Schwannwunden auf den Handel die Schwäne durch den Hof Frankfurt geleitet. Dagegen meint, daß darin noch ein Nachhall der altindischen Schwannwunde sei. Erwähnung verdient noch der postliche Schwannwunden an der Wille, von Johann Rill zu Elend 1656 nach dem Vorbild der Begünstigten im Fürstentum bei Nürnberg, gestiftet. Diese Schwänne hatten ein lautes Leben und verhielten sich schon 1667.

In der geschickten Kunst kommt der Schwann als Sinnbild bei zwei Gelegenheiten. Der 11. Kaiser wird nicht als Kaiser, sondern als Schwann bezeichnet, von Friedrichs Kaiser, eine glänzende Rede über dem Kaiser; der 11. Kaiser erscheint in Rostbrüder-Richtung, drei Blumen in der Hand, einen Schwann zur Seite. In der christlichen Symbolik, wie auf diesen Bildern, deutet der Schwann auf Unsterblichkeit. Er ist ein Sinnbild des Unsterblichen, und sein Bildnis findet sich in diesem Sinne in den Siegeln und Wappen aller Kaiser.

### Wird belohnte Hindeskleide.

Als Kaiser Alexander von Rußland aus seiner Residenz St. Petersburg im Jahre 1854 in ein entferntes Gouvernement seiner Staaten reiste, wurde unternehmend sein Hofmeier (Schloß) und er ließ sich genötigt, auf offener Straße Halt zu machen. Aus dem Wagen stiegen, überließ er seine ihn begleitenden Dienerknecht die Inhabung des Beschlusses v. D. nach, der ihm auf dieser Reise zu folgen befohlen war. Der General ließ jedoch anhalten, sprach heraus und näherte sich dem Kaiser. Alexander beachtete ihn aber, wieder in seinen Wagen zu steigen, die Reise bis zur nächsten Station fortzusetzen und ihn dort zu erwarten.

„Hier“, sprach der Kaiser, „kann Sie nicht näher; wenn Sie aber verstanden und alles zur Befriedigung der Reise vor meiner Ankunft auf der nächsten Station vorbereiten, so kann dadurch die jetzige Verögerung wieder in etwas eingedacht werden.“

Der General gehorchte. Kaum war er eine Strecke gefahren, so kam eine sehr hoch beladene russische Kutschka aus dem Kaiser zu und fragte ihn treuherzig:

„Kommt ihr aus Petersburg?“

„Dah! Ihr mir nicht einen Krat mit Geld von meinem Sohne mitgebracht?“

„Wann wer ist denn euer Sohn?“

„Er kam hier den nicht, und ließ doch um den Kaiser.“ — Er ist ja Oberstleutnant im Winterpalast.“

Dem Kaiser gefiel die treuerliche Unterfertigung der Dienerin, und er ließ sich von ihr näherer Auskunft über ihren Sohn geben. Sie berichtete ihm nun, ihr Sohn habe ihr von seinem Einkommen, da sie eine arme alte Frau sei und nicht mehr verdienen könne, jährlich 70 Rubel geschickt; dieselben habe er ihr aber geschickt, sie sollte das Geld aus den Händen eines der Diener des Kaisers erhalten, wenn letzterer in die dortige Gegend eine Reise machen würde.

„Ich befinne mich jetzt“, sprach Alexander, „Ihr habt ganz Recht. Mutter! euer Sohn hat von seinem Krat, aber doch Geld für Euch einen Offizier mitgegeben, der den Kaiser begleitet. Ihr tret Euch aber in der Summe, es sind nicht 70, sondern fünf Rubel.“

„Ist das auch euer Krat?“

„Mein vägiger Krat. Geht nur nach der nächsten Station, da werdet ihr den Offizier finden.“

Der Kaiser machte der Mutter nun eine sehr genaue Beschreibung von dem General v. D., so daß sie ihn nicht verfehlen konnte, und sagte hinzu:

„Wenn ihr den Mann aufgefunden habt, der so aussieht, so laßt Euch nur die fünf Rubel abgeben.“

Die Alte ging, nachdem sie dem Kaiser durch Durchreichen der Hand für die sehr genaue Beschreibung gütig dankt hatte, eilig nach der nächsten Station.

Als sie den General v. D. aufgefunden hatte — was nicht schwer hielt — trat sie vor ihn und redete ihn mit dem Kaiser an:

„Ich will mir die fünf Rubel abgeben, die ich von meinem Sohn für mich in Petersburg mitgebracht habe.“

Der General sah die Alte starr und betroffen an; er hielt sie für wahnsinnig.

„Diese Frau“, erwiderte er schmerzhaft, „aus Wille mit ihrem beharrlichen Instand, ihr hat auch gewiß in der Person. Ich kenne weder euren Sohn noch euch, und am wenigsten hab' ich von irgend jemand fünf Rubel empfangen, um sie in dieser Gegend wieder auszugeben.“

„Es hat mich's aber doch ein Herz erwischt, der's wissen muß; er hat auch hartnäckig beharrt und andächtig gelacht, ich sollte euch nur aufsuchen und das Geld von euch fordern.“

„Da hat euch jemand etwas aufgegeben. Es ist gar nicht möglich, das Alter zu foppen.“

„Ne, das hat er gewiß nicht. So laß er die nicht aus, — Was? kein Umstände und geht mir das Geld!“

„Wollt eure Weisheit?“ rief der General jetzt aus, den diese Zerknirschtheit verlor, „ich habe kein Geld für euch empfangen und ihr könnt daher auch keine Rede von mir erhalten.“

„Alte leugnet ihr's?“ fragte die Frau. „Dah! Ich will mir von einem so vernünftigen Herrn nie verzeihen.“

Währenddessen war der Kaiser auch auf der Station angelangt, und er trat in das Zimmer, als die Alte eben ihren Vorwurf geendet hatte.

Kaum wurde sie den Kaiser genähert, so zeigte sie mit dem Finger auf diesen und rief triumphierend aus:

„Nun werdet ihr mir's doch nicht weiter ablehnen. Dah! Ich ja der Herr, der mir's gesagt hat, ihr hättet das Geld von meinem Sohne in Händen.“

Der General wollte jetzt dem Kaiser den anderen Worten erzählen, doch dieser wollte ihn mit den Augen und sagte dann:

„Wissen Sie sich doch? Haben Sie nicht von einem Zimmerweiser fünf Rubel für seine Mutter empfangen?“

Diesem Witz verstand, rief v. D. nach einer kurzen Pause, sich mit der Hand vor die Stirne schützend, aus:

„Ja, jetzt befinne ich mich! War mir doch ganz aus dem Gedächtnis gekommen!“ und sich an die Frau wendend, fuhr er fort: „Mit dem Geld habe ich keine Rücksicht, Mutterchen! ihr sollt es gleich erhalten.“

Er legte nun eine Koffer und gabte der Frau 500 Rubel-Rubel hin.

Schäme und unbeweglich blieb die Alte stehen, sie lächelte zwar den ihr angebotenen Schatz starr an, aber sie wagte es nicht, ihn zu berühren.

„So nehmt doch!“ sagte der General.

„Ich möchte es wohl“, erwiderte sie; „wenn ich auch nur gewiß wäre, daß es mein Sohn nicht gegeben hat.“

„Das genügt nicht!“ versicherte der Kaiser.

„Wo in aller Welt hat er aber solch Geld her?“

Der Kaiser hat allen seinen Schloßbedienten, vom obersten bis zum untersten, ein außerordentlich großes Gehalt gemacht, und hat euer Sohn, da er sich so gut betrug, auch fünf Rubel empfangen.“

„Ach!“ rief die Matrone aus, und ihre Augen regte eine Freudenträne, „Gott segne den Kaiser. Wenn ich doch nur noch vor meinem Tode einmal das Glück haben könnte, ihn zu sehen.“

Alexander war darüber bewegt, und der General v. D. konnte in diesem Momente seinen Personendrange nicht widerstehen. Auf die Gefahr, daß es sein Konrad nicht ganz günstig aufnehmen, wenn er ihn aus seinem Jagdort hinwegführe, rief er:

„Da steht er vor euch, Mutter! euer Wille ist erfüllt.“

Kaum vernahm die Alte diese Worte, so stürzte sie sich vor dem Kaiser auf die Knie, sprach über die Gewährung ihres Wunsches, aber auch vor Angst über ihre vorige Rührtheit.

Kaiser Alexander hob die Reisende liebevoll auf und sagte:

„Es freut mich, daß ihr einen so guten und dankbaren Sohn habt, der sich eurer in euren Alter so inniglich annimmt. Eure Wertschätzung macht euch stolz, und damit ihr deshalb künftig ohne Ursache sein müßt, so sollt ihr auch eure Lebenszeit eine Pension erhalten, die euch vor Mangel schützt, und euer Sohn darf sich nun ruhig weiter abgeben, um eine Rente bedinglich zu erfüllen. — Wenn er sich gut betrug, so soll weiter für ihn gesorgt werden.“

### Natürliche Diätetik in Weimen und Sprüchen.

Den ersten und schönsten Orben mit der Devise: „Sana mens in sano corpore“, verleiht die Natur aus ihrem Göttertem.

1. Wollt ihr leben in die Ehre? Habt was ihr kriecht bekommt, das laßt!
2. Wollt ihr leben in die Ehre? Habt was ihr kriecht bekommt, das laßt!
3. Wollt ihr leben in die Ehre? Habt was ihr kriecht bekommt, das laßt!
4. Die Zeit, die ich in die Ehre bringe, die laßt nicht von ihr gehen. Trübsal ist das Ende der Zeit, und das Ende der Zeit ist das Ende der Zeit.
5. Das Leben ist ein Kampf. Es macht ihr Leben lang. Es macht ihr Leben lang. Es macht ihr Leben lang. Es macht ihr Leben lang.
6. Die Zeit, die ich in die Ehre bringe, die laßt nicht von ihr gehen. Trübsal ist das Ende der Zeit, und das Ende der Zeit ist das Ende der Zeit.
7. Die Zeit, die ich in die Ehre bringe, die laßt nicht von ihr gehen. Trübsal ist das Ende der Zeit, und das Ende der Zeit ist das Ende der Zeit.
8. Die Zeit, die ich in die Ehre bringe, die laßt nicht von ihr gehen. Trübsal ist das Ende der Zeit, und das Ende der Zeit ist das Ende der Zeit.
9. Die Zeit, die ich in die Ehre bringe, die laßt nicht von ihr gehen. Trübsal ist das Ende der Zeit, und das Ende der Zeit ist das Ende der Zeit.
10. Die Zeit, die ich in die Ehre bringe, die laßt nicht von ihr gehen. Trübsal ist das Ende der Zeit, und das Ende der Zeit ist das Ende der Zeit.
11. Die Zeit, die ich in die Ehre bringe, die laßt nicht von ihr gehen. Trübsal ist das Ende der Zeit, und das Ende der Zeit ist das Ende der Zeit.
12. Die Zeit, die ich in die Ehre bringe, die laßt nicht von ihr gehen. Trübsal ist das Ende der Zeit, und das Ende der Zeit ist das Ende der Zeit.
13. Die Zeit, die ich in die Ehre bringe, die laßt nicht von ihr gehen. Trübsal ist das Ende der Zeit, und das Ende der Zeit ist das Ende der Zeit.
14. Die Zeit, die ich in die Ehre bringe, die laßt nicht von ihr gehen. Trübsal ist das Ende der Zeit, und das Ende der Zeit ist das Ende der Zeit.

### 1. Willenskräfte.

Das nachstehenden 20 Sitten sind 10 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, den Namen eines berühmten Staatsmannes und deren Geburtsjahre, in gleicher Richtung gelesen, bedeuten, was wir von ihm wissen. Die Wörter stehen der Reihe nach:

1. ein Land in Ostpreußen,
2. ein Land in Polen,
3. ein best. Rinderhund,
4. ein Schloßmaterial,
5. ein Bergbauort,
6. ein Gott der Griechen,
7. eine Bergart,
8. den Namen eines Oberstleutnants Kavallerie,
9. ein landwirtschaftliches Gerät,
10. einen römischen Kaiser.

a, b, c, d, e, f, g, h, i, k, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, v, w, x, y, z.

### 2. Rätsel.

1. Dem Richter bin ich untergeordnet, hab die Befehle mit mir fern. Doch wenn ich euch recht jagt, jagt, daß ihr mich selbstverwunden geru.
2. Doch wenn ich euch recht jagt, jagt, daß ihr mich selbstverwunden geru. Denn ihr legt die Hand auf mich.
3. Ganz bin ich in euren Händen, doch mich erwidert kein Wort. Denn wenn mich euer Willen zu spenden — Durch Götter gebietet man mich aus.
4. Ihr führt ich zu einem Ziele, doch mich erwidert kein Wort. Denn wenn mich euer Willen zu spenden — Durch Götter gebietet man mich aus.

### Dritter Sonntag in der Fasten („Ocul.“)

Evangelium nach dem heiligen Lukas XI, 14—22.  
Inhalt: Jesus treibt einen bösen Geist aus, worauf ein Weib die Mutter Jesu folgt.

### Die Bedeutung der Berechnung des heil. Joseph in unserer dem ungläubigen Socialismus bedrohten Zeit.

(Für den Monat März.)

Für einen etwas geübten Kopf ist es nicht schwer, gewisse höhere Krankheitsformen durch Reizmittel auf einen Zeit zu versetzen. Man kann sich aber nicht helfen lassen; es ist doch nur die sichtbare Folge der Krankheit und nicht die Krankheit selbst, die wir zu bekämpfen haben. Im Gegenstand, man muß verstehen, was der Krankheitsfall, der im Blut und in den Nerven nur einmal ist, sich nun auf innere, ältere Teile legt. Eine ähnliche Gefahr droht der weltlichen Welt, welche den geistlichen Einrichtungen der Socialdemokratie gegenüber ihrer Maßnahmen nicht, aber nicht weiß von Religion und von Gott spricht. Sie sucht äußerlich zu helfen, während die Krankheit immer ist. Und so geht es bei, wie dem Kranken, der seine Art zu verstehen hat; was er noch so oft den Feigen nicht richten und nachsehen, seine Art zeigt doch die richtige Zeit. Am Feigen liegt's nicht; das innere Werk muß ausgeführt werden.

Was anders als die weltliche Welt ist, macht es die katholische Kirche, die eine gewisse Hilfe und zeitlicher Dominanz gerade für die sozialen Schäden der Gegenwart besitzt. Unablässig ruft sie ihre Stimme, um die soziale Gerechtigkeit auf Gott hin zu stellen und zur inneren Umkehr zu bewegen; unablässig ruft sie durch Belehrung, Warnung und Mahnung für das Wohl des Volk und Nichts. In außerordentlichen Zeiten und außerordentlichen Umständen gegenüber müssen aber außerordentliche Mittel angewendet werden, und der h. Geist, der die katholische Kirche leitet und regiert bis zum Ende der Zeiten, hat für diese nicht versagt. Ein solch außerordentliches Mittel ist die Berechnung des h. Joseph.

Schon Papst Gregor XV. hat angedeutet, daß im März die Feiertage des h. Marienfestes Jesu in der ganzen katholischen Welt gefeiert werden sollte. Bald wurde man auch an verschiedenen Orten auf dem Fest des h. Joseph, des Papst Pius IX. auf den dritten Sonntag nach Ostern verlegt. Die Berechnung des h. Joseph sollte aber in unserer Zeit noch heftiger und konstanter eintreten. Der heil. Pius IX. am 8. Dezember 1870 den h. Joseph zum Patron der h. römisch-katholischen Kirche, um wie er selbst sagte, bei den überaus traurigen Verhältnissen den mächtigen Schutz des heil. Joseph zu empfangen. Es war dies eine große That zur Heilung der sozialen Schäden.

Die glaubenslosen, leuchtenden Socialdemokraten werden über diese Feststellungen allerdings lachen und höhnen. Die Protestanten, denen die feste Bedeutung der unheilvollen heiligen-Berechnung abhandeln genommen ist, werden ihren Kopf darüber schütteln. Die Liberalen und insbesondere die ungläubigen Protestanten können darüber wie über Abstrusitäten lachen und es als Hohn auf die „Wissenschaft“ erklären, daß irgend jemand den Glauben hat, daß das große Werk, das ihnen vergebliches Anstreben machte, durch den Einfluß des armen Zimmermannes von Nazareth gelöst werden sollte. Aber umso! Ob auch Socialdemokraten, hochgelobte, Protestanten protesten und lächerlich wären; so hat doch die Berechnung des h. Joseph eine großartige Bedeutung für die sozialen Verhältnisse der Gegenwart.

Was ist dieses soziale Übel unserer Tage? Worin besteht, als darin, daß viele Lebel aufstehen, welche die Gesellschaft tödlich, und andererseits gerade der Mensch von Tugenden sich löst, daß, welche diesen Lebeln gegenüber doppelt notwendig waren.

Wahrlich, was heute die meisten Freunde der Menschheit jammert! Ueber das Schwanden der Gerechtigkeit, über den Mangel an Gerechtigkeit. Sie beklagen die Ehen vor der Arbeit, das Fehlen nach mühevollen Gewinnen und Genuß. Sie beklagen es, wenn der Handwerker sich beklagt, wenn man sein Handwerk nicht mehr acht, wie in alten Zeiten, während er es doch nicht nicht mehr acht. Sie beklagen das leichtfertige Abschließen von Ehen, die Sozialpolitik aber, dieser gesagt, die Gemüthslosigkeit in der Rinderzucht, die zerstörten Familienverhältnisse, die Enttöndung der Ehegatten einander gegenüber. Es hat der Mann zu Hause seinen heiligen Heil und Ehrgefühl; er sucht sich literarischen Heil und Bewußtsein, drückt und wird schließlich in seinem eigenen Heim ein Fremder. Die Kinder aber, die in glücklichen Familienverhältnissen Wurzeln gefaßt, den Feigen der Eltern sind, werden bei solcher Lage der Dinge Ursache zu Familienkrisen.

Wird gegen diese sozialen Schäden helfen sich zum Maßstab aus dem Leben des h. Joseph entnehmen; betrachten wir nur seine Geduld, sein Geduldsvermögen, seine Arbeitskraft, seine Nächstenliebe, seine Keuschheit, seine Liebe zur Familie. Ist er nicht das Ideal aller, männlicher Tugende? Muß nicht unsere heutige Männerwelt Joseph's Beispiel befolgen, wenn sie ihren heiligen Beruf erfüllen will? Wären wir ihm alle um seine Pflicht, damit und seine Pflicht und anderer. Die Mitglieder der katholischen Arbeitervereine haben sich alle unter seinem mächtigen Schutz gestellt; wären sie ihm alle nachahmen und seinem Beispiel folgen. Wie viel Not und Leid, wie viel Ruin und Sorgen, wie viel Schmerz damit mit einem Male aus der Welt! Würde, wenn alle Arbeiter einst wie Joseph geworden sind, dann vermindert die Erde von Lebeln sich in ein Paradies.

### Friedrich Dyanam.

(Schluß.)

Aus dem Gesagten erhellt, welche Bedeutung Dyanam den Vereinen beleiht. Es braucht darum erst gar nicht konstatiert zu werden, daß es ihn mit großer Freude erfüllt, als er von dem Verein zum Zwecke der Verwirklichung der Religion durch die Kirche zu gründen. Jenen arbeitslosen gegenüber, dessen Danks das höchste Wort: *Gravatus Tu sum* gewesen, wolle er einen heiligen Bund eingehen, der sich betreiben sollte, die Philosophie, die Rechte und alle Rechte wieder zu bringen zu können, welche durch die kühnste Hand der Feinde des Christentums einseitig worden waren. Dieser Verein sollte nach seiner Intention unter anderen folgende Zwecke verfolgen: 1. alle Gläubigen, die sich mit Kunst und Wissenschaft beschäftigen, zu einer ansehnlichen Vereinerung zu verbinden; 2. durch Stiftung von Vereinen und anderer Mittel, geistliche Werke aus der eigenen und reichlichen Literatur zu veranstalten; 3. junge Studenten und Künstler zu unterstützen, indem ihnen Mittel an die Hand gegeben werden, sich auszubilden; 4. diejenigen besonders zu beschützen, welche mit guten Willen ihre Verdienste beginnen, um so die geistige Elite unter die katholische Kirche zu ziehen; 5. endlich, wenn eine noch umfassendere Verbesserung es zuläßt, katholische Religion, Wissenschaft und Literatur zu gründen. Es ist Ihnen bekannt, meine Herren, daß in Deutschland im katholischen Bismarckland die katholische Bewegung ein großes, kühnes Werk mit nicht unbedeutendem Erfolge anstellt, was Dyanam damals plante.

Ein weiteres großes Verdienst Dyanams besteht darin, daß er die Abhaltung der berühmten geordneten Pariser Konferenzen veranstaltete. Die Enttöndung gegen das Christentum sollte schon in weiten Kreisen um sich greifen. Dieser von Tag zu Tag wachsenden Enttöndung zu wehren, geschweige denn, der katholischen Sache zum ewigen Siege zu verhelfen, dazu konnte das bisher Gesagte und Gethane nicht genügen; wie aber sollte es besser werden? Die Kirchen wurden nicht besucht; auch hätten die Predigten, welche den Gläubigen gehalten wurden, alle den Glauben zu zerstören, nicht das Auditorium gefüllt, dessen Beifälligkeit man eben anstrebte.

Die Gedanken beschäftigten gar lebhaft Dyanam und seine Freunde. Nach gemeinschaftlicher Beratung der Verhältnisse kamen sie zu dem Entschlusse, sich um Rat und Hilfe an den Erzbischof von Bonn zu wenden, und der Erzbischof zeigte, daß für einen Mann ergriffenen, der zu ansehnlichen Resultaten hätte. Der Erzbischof, von Dueren, dem höchstverehrendlich die Verwirklichung der geistlichen Klassen von Paris am meisten zu Herzen ging, führte auf Anregung unseres Dyanam in seiner Metropolitankirche in Notre-Dame die Konferenzen ein. *Secours* dann begann dieselben mit der „*Jeque* der Kirche“

und sagte sie das Jahr darnach fort über „die Lehren der Kirche und die Laster der Welt.“

Der Erfolg zeigte, daß das rechte Hilfsmittel und der rechte Ort gefunden war. Die Konferenz begann um 1 Uhr und schon um 12 Uhr war die große Kirche dicht gefüllt. Was irgend an herverragenden Persönlichkeiten in Paris lebte, fand sich dabei ein. Der Prediger dachte sich bei diesen Vorträgen — denn eigentlich Vorträgen waren es nicht — seine Zuhörer entweder leblich oder in tiefliegender Achtung gleichgültig und sein Versehen war, dieselben erst für ein Glauben herzubereiten. Ueber die Opportunität der Konferenz wurde bekanntlich nicht wenig und nicht noch heute disputiert. Die Konferenzen in Paris wurden hauptsächlich mit überaus großen Segen begonnen und wurden nach und nach in größeren Städten Frankreichs nachgeahmt. Was Victor-Dumas in Paris selbst betrifft, so folgten auf den Dominikanischen Secession die Jesuiten Missionen und d. H.

Am folgende Woche hatte also Dumas schon alle Studenten anrufen und gehen in Dienste der Wahrheit. Aber die Verlesung hätte ihn jetzt zu dem Erkenntnis einer Wahrheit, die hochwichtig ist für denjenigen, der den Segen nicht noch widerlegen, sondern ihn bekräftigen, ihn überzeugen will. Wenn dieser die Wahrheit, dann mit den Vätern des großen Apologeten Du Perron auszusprechen: „Wollt ihr die Irreführigen widerlegen, so führt sie zu mir; wollt ihr sie bekehren, so führt sie zu dem Bischof von Orléans (dem heiligen Franz von Sales).“

Auch in jenen nachträglichen Versammlungen der Studenten von Paris, in welchen Dumas und seine Freunde so manchen Wort über die kulturelle Bedeutung der Kirche im Mittelalter gesprochen hatten, führte alles Reden und Debattieren nicht zu jenen Urtheilen, die man erwartet hatte. Den berechtigten Schulbewegungen der sozialen Bewegung des Christenthums gegenüber, machte man den Dumas: „Ihr habt Recht, wenn ihr von der Herrschaft der Kirche redet; das Christenthum hat niemals Wunder gewirkt, aber jetzt ist es tot und ihr, die ihr euch rühmt, Katholiken zu sein, was thut ihr denn? Wo sind denn die Werke, die euren Glauben bezeugen, und die uns zur Achtung und Anknüpfung bei den jungen Frauen?“ Et d'homme d'aujourd'hui, hier hören zu müssen, aber er ließ den Thut nicht fallen. Der Vortrag wurde nicht, aber er rührte nicht — wie Hartig weiter erzählt — bis er das geeignete Mittel gefunden, welches ihn immer zum Schwimmen zu bringen. „Neben, diepöneren, zusammenhängen gegen sie“, sagte er, „das ist alles gut, aber warum können wir nicht auch etwas thun?“

Am folgenden Tag verließ er nach einer heftigen Konferenz die Versammlungshalle mit neuen seiner Freunde, Vallier und Damade. Auf dem Heimwege berieten sie sich darüber, wie viele notwendigen Zusammenkünfte nachher gegeben werden, den Umständen und besprachen sich noch länger in Vallier's Wohnung über diesen Gegenstand. Man war der Meinung, es sei rathsam, die Thematik dieser gefühlsvoll durchzubereiten, bevor sie zu Verhandlung gebracht würden, damit man so den Einwendungen der Gegner leicht gewandt handhaben könnte. Im Einklang der Unterhaltung erwiderte Dumas jedoch, es sei ihm Tag zuvor in einem Gespräch mit seinem Freunde Detallandier der Gedanke gekommen, Versammlungen zu veranstalten, deren Hauptzweck nicht wissenschaftliche Diskussionen, sondern gute Worte wären sollten, um so den Gemüthen, als hätte das Christenthum nur eine Vergangenheit, durch die That zeigen zu können. Dumas' diese Freunde schrieben zwar ausdrücklich diesen Rathschlag weiter keine Beachtung, aber ausfallenderweise saß er von Tag zu Tag diese einmal angelegte Idee immer mehr und mehr feste Wurzel in ihrem Geiste. Schließlich wählten sie auch einen Herrn Daulty in der Rue de Valenciennes ein. Daulty, grundlich Vater Daulty genannt, war das Mutter eines Jugendfreundes, ein Mann von seltener Liebenswürdigkeit, mit ganzer Seele der katholischen Sache ergeben, für welche er aus eigenen Mitteln ein Blatt, die „Zeitung Catholique“ begründet hatte. Dieser blühte nicht nur den Plan seiner jungen Freunde, sondern hatte ihnen auch das Bureau seines Blattes für ihre Versammlungen zur Verfügung, und leitete auf seine Weise jenseits die Nummer ins Leben geführte Konferenz vom heil. Vincenz von Paul.

Versehen Sie, meine Herren, wenn ich hiermit Ihnen Dinge mittheile, die den meisten von Ihnen unbekannt sein dürften. Die Gründung der Konferenzen sind aber ein so hervorragendes Verdienst Dumas', daß hierdurch allein seine Name

fortleben wird von Göttern zu Göttern, und eben diese Gründung beweist uns auch, daß Dumas in der Folge des Vereinskommens ein ganz vorzügliches Mittel zur Förderung der Wahrheit und dadurch zur Verwirklichung seiner Weltanschauung wurde wie das Sünden, der Wahrheit zu dienen, zur Liebe geführt, so sollte wiederum die Pflege der Tagung der Natur durch die Konferenzen andere zur Wahrheit führen. J

Die Beiträge, die man anfanglich für die Zwecke der Mission in den Versammlungen der Konferenz sammelte, waren natürlich sehr gering. Dieser Umstand war jedoch, daß man mit der physischen Hilfe, die man den Armen bei, auch eine moralische Hilfe zu verdienen suchte. Daulty sagte seinen jungen Freunden: Die Missionen von Jesus haben großen Nutzen, einige Reden usw. — gehen Sie daher hin und helfen Sie den Armen, jeder in seinem besonderen Maße, machen Sie Ihre Studien für Andere etwas nutzlos, wie für sich selbst! Dies ist eine rechtliche Hilfe, Ihr Apostolat als Christen in der Welt zu bezeugen.“

Man wendete man sich an die sogenannte „Kommunität“ von Paris, die damalige Schwester Maria, die sich selbst am besten durch ihren Wahlspruch charakterisirt: „Alle wollen das Herz eines Kindes haben gegen Gott, das Herz eines Kindes gegen den Nächsten, das Herz eines Kindes gegen sich selbst.“ Schwester Kossella gab den ersten jungen Männern ein Verzeichniß armer Familien und überließ die nöthigen „Güter“ für Lebensmittel, Rollen usw. Der junge Dumas stellte sich unter den Schutz des h. Vincenz, dessen Namen allein eine ganze Welt von apologetischen Material für die Kraft des Christenthums in sich schließt. Was alle wissen, daß dieser Dumas seinen Weg durch die Welt gefunden, Wilhelm für seine Verwendung, mit dem physischen Armen das moralische innig zu verbinden nie unterläßt, und hierdurch fortwähren, Dumas, seinen Väter ähnlich, sich dem Dienste der Wahrheit durch die Pflege der Liebe zu widmen.

Zwischen oblag aber Dumas mit großem Eifer seinen Studien, jenseit den Hochschulen, die er fleißigst betreibt, doch auch den Literarischen und Wissenschaftlichen, zu welchen er fleißigst schon so große Hingabe hatte. Um aber den so großen Aufgaben, die er sich selbst gestellt hatte, gerecht zu werden, hatte er sich ebenfalls die zur Abklärung der wichtigsten Substanten in Frankreich erforderlichen sechs Semestre nicht hingerecht, darum erhielt er aus seinem Vater die Erlaubnis, mehrere vier Semestre den Studien widmen zu dürfen. Der lebende Gedanke des allen diesen Arbeiten war stets gleich, nämlich Material zu sammeln für den Beweis, daß die Religion das höchste Verdienst der Menschheit, das Christenthum die allein civilisierende Religion und daß die Kirche im ausschließlichen Besitze des wahren Christenthums ist. In dieser seiner begeisterten Liebe für den Katholizismus wurde er bereits durch eingehende Studien befaßt, welche er in seiner Zeit machte und welche er in der „Revue Européenne“ veröffentlichte, über die beiden Ranzler England: „Sacco u. Verulam und den h. Thomas von Canterbury. Das Resultat dieser Parallelen ist folgendes: beide Männer waren groß, der eine durch die Philosophie, der andere durch das Christenthum, und darauf beruht auch die Befriedigung ihrer Lebenswege. Sacco, der weiße Kapitän, vertritt in seinem Operette eines Genie, er ist groß, aber schlecht geformt. Der h. Thomas ist nicht bloß groß, sondern auch schön und anziehend durch die Harmonie seiner Thaten mit seinen Worten, seiner Worte mit seinen Gesinnungen als Geist, als Prophet, als Bischof. Er war groß, denn er war heilig. Die Schlüsselwörter der Abhandlung lauten: „Und nun halt Ihr vor Euch zwei große Gestalten. Der Rationalismus hat die eine, der Katholizismus die andere gebildet; jeder alle zu, welchen von beiden Ihr Eure Seele anvertrauen wollt!“

Der Rücksicht darf ich erwähnen, daß Dumas 1836 die wichtige Zeitschrift „Le Progrès“ im Jahre 1839 die philosophische, nachdem er eine latinische und französische Theile schriftlich bearbeitet hatte. Die letztere über „Dante und die göttliche Komödie“ stammte er 1838 druckte. Sie machte in der Öffentlichkeit einen ungeheuren Eindruck. Denn Dante trat erst durch diese Schrift in Frankreich aus der Vergessenheit und Wertschätzung, in welcher er sich befand, so zwar, daß Zacherle sagen konnte: „Es war mehr als ein Erfolg, es war eine Entdeckung!“

Dah nun ein Mann, der während seiner Studien schon so Grotesk geschaffen, als akademischer Lehrer, zumal als Lehrer an der Sorbonne, nicht ohne großen Segen gewirkt habe, läßt sich im Fortleben erweisen, auch wenn man darüber näher Nachforschungen. Kämpfer sagte von Dumas: „Er bewirkte

seine Fortzüge als Lehrer vor wie ein Beneficent, und trug für wie ein Redner.“ Dah, nach Dumas' Bestreben ganz besonders eigen war, das war die Lieberzeugung, auf die er so mächtig einwirkte. In einem Schreiben an den genannten Kämpfer macht er selbst folgendes Geständnis: „So unvollkommen, ja ungeschickter mein Wort auch sein mag, so habe ich doch bei ersten Anläßen, nachdem die Größe des Verstandes beiseite gelassen hatte, erfahren, daß es durchaus nicht mit Wohlgefallen vernommen ward und daß ich, ohne mir darüber Rechenschaft zu geben, die gewöhnliche Fälligkeit: Teilnahme und Lieberzeugung.“

Diesem verirrten und seltsamen Christ: Lieberzeugung, welche er besonders seiner Christenheit zu danken wußte, daß er, obgleich jenseitlich entfernt von allem Liberalismus, welche mit dem Fortwachen liebte, dennoch um jeden Preis den Fortwachen (Gente, um ihn für die Wahrheit zu gewinnen, und zwar in Liebe zu gewinnen. Darum machte er auch wichtige Vorträge.“

Wollt als Dumas von der Sorbonne nach Paris kam, nach ihm ein Schreiben nachfolgenden Inhaltes eingehend: „Es ist unmöglich, daß man mit soviel Eifer und Mut sprechen kann, ohne daran zu glauben. Wenn es eine Verengung, so wird nicht folgen die christliche Gefühl für Sie sein kann, wie zu erfahren, so mag Sie zu Ihrer Freude verwenden, daß ich unglücklich war, denn ich Sie liebt. Was viele Achten nicht zulassen wollten, haben Sie in einer Stunde gethan. Sie haben auch mit einem Christen gemacht. Geringfügig ist diesen Ausdruck meiner Freude und Dankbarkeit.“

Dumas wurde aber die Jugend nicht bloß durch seine Vorträge an der Sorbonne zu bezaubern, sondern erlegte mit Vorliebe den Privatunterricht mit jungen, frohenmüthen. Zu fünf Tagen der Woche fand von 8 bis 10 Uhr morgens sein Haus seinen Zuhörern offen, welche von dieser Gelegenheit auch häufig Gebrauch machten. Hier war es, wo Dumas mit der größten Geduldigkeit seine jungen jugendlichen Fremden verkehrte und nicht nur auf ihren Verstand einwirkte, sondern auch auf ihr Herz erweichend einwirkte, und was wir im Leben des Apollon von Paris, das selbige Gelingen sehen, daß sich ihm auf seinen Hauptarbeiten eine Schärfe im Denken zeigen anließ, das bezeugte auch unversehens Dumas, der, während er durch die Blätter des „Luzemburger“ ging, jenseit von einer Schärfe des geistlichen Anhängers besetzt war.

Aber alles, was er sprach, als Lehrer von dem Katholiken aus oder als Freund im liberalen Christen, alles sollte darauf hinaus, der Wahrheit zu dienen durch Liebe, so daß er fast ununterbrochen Material lieferte zu einer Apologie des Christenthums. Während er die Schönheiten der Sprache und der Weisheit in den verschiedensten Geisteswissenschaften des christlichen Volkes suchte, verstand er es, das Christenthum selbst zu veranschaulichen und es gegen die wider das christliche christliche Grundzüge in Schärfe zu nehmen.

Was irgend ein Verdienst betrifft, so zeigte er die Verehrung des Christenthums zur deutlichen Gleichheit in seinen „deutschen Studien“. Wirklich heißt er sich seine Aufgabe als: „Es handelt sich darum, zu zeigen, wie Deutschland sein Geistes und seine Civilisation durchwegs der christlichen Erziehung verdankt, die ihm gegeben wurde. Daß seine Größe im Verhältnisse stand zu seinem Ansehen an das Christenthum.“

Als eine bezeichnende Bezeugung betrachte er es, im Studium des Christenthums von nationalen und religiösen Vorurtheilen, wie hier damals schon von etlichen abentheuerlichen Lehrlingen herab gelöst.

„Dumms' religiöse Anschauungen“, sagte er, „werden niemals trennen, was Gott verbunden hat. Denn wenn im Plane der Menschen die Landesgrenzen, die Schicksale und Schicksalsbedingungen zwischen den Völkern sein sollen, so hat es in den vorchristlichen Jahrhunderten Gottes gerade die Berührungspunkte und Begegnungspunkte für dieselben.“

Und letzter es, so fragen Sie mich vielleicht, einem solchen Rathgeber auf einer Lehranstalt der Sorbonne möglich gewesen sein, ohne irgend welche Verbindungen eine solche unvermeidlich faulische Verweise für die Dauer fortzusetzen? Allerdings, er lebte bei seinem altem heiligem Leben, und er lebte fort, getragen durch das erhabene Bewußtsein, daß er sich nicht nur die Liebe aller seiner Gesinnungsgenossen, sondern auch die Achtung aller seiner Kollegen erworben. Daß es ein einziger Versuchungsplan nicht hätte, braucht uns nicht Wunder zu verursachen, wie wir aber auch andererseits nicht erst zu vertheidigen brauchen, daß sich Dumas dadurch nicht horten ließ. Was Wohlthät oder Unheil anging, daß



Stand für euer Kinder der richtige ist? Reigt eure Kind Talent, dann geht, wenn es Farnstein und Verdüngen vorzüglich einbringen gelassen, demselben und Göttergeist, der ihm von Gott verliehen Fähigkeiten weiter auszubilden. Ist es mindere talentiert, dann glaubt nur ja nicht, es sei einerlei, welchen Stand euer Kind wählt. Schämt nicht auf einen angesehnen Gewinn, auf höchsten Glanz, sondern denkt auch an die frühe Zukunft des Kindes. Ist euer Kind leicht es noch, durch eine bestimmte, richtige und glückliche Bewusstheit des Kindes dessen und schließlich einer ganzen Familie irdisches und ewiges Glück zu gründen und zu sichern. Welche Bewusstheit ruht auf den Eltern, die in der Bewusstheit ihrer Kinder in lehrstündiger Weise thätig sind, die Eltern, wie sie sind, ist es, wenn eure Kinder später sagen müssen: „Hätte mein Vater, hätte meine Mutter sie mich besser gelehrt, mich damals nicht in diese Laufbahn hineingeworfen, dann wäre ich glücklich geworden, heute bin ich es nicht und werde es auch nicht sein!“

#### Weghlich des Winters

werden in den Spangverrichten der Hörschulung- und geistlichen Gesellschaft zu Würzburg neuer, sehr bemerkenswerter Verhältnisse unterstellt. Wir lernen alle in den Schulen, daß der Mensch Sauerstoff einatmet und Kohlenstoff ausatmet, und daß der Sauerstoff zum Leben notwendig ist. Folgerichtig blieb die Wissenschaft vorzugsweise auf den Sauerstoff gerichtet, man hatte fast für eine Feuerprobe die Luft zu sorgen. Man hat ausgetrieben Kohlenstoff nahmen man an, sie zertheilt sich nach den Gesetzen der Gase, die Luft sehr rasch in der umgebenden Luft. So daß sie für die ferneren Atmung nicht weiter in Betracht zu ziehen sei. Nach den neueren Forschungen zerfällt die Luft aber die Kohlenstoff durch nicht so rasch, wie man allgemein geglaubt hat. Die Versuchsanordnung war in der Weise getroffen, daß man mittels eines Wasserstoff-Flusses von der Glimmerluft auslauge und diese Wasser auf ihren Kohlenstoffgehalt untersuchte. Da stellte sich heraus, daß die Glimmerluft von der Höhe (1 Centimeter weit von der Kohlenfläche) fast reicher an Kohlenstoff als die Zimmerluft. Umgekehrt letztere beispielsweise in 1000 Teilen 1,13 Teile Kohlenstoff, der Höhe 2,81 Teile auf; brachte man durch Einströmen von Gasen in den Kohlenstoffgehalt der Zimmerluft auf 4,33, so zeigte die Luft vor der Höhe 6,94. Und das alles hat einer frei und ruhig dahingehenden Versuchsperson — selbst 15 Centimeter weit von der Kohlenfläche, in der Höhe, wenn die Luft nach reicher an Kohlenstoff als die Zimmerluft. Wir müssen daraus den Schluss ziehen, daß eine frei stehende, ruhig, daß heißt nach einander zerfallen sich durch ihre Ausatmungsluft mit einer solchen Kohlenstoffreichtum umgibt, indem die ausgetriebene Kohlenstoff sich nicht rasch genug zerfällt, um nicht beim nächsten Atemzuge zum Teil wieder mit eingeatmet zu werden. Ein noch überraschenderes Ergebnis zeigte sich, als eine Probe der Glimmerluft innerhalb der Höhe, und zwar ebenfalls 1 Centimeter weit von der Kohlenfläche entnommen wurde. Hier fand man 6,31 Kohlenstoff, wenn die Zimmerluft 1,30 enthält; es blieb folglich beim höchsten Ausatmen ein bedeutender Betrag der Kohlenstoff innerhalb der Kohlenfläche zurück. Die Versuche wurden auch auf den Fall ausgedehnt — oder vielmehr sie waren für den Fall begonnen worden —, daß die Höhe sich unter verschiedenen Umständen befindet. Dieser Fall wird offenbar ein, wenn eine auf dem Boden liegende Person die Höhe im Kopf haben würde oder sonstige die Höhe mit der Höhe einhält, um während der Nacht ein kaltes Zimmer zu vermeiden. Es zeigte sich bei dem Ausatmen der Höhe im Kopf 6,78 Kohlenstoff in der eingetragenen Luft bei der Höhe 1,13 in der Zimmerluft. Die genannten Zahlen zeigen nun allerdings abgesehen genommen nach keine gefährliche Höhe, wenn die Erfahrung zeigt, daß ein Kohlenstoffgehalt von 4 Tausendstel in der Luft — und noch etwas mehr — durchaus keine schädlichen Folgen mit sich führt, allein sie zeigen doch insofern eine Gefahr an, als die Luft in der Höhe der Höhe immer 2-3 Tausendstel über der Zimmerluft steht. In letztere alle schon schlecht, so ist die eingetragene Luft noch viel schlechter. Manche unruhige Nacht mit bedrückenden Träumen erklärt sich vielleicht auf den Umstand, daß die Höhe nicht frei genug lag und dadurch eine Ueberhäufung des Blutes mit Kohlenstoff eintrat.

Man soll nicht zum Borne reizen. eines der familiären Schicksal Englands ist unheimlich das Schicksal Goran in Suffolk. Dort schickte

und wollte als Schlichter der alte Goran, ein edler Gentleman der besten Jahre, nicht und zu vornehm, aber auch sehr und unbedeutend gleich den Eigenschaften seiner beiden Mütter. Sein einziger Sohn war in der Blüte der Jahre dahingewandert. Er hatte seinen Vater die Sorge für die trauernde Witwe und zwei älteste Kinder, Hugo und Emma, als ein lebendiges Familienmitglied. Der alte Goran hing mit der glücklichsten Ausgegung an diesen beiden Töchtern, und er würde sich vollkommen glücklich gefühlt haben, wenn er nicht eine gewisse Eigenschaft an Hugo bemerkt hätte, die in seinen Augen als die größte Gefahr des nachkommenden gilt, nämlich zügelloses Muth. Er dachte mit Wohlgefallen, wie Hugo an den Ausgehungen der Jagd und anderen Beschäftigungen, die körperliche Austerität, Ausdauer und Geduld erfordert, wenig Geschmack offenbarte. Auch war Hugo, unähnlich seinem Vorfahren, sehr von Gefühl und von unbedeutender Schwärze. Der Gedanke daran sagte ihm ein Murren an den Sorgen des alten Großvaters. Ob noch der alte Herr in seinem Lebensalter gelegentlich unbestimmte Andeutungen hin über „weibliches Wesen“ und „undeutliche Austerität“, die den heranwachsenden Hugo galten und die ihr Ziel nicht verfehlten.

Ein halbes Jahr von ihrem Tode entfernt befiel sich eine mit vielen Aufsehen besetzte Sache aus, die um jene Zeit als Auktionslot von rühmlichem Gelingen verlaufen war. Der vom Schlosse zur Distanz Dorette wollte, nach jenen unheimlichen Felder. Gleich an einem Winterstage hatte Hugo in einem Zuge einen notwendigen Auftrag auszuführen. Er war zur bestimmten Stunde nicht zurückgekehrt, und man setzte sich ohne ihn zur Abendmahlzeit. Oben, als man nach dem besten Nachhaken auszufragen wollte, trat Hugo ein und entschuldigte sein spätes Eintreffen damit, daß man in Dorette von neuen Nachrichten gesprochen habe, die die Sache wieder unklar machten, er habe vergebens, seine Mithilfe zu verweigern, um auf dem unheimlichen Wege Gefährlichkeit zu erlangen. Schon wollte die Mutter ihre lebende Anerkennung seiner Bereitschaft antworten, als der alte Goran in einem Strome von Ermahnungen und Spitzwörtern über „weibliche Austerität“ ausbrach. Er behauptete, daß eine förmliche Hande von Mithilfe nur der gewissenhaften Hilfe unbedenklich sei, und vor einem einzigen Auftrage zurückzuführen, sei eine Schande für den Stammelalter der Gorans. Er selbst würde es in seinem hohen Alter noch wagen, ganz allein ein Auktionslot über die Höhe zu setzen, und seine unbefugte Hand würde es wagen, nach seiner Höhe zu langen. Er schämte sich, wiederholte er, das Letzte der Gorans.

Weghlich suchte Hugo in Verwirrung getrieben zu werden, daß es ihm an Muth nicht fehlen würde, sobald es geht ein Menschensleben zu retten. Wiewohl er nicht erregt, daß ihm die unheimliche Hande der Höhe zu setzen, und seine unbefugte Hand würde es wagen, nach seiner Höhe zu langen. Er schämte sich, wiederholte er, das Letzte der Gorans.

„Ich werde mich selbst zu ihm begeben“, sagte der alte Goran zu Emma und ihrer Mutter; „ich will meinen Freund vor seinem Tode noch einmal sehen.“

„Eoll der Stellvertreter dich nicht begleiten?“ fragte die Mutter ein wenig besorgt. „Er möchte ab und loge, während Goran sei kein unheimlicher Gefährter, er könne jedoch selbst in der dunklen Nacht nicht; schließlich seien zu seiner Zeit unbekannt gewesen. Er begab sich auf sein Zimmer, um sich reichlich zu waschen. Wäher seine Gewohnheit hatte er dieses Mal eine Wäsche zu sich, nachdem er sich sorgfältig überzogen hatte, daß sie geladen war. Demna eilte zum Schlafzimer ihres Vaters. Sie wollte Hugo benennen, dem Großvater überreden zu lassen, allein sie fand die Kammer geschlossen und erhielt keine Antwort.

„Doch ich nur, er hat doch seinen Muth“, sprach der Großvater. „Welpel ist besser als Worte.“ Und er ritt davon.

Der Himmel war sehr dunkel, der Mond verdeckte die dunkelste Dunkelheit nicht völlig zu sehen. Doch der unheimliche Reiter konnte den Weg so sicher wie der Londoner Streifen sein Stadtviertel. Seine Gedanken schweiften voraus

zu dem Strohbedeckten Freunde, und sein Unwille über Hugo's Besonnenheit gemindert sich, da er über den Fall wieder nachdachte, mehr und mehr. Da er einmal vernahm, er den Fußboden eines unbewachten Zimmers, ein Schalter fiel über den Weg, und er der alte Goranmann sich's verlor, ergoß sich gleichzeitig eine Welle drohend gegen sein Haupt, und eine verheerende Stimme ihm gebrüllend rief: „Die Höhe oder das Leben!“

Es war eben hell genug, um zu erkennen, daß der Reiter von höchster Gestalt und nicht sehr schlankem Körperbau war. Dem Goranmann Lament unwillkürlich seine prächtigen Worte ins Gedächtnis rief, wo er sich in die Gewalt seiner Feinde gegeben sah. Es folgte ein Augenblick peinlicher Spannung. Die Hand des Goran glitt in der Hand des Reiters. Der Reiter sah herab, doch seine Hand die Welle brüllte. Der Reiter sah von neuem mit besserer Stimme hervor: „Ja, glänze, gebt ihr haben, daß ihr auch vor einem einzelnen Muth nicht fürcht!“

Das Blut der alten Goranmann wollte bei diesen erschütternden Worten ein wenig auf, doch hielt er sich in Anbetracht der drohenden Welle des Muthers zurück. Hier zeigte der Muth nicht mehr, die Welle schallend ergoß, ergoß er: „Doch allein würde ich nicht weichen, aber ein zweites Schicksal nicht über die Höhe.“

Der Reiter sah über sich aus. Schall war der Muth, der die Höhe des Goran sah, und das Wort ihm genug. Einzig der Gedanke an die Höhe, die er als ob gebend laut, erzwangte ihm ein löbliches Gefühl. Nachdem er am Strohbedeckten seines Freundes gewollt und denselben zum letzten Male die Hand gedrückt hatte, fand er, es an der Zeit, von dem Gefährten des Lebens zu werden, und nach dem Gefährten die Höhe zu setzen, da sie seine erste und gewöhnliche Stimmung bemerkte. Man fand an dem drei verführerischen Personen, die sich anstehend zum Zuge beschickten; auch vernahm man Mithilfe des Lebens, und man sah schreckliche Gestalten. Der Goran erkannte einen seiner Reiter, der ein herrenloses Pferd an der Höhe hielt. Er drängte sich durch die Gruppe der Unheimlichen und rief: „Was geht hier vor?“

„O, er kann nicht tot sein, der gute Junke,“ rief er, „denn ich habe ihn gesehen.“ Eine andere Stimme rief: „Ihrer Junke ist wunderbarst untergekommen.“ „Es muß ein Dummhans gewesen haben,“ meinte ein Dritter, „denn er hat seine Wäsche nicht gelassen.“

Dem Goran fanden die Hand zu Regt. Wo ihm ein blühender Mann lag sein eigener Muth! Der Himmelsdämon war ihm gefahrlos und bei jugendliche Kraft mit Muth beheld. Der alte Goran fand neben der Höhe nicht, was verheerend die Höhe zu machen, und unterwarf sie einem gewissen Willkür. Dann rief er mit einer Stimme, die alle Herzen erbeben machte: „Es werde nicht geschehen! Ich selbst habe ich nicht gelassen, ich bin der Reiter!“

Er hatte den Fortgang der Sache erkannt. Grop hatte, aufgebracht durch die lebenden Worte der Großvater, bestanden sitzen wollen, welche ein Unheimliches in zwischen dem Mute eines Muthers war dem eines edlen Charakter, und er war doch in selbige Difer nicht unbedeutenden Unterschied gemacht. „Ja, wie nicht hätte der gewaltige Muth vernichtet werden können! Und nun die eine Mutter und die arme Schwester, die in langer Lu gewöhnt auf dem Schlosse waren.“

Kathier Muth von der Schande, als gemindert Fortreder ins Gefängnis wandern zu müssen, verstand. Der Reiter sprach ihm angrifflich der gezeigten Antwort frei. Aber er war gefasst genug. Das Frey des armen Muthers nach in Gemme und Selbstmuth. Will man das Begräbnis Hugo um einen Tag hätte verschoben müssen, konnte man ein Großvater und Enkel als die letzten der Goran nach zu Grabe gehen und in eine gemeinlichliche Gruft betten. Die Wähe, welche ihre unheimliche Ueberreste bedeckte, trug außer dem abgesehenen Muth und Muthers nur noch den Spatz der heiligen Schrift: „Ihr Eltern, reißt eure Kinder nicht zum Tode!“

Nach dem Englischen.

# Münchener Sonntagblatt

## Katholische Beilage

### Münchener Volksblatt

Redaktions-Adresse: München, Th. Th. Stra. 10.  
Druck und Verlag von Julius Neumann's Buchdruckerei in München.

Nr. 20.
Sonntag, 11. Mai.
1890.

#### Fünfter Sonntag nach Oftern.

Evangelium nach dem heil. Johannes XVI, 23-30.  
Inhalt: Jesus erinnert seine Jünger zum Gebete und ruft noch einmal von seiner göttlichen Sendung und Würde.

#### Um feste Christ-Himmelfahrt.

Der Himmelfahrt nach 40 Tagen auf der Erde, um die Jünger von seiner Auferstehung, Aufrichtung zu überzeugen und ihnen verschiedene Lehren über die Umarmung der Erde zu geben. Am vierzigsten Tage sah er vor den Augen der Apostel durch eigene Kraft zum Himmel aufsteigen, alle aus dem nächtlichen Ort, wo er sein Leben aufgegeben hat, und behielt die Macht der Mächtigen, das Reich und die Herrschaft, um mit Gebete zu beten, die Menschen in den Himmel zu heben.

Die Bilder der Himmelfahrt des Herrn stellen dieselbe so dar, wie der Bericht der Apostelgeschichte sie uns bezeugt. Der Himmelfahrt wurde vor den Augen der Apostel aufsteigen, und eine Wolke entzog ihm ihren Blicken. Und als sie ihm nachschauten, wie er in den Himmel fuhr, siehe, so standen bei ihnen zwei Männer in weissen Gewändern, welche sprachen: „Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und schaut den Himmel an! Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden, wird ebenwieder kommen, wie ihr ihn seht hin gehen in den Himmel.“ Auf vielen alten Bildern der Himmelfahrt des Herrn ist die Stelle der Apostelgeschichte „eine Wolke entzog ihm ihren Blicken“ so dargestellt, daß nur die Füße des Herrn mit ihrem Schmucke oben am Bilde erschienen. Gewöhnlich ist außer den 12 Jüngern auch die Mutter Gottes auf dem Himmelfahrtsbilde abgebildet. Das hat nach dem Bericht der h. Schrift einen Anhaltspunkt, welche ausdrücklich hervorhebt, daß die h. Maria unter den Jüngern sich befand, die nach der Himmelfahrt zur Stadt Jerusalem zurückkehrten, um in dem Abendmahl teil zu nehmen und die Himmelfahrt vorzubereiten. Mit einem alten Anhaltspunkt hat die Mutter Gottes mit zum Himmel erhabenen Händen inmitten der Jünger gerade unter Christus, der auf einem doppelten Rosenkranz emporschwand. Der Rosenkranz ist das Zeichen des Bundes; Christus ist hier dargestellt als der verkörperte Christus, auf den der alte Bund hinweist, und in welchem der neue Bund seine Erfüllung gefunden hat. Bei der Himmelfahrt werden viele Engel dargestellt. Die friedliche Raute läßt den Herrn von zwei Engeln geleitet werden. Als er in den Himmel aufsteigt, spricht er seine Jünger mit aufsteigenden Armen; dieser Segen wird oft auf den Bildern der Himmelfahrt dargestellt. Oben der Erde nennt in seiner H. Familie Elias ein Vorbild der glorreichen Himmelfahrt des Herrn. Die wunderbarste Erscheinung desselben finden wir oft auf allen Darstellungen abgebildet. Als Similitudon Christi, der in den Himmel aufsteigt, nennt der Bischof Marcellus nach dem Absterben der Ältern den Jünger des Himmelfahrtstages

zu betreten schen, so verließ der Himmelfahrt die Erde und fuhr zum Himmel auf. Und gleich wie der Adler die Welt mit sich forttrug, so entzog Christus die Menschheit den Betrachtern und führte sie himmelwärts, wie es beim Pfälzer heißt: „Aufsteigen zum Himmel, nahm er die Gefangenschaft gefangen, das Gefährte den Menschen.“ Man findet den Adler abgebildet, der über seinen Reife hinweg und die Jünger zum Hause aufsteigt; ein Similitudon des Himmelfahrt, der in seiner Himmelfahrt die Menschen aufsteigt. Drei und Sechzehn nach oben zu richten. Auf Pfälzer-Münzen wird auf der einen Seite wohl die Himmelfahrt, auf der andern die Darstellung Christi zum Gericht dargestellt. In der H. Schrift legen die beiden Engel zu den Aposteln: „Jesus, der sich von euch hinweg und in den Himmel aufgenommen wurde, wird dereinst gerade zu wiederkommen, wie ihr ihn in den Himmel habt aufsteigen gesehen.“

#### Nach dem Austritt aus der Schule.

Wie würden unsere Aufgabe nicht vollkommen gerecht werden, wenn wir nicht noch einen Punkt betrachten, welcher die notwendige Grundlage für die zeitliche Wohlfahrt und für die ewige Seligkeit unserer Kinder bildet, ich meine die Betätigung der Jünger wie uns, in welcher Weise und nach welchen Grundsätzen Eltern und Kinder diese heilige Aufgabe lösen sollen.

„Gott will, wie uns der Heiland lehrt, daß alle Menschen selig werden und zur Erbschaft der Wahrheit gelangen.“ So viel an ihm liegt, bietet er auch Allen die zur Erlangung dieses Heiles notwendige Gnade. Doch ist diese Gnade, welche in einer Erleuchtung des Geistes und in einer Erziehung des Willens besteht, den Menschen keinen Zwang an. Da wir mit Bewusstsein und freiem Willen begabt sind, so überläßt Gott die Standeswahl unserer eigenen Entscheidung. Man kann jeder Beruf und unter treuer Befolgung der Gebote Gottes zum ewigen Heile führen. Die sündige Stellung in allen Ständen, vom König auf dem Throne bis zum kleinsten Arbeiter auf dem Feld oder in der Werkstatt. Wie aber ein weiser Familienvater, um das Wohl des Kindes, seine das Geschick der ganzen Familie zu sichern, jedem Hausangehörigen einen bestimmten Beruf anweist und die Arbeit unterzucht, so nach Kräften und Anlagen, zum gemeinsamen Besten verteilt, so hat auch der allweise Gott in der großen menschlichen Familie verschiedne Stände und Rangordnungen festgesetzt und folglich verschiedne Talente, Fähigkeiten und Reife den Kindern verliehen. Daher ist jedem nach der göttlichen Bestimmung eine bestimmte Stellung im Leben anzuweisen, in welcher er am leichtesten sein zeitliches und ewiges Heil wirken kann.

Kon unterteilt sich nun zunächst zwei Stände, in welche die menschliche Gesellschaft sich hauptsächlich gliedert, den geistlichen und dem weltlichen Stande. Von jeder finden wir bei allen Völkern eine Unterabteilung dieses doppelten Berufes,

und im Christentum tritt dieser Unterschied am so schärfer hervor, als nach dem Willen des göttlichen Heilandes die ganze Christenheit des neuen Bundes, die Hierarchie der Kirche darauf beruht.

Da der Bischof vorsetzt, später den Beruf zum Priesterstand und Ehestand einzeln zu besprechen, so beschränkt er im Folgenden nur im Allgemeinen die Pflichten, welche den Eltern bei der Standeswahl ihrer Kinder obliegen.

Wichtig ist es wahr, daß in manchen Fällen die Verhältnisse, selbst die notwendige Berücksichtigung des väterlichen Geschlechtes oder die Sorge um das thätige Wohl für den Jüngling oder die Jungfrau den Beruf bestimmen. Es liegt dann in diesen Umständen der Pflichten der Väter, den wir nur zu besprechen haben in der höchsten Verantwortung, daß der liebe Gott und seine Gnade nicht verlassen wird.

Wo aber die Verhältnisse eine Wahl zwischen verschiedenen Berufswegen gebieten, darf die Entscheidung nicht ohne reifliche Erwägung getroffen werden. Es ist daher die allererste Pflicht der Eltern, mit ihren Kindern in demütigen, anhaltendem Gebete den Heiland Gottes, das Licht von oben zu erbitten. Redlichkeit, sorgfältige Abwägung, Stolz, alles Verlangen nach einer glänzenden Stellung, Trägheit und Mühsal nach einem bequemeren Leben dürfen unter nicht trüben oder unklaren Gesichtspunkten beiseite. Darum wollen wir oft mit dem Pfälzer zum Herrn sprechen: „Thue mir kund den Weg, worauf ich wandern soll, denn du die erhebe ich meine Seele.“ Das Gebet verleiht die irdischen Gedanken, stellt uns auf den Standpunkt des Glaubens und der ewigen Wahrheit; es läutert die Gefühle des Herzens von weltlicher, betriebliger Eitelkeit und macht es empfänglicher für die Gnade.

Gedenke wir Gott um Erleuchtung gebeten, die Hilfe unserer himmlischen Mutter Maria, unserer h. Schutzengel anrufen, so können wir mit Zuversicht hoffen, daß der Herr uns nicht auf Irrwege geraten läßt: „Die, welche Gott suchen“, heißt der h. Schrift, „wird ihm wohlgefällig sein“; und da sie ihre ganze Hoffnung auf ihn setzen, so wird ihr Vertrauen nicht zu Schanden werden.

Nach dem Gebete sollen wir nun reiflich erwägen, welchem Berufe unsere Kinder sich am besten widmen werden: „Mein Sohn“, heißt es in der h. Schrift, „war nicht ohne Überlegung, so wie ich nach der That nicht zu bereuen habe.“ Um bei dieser Beratung sicher zu gehen, muß man einerseits die Anlagen und Fähigkeiten, auch die Schwächen und Fehler der Kinder, andererseits die Pflichten und Gefahren der einzelnen Stände. Mit welcher Reifebereitschaft gehen die Eltern sowohl wie Kinder über die allernachdenklichsten Erwägungen hinweg? Der eine fragt nur, ob dieser oder jener Beruf zu einer ehrenvollen Stellung führe, ein anderer, ob er in kurzer Zeit reich werden kann, ein Dritter, ob der zu erwartende Stand ihm ein gemächliches Leben gewähre. Wie bleibt bei solchen Überlegungen die erforderliche Rücksicht auf die Fähigkeiten der Kinder, auf die Pflichten des zu erwählenden Standes, auf die Gefahren, die derselbe

gerade im Hinblick auf die Schwächen und Leistungen des Jünglings mit sich bringt? Wenn die Entscheidung nach Hause und augenblicklicher Zuflucht getroffen wird, legt man sich da nicht der Gefahr aus, einen Stand zu wählen, für den man Gott nicht danken hat, in eine Bahn zu treten, die unversöhnlich wird?

Da ist ein Jüngling mit schwachen Talenten, der in einer gewöhnlichen Stellung eine zwar bescheidene, doch glückliche Zukunft haben würde; sie genügt ihm oder nicht, er wählt sich zu Höherem bestimmt, und überlässt Eltern andern diesen Übergang nach. Die langen Studienjahre erfordern viele Aufträge, welche schließlich das bescheidene Vermögen der Familie erschöpfen. Die erträumten Erfolge bleiben aus, die gehegten Hoffnungen scheitern, und der unglückliche junge Mann vermahlet nur die Zahl seiner Unlustgeboten, die sich selbst zur Last, der Gesellschaft zur Gefahr werden. Wäre er in einfachen Verhältnissen geblieben, so würde er jetzt ein nützlich Mitglied der Gesellschaft sein und in seinem Stande Glück und Zufriedenheit gefunden haben. Wären doch Eltern und Kinder die Warnung des h. Geistes beachtet: „Was dir zu hoch ist, dem überhebe dich nicht. . . .“

Wäre schon bei ihr fälscher Wahngelübt und Vortitel hat ihren Versuch gesungen.“  
Wenig verachtet ist es, wenn Eltern oder Kinder bei der Berufswahl sich einig lassen lassen von der Rücksicht auf die Eltern und rasche Gewinn zu sein. Genuß ist eine Wohlthat der Familienweiser, für zeitliche Wohlthat seiner Kinder nach Kräften zu sorgen, durch Fleiß und Sparsamkeit sein Vermögen zu vermehren und die Zukunft der Familie sicher zu stellen; aber er muß dabei das wahre Wohl verstehen nicht außer Acht lassen. Er soll die Warnung des Apostels beherzigen, der an seinen Schüler Timotheus schreibt: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und in viele unnütze und schändliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben führen. Denn die Wurzel aller Übel ist die Gabelheit; Gierige, die sich ihr ergeben, sind vom Glauben abgefallen und haben sich in viele Leiden verwickelt.“ Oder ist es nicht zu bedauern, wenn ein Vater, den eine Krume nicht dazu bringt, sein Kind zur nächsten besten Beschäftigung führt, um aus seiner Reichthum wohlhabend zu werden, ohne indessen denselben Gelegenheit zu bieten, etwas oberflächlich zu erlernen? Ist es nicht verflucht, wenn Eltern ihre Söhne und Töchter nicht zu Tugenden in Dienst, sondern in Schätze setzen lassen, und dabei nur nach ihrem Lohn fragen, ohne sich nicht zu bedenken, ob die Kinder auch ihren religiösen Pflichten genügen können, ob für ihre Einnahme hinreichende Mittel vorhanden sind?

Wer könnte dazu rathen, daß so manche Arbeiter vom Lande, wo sie bei Fleiß und Arbeitsamkeit einen reichlichen und ausreichenden Verdienst haben können, in die Industriegegenden wandern, in der Hoffnung, dort einen höheren Lohn und leichtere Arbeit zu erhalten? Wie oft werden sie nicht enttäuscht bei dem großen Mangel der Arbeitskräfte beschuldigt und dem häufigen Mangel, welchen die Industrie in unseren Zeiten unterworfen ist! Rein Wunder, wenn sie dann, religiös verabschiedet, vom Land getrieben, ihren Verfallern in die Hände fallen, welche die bestehende Ordnung umstoßen und den armen Arbeiter trotz aller glänzenden Versprechungen schließlich doch nur für sich ausbeuten wollen.

Darum überlege es wohl mit euren Kindern, welchen Lebensberuf sie wählen sollen. Beachtet ihren Stand; denn jeder Stand ist gut, weil von Gott gewollt. Wie der h. Geist den Schriftgelehrten lehrt, hat in seinem Betradungspunkt nach Bedenken steht, so lobt er auch den Ackermann und den Handwerker, die notwendige Mitglieder der Gesellschaft sind. „Der den Pfug hält.“ spricht er, „sich seines Spieges rühmt, mit dem Stachel die Ochsen treibt, er wird darauf sitzen, wie die Furchen zu ziehen sich und seine Hand auf die Pflanzung richten. So ist es auch mit jedem Künstler und Bauwerk, welcher Tag und Nacht arbeitet, Stetigkeit sich und dessen Fleiß mannigfaltige Güter schafft. . . .“ So ist es auch mit dem Weinstock, der am Kambos steht und auf die Berechtigung von Vögelzügen ruht. Der Kampf des Feuers zeigt an seinem Fleiß und er kämpft mit der Hitze des Feuers. . . . So ist es mit dem Töpfer, der bei seiner Arbeit sitzt und mit seinen Füßen die Schale dreht. . . . Diese alle vertragen auf ihre Hände, und jeder ist weise in seiner Kunst. Ohne sie kann keine Stadt erbaut werden. . . . So sind zur Erhaltung der irdischen Dinge, und ihr Erden geht auf das Werk ihrer Kunst;

während ihr Geist im Geiste des Allwissenden forschet und sich darnach richtet.“

Wegen nun eure Kinder zu diesem oder jenem Stande berufen sein, immer wird es für euch, wie für eure Kinder, die erste und wichtigste Pflicht sein, die er dem Beruf hat, das er erheben, wenn Beruf, heilige Güter, zeitliche Wohlthat, das Gute sind nun Mittel zum Zweck, nur Mittel, auf welchen wir zu dem einzig Notwendigen, zur ewigen Seligkeit, gelangen wollen. Beherzigen die Warnung die väterlichen Ermahnungen und Lehren, welche wir vor Augen auf den Händen des Selbstverleugers Christi auf Erden vernommen haben. Seine Worte sind besonders an die Familienweiser gerichtet, damit dieselben sich bestreben, nach den Grundregeln des Glaubens und der Kirche ihr ganzes Hauswesen einzurichten und mit dem Geiste der Kirche ihre Kinder christlich zu erziehen zu machen. „Wo es sich um Erziehung und Heranbildung der Jugend handelt, da darf keine Arbeit gespart, keine Mühe gespart werden. . . . Wenn das jugendliche Alter die Pflicht christlicher Etre und die Übung der christlichen Tugenden in der Familie gelernt hat, dann ist auch die Möglichkeit für das Werk der Erziehung gegeben.“

Die Jünger sind ernst und mit Heiligen Mien mit in die Zukunft. Ehen lange ist die Entscheidung, welche jetzt in den Geistes vorliegt, eingeholt worden; jetzt Jünger hat man von gewisser Seite unabhängig an der Entscheidung der Gesellschaft geteilt. Die Lehren des Unglaubens und der Entzweiung gegen Gott und seine h. Kirche, die man für unerschütterlich hielt, so lange sie in den Händen der Weisen und in öffentlichen Schulen verbreitet wurden, sind jetzt auch vielfach in das Volk gekommen und haben in den Seelen vieler die h. Etre vernichtet, wo früher Glauben und Frieden blühten. Trotz aller Warnungen hat man in der öffentlichen Literatur ungeschickt eintreten lassen und sich nur mit Scheiden, daß jegliche auch die Grundregeln christlicher Moralität erschüttert wurden. Was einst der h. Kirchenlehrer Hieronymus im vierten Jahrhundert schrieb: „Nichts ist der Welt verhängnisvoller, als Christus nicht anzuerkennen,“ das beschränkt sich auch in unseren Tagen. Nicht Christus, der unerschütterliche Sohn Gottes ist verstanden, sondern sein Tod mit dem Himmel zu verwechseln. Die Früchte seiner Erlösung hat er in der Kirche nicht eintreten, um sie allen, Armen wie Reichen, in gleicher Weise zu vermitteln. Das neue Geistes der Erde, das er als ein heiliges Vermächtnis seinen Jüngern hinterließ, sollte die Gegenstände unter der Erde stehen widerstehen, damit Etre und Gerechtigkeit oben, Nied und Hoch nach unten für immer eintreten und verbunden würden. Die Menge der Gläubigen sollte wie in der ersten Christen-Genossenschaft zu Jerusalem „ein Herz und eine Seele sein.“ Nicht eine Fiktion, mit der Gnade des h. Geistes ausgestattet, haben diese Welt begonnen und die Welt zu dem Glauben des Weltkayns bekehrt. Seit mehr denn achtzehnhundert Jahren hat die katholische Kirche dieselbe Welt weiter geführt, und alle Segnungen, deren die christlichen Nationen vor dem heidnischen Wüsten sich rühmen können, verdanken sie der Kirche Christi. Sie hat den Glauben an die Gottheit Jesu der Welt erhalten, und dieser Glaube wurde die Grundlage der christlichen Staaten. Sobald nun dieser heilbringende Glaube dem Volke entzogen wird, müssen die christlichen Nationen in ihrem tiefsten Grundmutter erschüttert werden und die heilige Bürgerpflicht ihrer Bürger und ihre Wohlthat verlieren. Unsere Zeit liefert den heutzutage Beweis dafür. Was auch eine der Kirche Gottes feindliche Wissenschaft mit jenen Thoren beim Verzeihen antworten: „Wir sind fester von Tod und Eble. Wenn eine Plage überliefert beherrscht, wird sie auch nicht sterben; denn wir mögen die Erde zu unserer Zukunft und den Zug zu unserm Schirm.“ Sie wird nicht retten, viele unglückliche Wissenschaft, die Weisheit wird zu Schanden werden. Wie? Jesus Christus hätte wir mit vollem Rechte fragen: „Ist dies nicht darum die geschähen, weil du den Herrn, deinen Gott, verlassen zur Zeit, da er dir Führer war auf dem Wege.“

Doch wenn auch die Jünger ernst sind, so brauchen wir trotzdem nicht zu verzagen. Der Herr Gottes ist nicht verflucht, noch seine Macht vermindert. Ich habe die drohende Gefahr zu erkennen, um auch desto eifriger zu ermahnen, immer fern und unerschrocken in der Kirche zu stehen und ihre Lehren und Weisungen mit kindlichem Gehorsam zu befolgen. Vermehlet euch, euer Haus nach den Grundregeln des Glaubens einzurichten, macht besonders auf die heranwachsende Jugend, damit sie von der Dahn der Jugend nicht ablenkt. Kehret sie die Aufzucht und

den christlichen Adel der Seele höher schätzen als alle Reichthümer der Welt, eher zu leiden und zu dulden, als ihrem Glauben untreu zu werden nach dem Beispiele des Moses, von dem der Apostel Paulus schreibt, „daß er lieber wollte mit dem Tode Gottes Dornthal leiden, als zeitliche Freuden der Sinne haben;“ welchen die Schwachheit für größern Reichtum hielt, als die Ehre des Kreuzes; denn er sah auf die Vergeltung. Diese Vergeltung soll auch uns zur Beharrlichkeit im Glauben zu freudiger Etre in der Welt antreiben; denn, so leicht der Apostel, „es ist ein wichtiger Wort und aller Menschen weis; darauf bin ermahnen wir, und lassen wir hören, weil wir auf den lebendigen Gott hoffen.“

„So steht zu, daß ihr nach den Worten der hl. Schrift notwendig werdet, nicht wie Unrecht, sondern dem die Zeit, und erlosche die Zeit, welche die Tage sind.“ „Sei nach dem, haben sei im Glauben, handelt mäßig und sei stark.“ „Freude ist mit allen und Etre mit dem Glauben von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christi. Der Glaube sei mit allen, welche unsern Herrn Jesum Christum unwandelbar lieben. Amen!“

### Die strengen Herren.

Wenn einem die Freude des Lebensmutes an den jungen grünen Saat, an dem Wüstenfluge der Distelweiden werden kann, so sind es die Weisheiten, die Allertüchtigen, welche alljährlich gegen die Mitte des „Monatmendes“ sich einzuhalten pflegen. Mit großer Wohlthat führen die Redakteure auf ganz bestimmte Wälder des Jahres zu verweisen; und schon lange hat die Volksethologie diejenigen Wälder dafür angenommen, welche den Herrn der heiligen Dornen, Basistratus und Seravatus (11., 12. und 13.), oder (wie in Südwestfalen) der heiligen Dornen, Seravatus und Seravatus (12., 13. und 14. Mai) zumangehen. Es zeigen denn auch die Thermometer-Beobachtungen, beziehungsweise die aus den Durchschnittszahlen langjähriger Beobachtungen abgeleiteten Kurven gerade an diesen Tagen eine merkliche Umkehr, einen Rückgang des Thermometers. Keine hat sich bereits vor 30 Jahren näher mit der Frage beschäftigt und merkwürdiger Weise konstatirt, daß dieser Rückgang nur „Grad Celsius“ (Grad Reaumur) beträgt; wobei aber nicht zu vergessen ist, daß die Skalle in manchen Jahren denn doch früher oder später eintrifft, und daher bei der Durchschnittsbildung die Unterschiede sich erheblich vermindern müssen.

Wohin kommen nun diese Temperatur-Depressionen gerade in der Zeit des lebhaftesten Wachstums, diese Rückfälle, welche denn eben genannten drei Festtagen den unheimlichsten Namen der Ökonomie oder der strengen Herren verleiht haben, und deren nachlässigen Rückgang von diesem Moment sich selbst dann verweisen lassen, wenn das Thermometer noch nicht bis auf Null gefallen ist? Der berühmte Professor Müller sagte sie durch das Auftreten des vulkanischen Eises zu erklären; Dore durch den kalten Vulkanismus, der um diese Zeit durch die Umkehrung des amerikanischen Kontinents von diesem Moment weg nach Europa verdrängt worden sollte, weshalb Dore die Wälder auch mehrere Amerikaner nannte. Die bekannteste Hypothese ist wohl die von Hermann: er glaubt, das Fortdauern der Reventer-Edwandes der Strömungen vor der Sonne, das in den Tagen vom 11. bis 14. Mai vor sich geht, verursacht eine ähnliche Umkehrung für die ganze Erde, wie etwa eine vorhergehende Wälder für einen bestimmten Ort. Jedenfalls haben diese Ansicht verschiedene Bedenken gegenüber. Zunächst bleibt durch diese Umkehr, warum nicht unter ganzer Welt, sondern nur ein Teil von Europa die erhebliche Wirkung eintreten. Denn es ist hauptsächlich hier Frankreich, sowie Nord- und Mitteldeutschland, das unter dem Regiment der strengen Herren leidet; je weiter man sich von Mitteleuropa entfernt, desto mehr verhalten sich die Thermometer der Temperatur. Ferner müßten in den Jahren der heiligen Jahreszeit des Reventer-Edwandes (1789, 1833, 1889), die Ökonomie besonders viele Rücksicht gehabt haben, wenn aber nicht bekannt zu sein scheint.

Das Hauptbedenken dieser Hypothese einleuchtend, hat n. Dore ein andern Zusammenhang gebracht, dem wohl der Bezug großer Einwirkung nicht abgesehen werden kann. Bekanntlich ist das Wasser bei seiner großen spezifischen Wärme mit seiner geringen Dichtungsabnahme bei Erweichungen der Temperatur viel weniger aufsteigt, als das feste Land; das Wasser wird daher im Sommer viel langsamer erhitzen, im Winter aber die empfangene Wärme besser zurückhalten; so daß im Sommer das Festland, im Winter das Meer unter dem Druck

einer erlöseten, b. h. leichterem Zustande ruht. Die für den Verlauf der Winterzeit in Mitteleuropa so wichtigen barometrischen Maxima oder Mini (Gegensätze hohen Luftdruckes) werden also am stärksten im Winter mehr über dem Lande, im Sommer mehr über der Meeresfläche sich bilden.

Als Dr. Schumann die durchschnittlichen Jähreszeiten nach Jahren bis in die letzten Jahrzehnte entworfen hatte, stellte er sich heraus, daß in den Tagen der Stillstände ein Minimum des Luftdruckes in Ungarn stattfand, während im Norden und Nordwesten Europas ein Maximum herrschte, das sich immer weiter nach Süden bis in die Gegend von Spanien ausbreitete. Folglich liegt in den kältesten Monaten die Luft von Nordwesten nach Südosten, es entsteht ein Nordwestwind, der durch die Drehung der Erde ein starker Nordwind wird und die kalte Luft der Polgegenden nach West-, Mittel- und Süd-Europa bringt.

Wenn man durch die Zeitveränderung die Einleitung der Frostzeit erschließt, so ist wohl doch nach der Auffassung dieser Verhältnisse selbst, und dieses ist durch Beobachtungen gegeben worden. Dasselbe liegt sich in der Voraussetzung, welche Europa in ähnlicher Beziehung gemißt. Wenn die in Nordamerika liegenden Länder durchschnittlich kälter sind als Europa und demnach ist ihre Mitteltemperatur ansehnlich niedriger als die von Europa; diese Gegend, mit welcher die Natur unseren Weltteil beendigt hat, liegt in der vorerwähnten Nordwesten gerichteten Strömung des atlantischen Ozeans und in dem Bereiche der warmen Südwestwinde. Das Klima von Europa ist demnach; seine Jahresmitteltemperatur eine ziemlich Anzahl von Graden. Verändert man auf einer Karte die Orte gleicher Klimatale, so erhält man die von Dore eingetragenen Isogramme. Beobachtungen nach der in der letzten Nacht die Karte der durchschnittlichen Jahresmitteltemperatur, aus welchem ersieht man, daß zur Zeit der Beobachtung die Wärme in Ungarn am größten ist und von hier aus nach allen Seiten abnimmt. Das ist auch natürlich; die wärmere Kraft der immer nördlicher liegenden Sommerzone tritt in Europa anlässlich nach Westen, die vom Meer umflossenen sind. Spanien, Italien, Griechenland. Das Meer indessen erwärmt sich außerordentlich langsamer als das Land, weil das Wasser mehr als doppelt so viel Wärme zu gleicher Temperatur braucht als das Land. Das erste eisige Wintermonat umfängt das Land, das gleichzeitig eine tiefere Höhe und eben, die Erwärmung höherer Gebirge hat, ist aber Ungarn. Darum liegt hier die Wärme und Winterzeit in der ersten Hälfte des Monats außerordentlich, die Klimatale erreicht sich bis zu 7 Grad. Eine Hauptursache der Wärme ist aber die Ausbreitung, besonders die Luft wird durch die Wärme stark ausgedehnt. Wird ein Liter Luft um 10° erhitzt, so nimmt er einen Raum von 17, vier ein und bei 300° einen Raum von 2 Liter; demnach steigt auch ein Liter Luft von 300° nur halb soviel als ein Liter Luft von gewöhnlicher Temperatur. Wenn also die Lufttemperatur in Ungarn während der ersten Hälfte nach und nach sich über die Winterzeit aller umliegenden Länder erhebt, so wird dort nach die Luft allmählich immer mehr ausgedehnt oder aufgedehnt, das Luftgewicht nimmt fortwährend ab und mit ihm der Luftdruck, da derselbe ja nichts anderes ist als das Luftgewicht, das Barometer stellt hier herab, als in allen Grenzländern, es tritt dort ein Minimum des Luftdruckes ein, das die nördlichen Länder hervorruft und durch sie Westwinde einleitet.

Die Nordwinde bringen zwar den ganzen Sommer hindurch zur Abkühlung, aber nur im Fall, wenn die Luft und auch wohl der Erdboden noch nicht hinreichend durchwärmt ist, außerdem die kälteste Abkühlung nach lange genug dauern kann, können sie eigentliche Feste zum Gefolge haben.

Die ausfallende Feuchtigkeit, mit welcher der strengen Östern ihre Zeit einhalten, ist jedoch freilich noch nicht erklärt; doch hat von Beobachtungen festgestellt deutlich gezeigt, wo die vollständige Erklärung der Abkühlung zu suchen ist.

Wenn das allmähliche Fortschreiten der Erdwärme Südwesten von Süden nach Norden macht es möglich, an den Jähren die Entstehung des Minimums in Ungarn mehrere Tage vorher zu erkennen. Die Jähren sind sich nämlich um diese Zeit einigermassen regelmäßig von Westen nach Osten; tritt man in Ungarn die kältere Erwärmung und damit eine Abkühlung der Luft vor sich, so erleidet die Jähren eine letzte Abkühlung nach Norden. Umgekehrt, wenn an den Jähren Südwesten zwischen dem atlantischen und kälteren Meere folgende Winde nach Norden aufsteigen, so ist nach drei bis vier Tagen der Westwind zu erwarten.

Größere Sicherheit gewinnt diese Erwärmung, wenn die Jährenzeit bei folgenden Tagen eine Beschleunigung der Winde zeigt, wenn dieselben als weiche Regen Hagel durchziehen; und haben sich gar am folgenden Tage die Regen zu langen Zügen ausgedehnt, die über Belgien hinaus bis nach Polen reichen, dann ist am folgenden Tage das Frostwetter sicher. Die Jährenzeiten erwidern also die Prophezei der Westwinde, und zwar am Tage vorher mit Sicherheit; damit sie dem Vorkommen dieser Dinge leisten könnten, müßten sie freilich gleich nach ihrer Ankündigung am Morgen des Tages, wo sie auf der Seezeit in Hamburg erscheinen, überallhin verbreitet und in den Abendstunden des Tages abgedruckt werden. Da dies nicht überall durchführbar sein mag, so kann auch die Mittelwestliche Prognose hier die nötige Sicherheit besitzen.

Von dem Mittelwestlichen Nordwestwindprognose und Vorkommenstempeln kann jeder Zeit ohne langwierige Experimente oder Rechnungen den Freilichkeitigkeit der Zeit und den Zeitpunkt direkt ableiten. Der Zeitpunkt ist diejenige Temperatur, bei welcher die Luft mit dem vorhandenen Wasserdampf gesättigt ist. Die Zeit derselbe sehr nahe an der augenblicklich herrschenden Temperatur, so wird die Zeit schon bei geringer Abkühlung mit Dampf gesättigt, ist also zu übersehen von Regen oder Schnee gereicht. Wenn jedoch der Zeitpunkt weit von der gegenwärtigen Temperatur entfernt liegt, so ist die Zeit noch, nicht jedenfalls noch lange hat man nicht vorher im Frühling leicht Berechnung zu beschreiben. Wenn jedoch die Mittelwestliche Prognose von Nordwesten morgen um acht Uhr der Zeitpunkt unter dem Östern, unter dem Zeitpunkt des gegenwärtigen Temperaturerwartung liegt, so tritt in der folgenden Nacht Frost ein. Diese Prognose ist für jeden Winter leicht anzuwenden, auch da sie sich regelmäßig nicht, so bildet sie eine bestimmte Vorhersage der schon vorhandenen Jährenprognose. Wenn sie mit dieser zusammenfällt, so ist es an der Zeit, die Mittel zur Abwehr des Frostes von den Pflanzen bereit zu stellen.

Um die Wirkbarkeit dieser Mittel zu begreifen, muß man sich Frage stellen, auf welche Weise die Pflanzen sich unter den Umständen abhalten und erholen. Wenn die Lufttemperatur einige Grad über Null beträgt oder selbst auf und unter Null herabsinkt, so erziehen die Pflanzen bei gedehntem Wachstum nicht, wohl aber in vollkommen klaren Tagen. Denn in diesem Falle ist die Pflanzenbede ohne Zweifel dem kalten Winter gegenüber, in welchen eine Reihe von mehrfachen kalten Östern herrscht. Da jeder Körper fortwährend Wärme ausstrahlt, so geht auch von den Pflanzen fortwährend Wärme hinaus, kann aber von dem kalten Winter her nicht ersetzt werden, während z. B. von einer Wolldecke die ausgestrahlte Wärmemenge aufgehoben und wieder an die Pflanzen zurückgeworfen wird.

Die ausfallende Wirkung des kalten Westwindes und die kältere Wärme erhaltende Wirkung des bedeckten Westwindes tritt an einer großen Anzahl von meteorologischen Erscheinungen hervor; bei jeder ist natürlich das Schweregewicht völlig ungeachtet, da letzterer Tageshimmel bei Sonnenstrahlen ungehindert zur Erdoberfläche gelangen läßt, während eine Wolldecke dieselben von der Erde abhält. Von jenen Erscheinungen wollen wir nur einige anführen, um die erwähnten wichtigen Wirkungen zu zeigen. Jede Winter hat wohl, alle Winter dagegen kalt; in ersterem hält die Wolldecke die von der Erde ausgehenden Wärmestrahlen zurück, in letzterem gehen sie unversehrt in den kalten Winter hinaus.

Wichtig bedarf es man an einzelnen Winterwintern; eine trübe Winterzeit ist selten kalt, weil die Wärme der Erde nicht in den Weltraum hinaus kann, dagegen klare, hellen Winter Winterwintern bringen den kältesten Frost, und dieser ist morgens bei Sonnenaufgang am härtesten, weil dann die nötige Ausbreitung am längsten dauern hat. Der Frostzeit bringt uns das kälteste Wetter, weil er kälte und dadurch kalte Nächte, aber trübe und dadurch ebenfalls kalte Tage erzeugt. So ist es auch die Ausbreitung in den kalten Nächten der kältesten Monate, welche die Pflanzen tief unter dem Östern abkühlt. Der Nordwind, welcher infolge des unruhigen Windes und dem Minimum im Nordwesten entsteht, bringt kalte Luft nach Mittel- und Süd-Europa, wodurch die Pflanzen und der Boden schon nahezu auf Null abgekühlt werden. Da dieser Wind auch trocken ist, so erzeugt er dazu noch kalte Nächte; die Ausbrei-

lung während derselben erniedrigt die Temperatur der Pflanzen noch mehr, so daß dieselbe leicht unter den Nullpunkt sinkt und die Pflanzen erfriert.

Wäre die Ausbreitung in diesen Nächten verhalten, wäre also der Himmel mit Wolken bedeckt, so würde nach den angegebenen Umständen der Frost nicht einrichten. Derselbe ist auch leicht das Mittel gefunden, das die Frostschäden verhindern kann: eine künstliche Wolldecke. Schon den alten Römern war dies bekannt; sie hielten nach Plinius den Reif für gefrorenen Tau und wussten, daß Tau, also auch Reif, nur in kalten Nächten entsteht, folgerichtig läßt man sie nach Columella die Weinberge durch Räucher vor dem Erfrieren. In neuerer Zeit ist dieses Mittel nach richtiger Erkenntnis wieder aufgefunden und in Frankreich, Italien, Ungarn seit lange in ausgedehnter Anwendung.

### Stella matutina (Morgenstern).

„Lieber Freund! es ist besser, daß ich dich gleich die ganze Wahrheit sage; nur durch Wahrheit kann ich dich noch zu leben; hat die Erde alle noch etwas anzuhaben oder nicht die Erde zu erlösen noch leben, dann bist du nicht lange mehr wert.“ So sprach ein Doktor in einem Krankenbette London.

„Nicht mit einem katholischen Priester kommen und sagen, antwortet der Erben; „mein Gott! nur noch vierundzwanzig Stunden!“

Der kaum zwei Stunden hatte man ihn aus den Trümmern eines brennenden Hauses gerettet; seine Hände waren verbrannt, seine Arme gelähmt, sein ganzer Leib wie zerstückt, sein Angesicht mit Wunden bedeckt. Zwei Menschen hatte er aus dem brennenden Hause gerettet; die hatte er nach dem Erlöschen eines armen Kindes. Ohne lange zu überlegen, führte er zum dritten Male in das brennende Haus, als es plötzlich zusammenstürzte und ihn unter seinen Trümmern begrub.

Die kernharte Schwärze, die an seinen Beine machte, schätzte ihn zu. „Nur, lieber Freund, der Vater wird dich gleich kommen und so lange bei Ihnen bleiben, als Sie es wünschen. Wie ist doch der liebe Gott mit Ihnen gut gewesen, die Trümmern des Hauses hätten Sie nicht finden, und wie durch ein Wunder hat man Sie darunter herausgeholt; groß, jemand hätte für Sie.“ Ein letztes Nimmern war die Antwort.

„Sie sind so unglücklich gewesen, Sie haben zwei Frauen das Leben gerettet, die ohne Sie ebenfalls umgelommen wären. Soll eines Welt eine so heldenmüthige Liebe nicht vergelten?“

„Ach, Schmeichler, jedes Wort, das Sie sprechen, solltet mich.“

„Sehen Sie, da ist Vater Weid“, entgegnete sie und hand auf, um dem Priester Platz zu machen. Während er sich niederlegte, legte er seinen seine Hand auf das verwundete Haupt des Unglücklichen, indem er sagte: „mein Sohn!“

„Ach, Vater“, entgegnete der Kranke, „sein Sie doch nicht so gütig gegen mich, ich bin nicht würdig, Ihr Sohn zu heißen, wenn Sie alles wüßten, würden Sie nicht mehr so mit mir sprechen.“

„Mein Sohn“, antwortete mild der Priester, „vergnügte mich; Jesus Christus ist die Liebe und Barmherzigkeit selber; sei ruhig und sage mir, was dein Herz beschwert, und Friede wird wiederum in das selbe einkehren.“ Und man hörte er die Rechte des Sterbenden.

Um zwei Stunden später sollte Vater Weid durch die vollendete Strecken der Erde, und blieb ruhig vor einem vornehm aussehenden Hause liegen. Er schlief ein und wurde in einem geschmackvoll eingerichteten Salon geführt, wo ihn eine vornehm gekleidete Dame ehrerbietig empfing.

„O Vater, wie eine angenehme Ueberraschung bringt mich Ihr Besuch! Sie haben doch so wenig Zeit!“

„Ja, das ist wahr! Aber ich muß mit Ihnen über das Schicksal eines traurigen Unfalls reden, das man heute morgen im Krankenbette gebrannt hat. Es ist ein Mann, der bei dem Brande von London befreit, hat er zwei Frauen mit Gefahr seines Lebens aus dem Flammen gerettet. Als er jedoch noch zum dritten Male in das brennende Haus drang, um noch ein Kind zu retten, wurde er unter den Trümmern des einstürzenden Hauses begraben. Daß er noch lebt, ist geradezu ein Wunder; Gott ist wirklich ein Gott der Barmherzigkeit. Er hat gerettet und mich beauftragt, Ihnen einen Teil seiner Lebensgeschichte mitzutheilen. Er ist ein Mann von ungefähr 55 Jahren, groß und stark wie ein Riese. Mit einer jungen Frau

versteht, die ihm eine Tochter schenkte, lebte er vor 25 Jahren als Baumeister in Neusport und war glücklich in allen seinen Unternehmungen. Er nennt sich — Durk, Brian Durk.

Wie die Frau diesen Namen hörte, erblühte sie, ein kampfhaltes Bitten lag ihr durch alle Glieder, kampfhaltes Ich lag die Hände zusammen. Sie sprach auf und rief aus: „Aber Vater, das ist ja mein Mann!“

„Ich weiß es“, erwiderte der Vater; „sehen Sie sich wieder und halten Sie sich ruhig, bis ich meinen Kufftag vollgehe. Er war, so erzählte mir der Kranke, der glücklichste Gatte und Vater von der Welt. Die Sonne des Friedens bestrahlte seinen Lebenslauf. Nur selten, nur von Zeit zu Zeit fiel ein Schatten auf denselben; er war dem Tode ergeben. Nur manchmal war er bezaubert; geschah aber das, dann wurde er rasend. Doch ich weiß kurz sein. eines Abends kam er betrunken nach Hause. Seine Gattin lag mit dem Rosenkranz in der Hand bei der Wiege ihres Zehnjährigen und sang das letzte Lied: „Sei gegrüßt, du Meeresfürst.“ Der Klang ihrer süßen Stimme, die fröhliche Melodie, die heiligen Worte, alles schien ihm ein Beweis zu sein. Aufgerührt vor Wut packte er ein Bild der Mutter Gottes aus Marmor und wirft es der betrunkenen Frau an den Kopf. Ein Schrei — und mit ihrem Knaben in den Armen flücht sie davon nieder. Er tritt ihr das Kind aus den Armen und wirft sie durch das offene Fenster, um sie so zu zerstören. Nun erst kommt er zu sich, es graut ihm vor dem, was er gethan; zugleich packt ihn eine gewaltige Angst vor der weltlichen Gerechtigkeit, und er flüchtet weg, ohne zu wissen, wohin. So erreicht er den Ozean, wo gerade ein Schiff zum Abregeln bereit lag. Mit einem Matrassen, der sich bereit erklärte, das Schiff zu verlassen, vertauschte er seine Kleider, und reiste von Neusport ab, um fünf Jahre lang, gestolzt von Macht und Reue und Verespaltung herumzutreiben. Vor einer Woche kam er nach London und nahm seine Wohnung gerade in dem Hause, das heute morgen eingeebnet ist. Er ist ein Sterbender. Ich lagte ihm, daß ich seine Gattin zu ihm verziehen wolle, daß sie alles verzeihen und ihm verzeihen habe. Als er mir nicht glauben wollte, erzählte ich ihm alles, was Sie mir über ihn mitgeteilt, als Sie über Tochter den lieben Gott als barmherzige Schwester zum Oyster brachte. So wird denn Ihr feuriges Gebet endlich erhört und Ihr langjähriges Leid von Gott erlöset. Können Sie noch kommen?“

„Ja gewiß, Vater“, antwortete Frau Durk. „Ja alle, um Ihren Mann, um Ihre Zukunft vorzubereiten; folgen Sie mir so schnell als möglich. Gott segne Sie und gebe Ihnen die Kraft, um in dieser Prüfung nicht zu wanken.“

Auf das Tischchen erschütterte, doch mit einem Strahl der Freude auf dem Angesichte trat Frau Durk nach dem Krankenhaust, wo sie beinahe gleichzeitig mit dem Bräutigam ankam. Im Wohnzimmer empfing sie eine junge barmherzige Schwester, die sie umarmte und ihr sagte: „Komme, liebe Mama, geh mit mir.“ Schweigend schritten Beide durch die Gänge des Hauses nach dem Krankenzimmer, wo der Kranke in ängstlicher Erwartung mit großen Augen jeden ankam, der herankam. Endlich zeigte sich auch seine Frau. In einem Augenblick kam sie an seinem Scherensitzplatz, umarmte und küßte ihn, indem sie hörend die Worte wiederholte: „O, Brian, mein armer, lieber Mann.“

Der Kranke konnte nicht reden, so sehr hatte ihn die Freude übermannt. Seine Lippen plärrten, seine Hände war so glücklich geküßt. Endlich gelang es ihm, mit lauter vernichteter Stimme sagen zu können: „Mama, mein Engel, mein liebes Weib, alle die Jahre hindurch dachte ich, ich hätte Dich getödtet.“

Frau Durk weinte. Sie lächelte unter Thränen zu lächeln und antwortete: „Das hast Du Dir eingebildet, daran darfst Du nicht mehr denken. . . . Sieh, Brian, hier ist auch Deine Tochter, Deine kleine Stella, und wie dabei auf die barmherzige Schwester, die bei seinem Bette kniete. Nach Stella deutete sie über ihren Vater hin, sah ihn mit ihrem unschuldigen Blick liebreich an, sagte ihm auf die Stimme und sagte: „Der liebe Gott segne Dich, Papa, und gebe Dir Kraft und Geduld, um Deine entsehligen Schmerzen geduldig zu ertragen. Ich habe für Dich zur Schmerzensdame Maria gebetet, sie wird Dir helfen und Dich trösten.“

Der arme Kranke mußte lachen, was mit ihm geschah. Er konnte die Weiden an und rief, gleichsam um sich selbst zu überzeugen, fortwährend aus: „Meine Frau, mein Kind! Wie, können ich denn nicht?“

„Nein“, entgegnete Frau Durk. „Du trübst nicht, alles ist Wirklichkeit. Wir werden Dich nicht verlassen“, und lächelnd sagte sie bei: „O, wie wird mir die Zeit lang werden, bis ich bei Dir im Himmel bin.“

„Im Himmel“, nahm er leuchtend das Wort, „nein, ich kann es nicht glauben. Ich werde zuerst noch viel im Festland leben müssen; aber später wohl, das hoffe ich. . . . Ach, sage es mir noch einmal, daß Du mir verzeihen hast.“

„Das habe ich schon lange gethan. Immer habe ich mit Stella für Dich gebetet. Wir glauben, Du wirst ertrinken; man fand Deine Kleider, Deine Uhr und einige Papiere bei einem armen entzerrten Mann. Doch eine geheime Stimme sagte mir, daß Du es nicht wachst.“

Unter diesen hatte eine andere barmherzige Schwester für Vater noch alles herbeigeführt, um dem Sterbenden die letzten Sakramente administrieren zu können. Alle Umstehenden weinten; der Kranke hielt die Augen geschlossen, aber von Zeit zu Zeit rann eine Thräne über seine Wangen herab. Nach einiger Zeit schloß er die Augen wieder und sprach: „Stella!“

„Was wünschst Du, Papa?“

„Wie heißt Du mit dem Nachnamen?“

„Stella, Schwester Stella. Ich heiße wie früher.“

„Du wirst mich nicht verlassen“, sprach er. „Mama, das Ave Maria stolle, Sei gegrüßt, du Meeresfürst, das Du damals gesungen, ich hätte es immer und überall in San Francisco, in Indien, hier in London. Das Stipulid und der Rosenkranz, die Du mir früher geschenkt, ich habe Beide noch.“

„Nun schloß er die Augen und begann die Sterbenden zu beten. . . . Maria!“

„Ja, Brian!“

„Wie ist es jetzt. Wird nicht bald der Tag anbrechen?“

„Jedezeit, bald, bald wirst Du bei Gott sein. Ich habe mich nicht mehr zu wünschen, denn bei mir ist: „Jesus, Maria, Joseph.“

„Je . . . ist, Ma . . .“

Die letzten Worte dieses Gebetes wurden hier auf der Erde nicht mehr ausgesprochen. Mit einem tiefen Seufzer entsand sich die heiligsten Seele dem Vater, um durch den gerechten göttlichen Richter gerichtet zu werden, bei dem Erbarmen ist und überreiche Erbarmung.

Sollte etwa Maria, die getrennt Jungfrau, welche diesen armen Schiffbrüchigen in den sicheren Hafen geführt, um sich mit Frau und Kind und Gott selbst zu verlassen, sollte sie ihn nicht auch in den Hafen des ewigen Friedens geführt haben? Ja, sie ist doch die Jungfrau der Sünden und die Maria des Himmels!

„Eine Fabel.“

In Abwesenheit der Herrschaft kamen an einem Feiertage die ruhigen Oden (Töchter), schmucklos, in dem Gehirnen zusammen und klagten einander über die Zeit. O liebe Schwester! sagte der Rest, was haben wir für einen schweren Dienst! Wenn jedoch man feiert, müssen wir heucheln. Wie kommt es doch eigentlich, daß es heute in unserer Kirche so hell brennt und noch kein Feuer auf dem Berge ist? Ich wundere mich eben auch, sprach der Oden. Es ist für mich etwas Seltsames, daß ich heute so trocken bin; sonst fällt man mich in aller Frühe mit Wasser an, hebt Kraut und Fleisch in mir, und mich ist der ganze Tag im Feuer stehen. Man fragt wenig darnach, wenn ich schwitze. Und ich, sagte die Fabel, was mich schmerz die Rückenmark so schön anzogepulst hat, habe nicht anderes vermisst, als ein weiches heute Rücken bücken. Dann dem Himmel! Man läßt sich so sehr einen Feiertag haben, ich mein Restes gethan, viele Stunden der heiligen Feuer gestanden, Rauch und Dampf geschluckt habe, kommt man dann Rücken mit einem stumpfen Stein und einem Panzer über mich, reißt und zerschneidet mich so lang und so hart, daß mir die Haut abgeht, darum lege ich auch so dünn, was er mir über dich aus. Was wollt ihr sagen? sprach der Rest. Ich weiß von diesen Tagen zu erzählen. Ganz nimmt man nur zu gewissen Zeiten her, ich muß alle Tage dran. Man stellt mich mitten ins Feuer, läßt mich mit Schwärzen und Schweißbaden hin und her, von einer Seite zur andern, und wenn ich schon ganz glühend bin, legt man mich demnach nicht. Ich gerade muß euer Rarr sein; Rest, Füssen und Oden, wie es der König in den Kopf kommt, legt sie auf mich, dazu ist es und sagt sie mich über mich, und wenn alles aus ist, wird man mich wie einen Stein in den Winkel und setzt mich nicht mehr an, bis man mich wiederum braucht. Ich bin so

„Was wünschst Du, Papa?“

„Wie heißt Du mit dem Nachnamen?“

„Stella, Schwester Stella. Ich heiße wie früher.“

„Du wirst mich nicht verlassen“, sprach er. „Mama, das Ave Maria stolle, Sei gegrüßt, du Meeresfürst, das Du damals gesungen, ich hätte es immer und überall in San Francisco, in Indien, hier in London. Das Stipulid und der Rosenkranz, die Du mir früher geschenkt, ich habe Beide noch.“

„Nun schloß er die Augen und begann die Sterbenden zu beten. . . . Maria!“

„Ja, Brian!“

„Wie ist es jetzt. Wird nicht bald der Tag anbrechen?“

„Jedezeit, bald, bald wirst Du bei Gott sein. Ich habe mich nicht mehr zu wünschen, denn bei mir ist: „Jesus, Maria, Joseph.“

„Je . . . ist, Ma . . .“

Die letzten Worte dieses Gebetes wurden hier auf der Erde nicht mehr ausgesprochen. Mit einem tiefen Seufzer entsand sich die heiligsten Seele dem Vater, um durch den gerechten göttlichen Richter gerichtet zu werden, bei dem Erbarmen ist und überreiche Erbarmung.

Sollte etwa Maria, die getrennt Jungfrau, welche diesen armen Schiffbrüchigen in den sicheren Hafen geführt, um sich mit Frau und Kind und Gott selbst zu verlassen, sollte sie ihn nicht auch in den Hafen des ewigen Friedens geführt haben? Ja, sie ist doch die Jungfrau der Sünden und die Maria des Himmels!

„Eine Fabel.“

In Abwesenheit der Herrschaft kamen an einem Feiertage die ruhigen Oden (Töchter), schmucklos, in dem Gehirnen zusammen und klagten einander über die Zeit. O liebe Schwester! sagte der Rest, was haben wir für einen schweren Dienst! Wenn jedoch man feiert, müssen wir heucheln. Wie kommt es doch eigentlich, daß es heute in unserer Kirche so hell brennt und noch kein Feuer auf dem Berge ist? Ich wundere mich eben auch, sprach der Oden. Es ist für mich etwas Seltsames, daß ich heute so trocken bin; sonst fällt man mich in aller Frühe mit Wasser an, hebt Kraut und Fleisch in mir, und mich ist der ganze Tag im Feuer stehen. Man fragt wenig darnach, wenn ich schwitze. Und ich, sagte die Fabel, was mich schmerz die Rückenmark so schön anzogepulst hat, habe nicht anderes vermisst, als ein weiches heute Rücken bücken. Dann dem Himmel! Man läßt sich so sehr einen Feiertag haben, ich mein Restes gethan, viele Stunden der heiligen Feuer gestanden, Rauch und Dampf geschluckt habe, kommt man dann Rücken mit einem stumpfen Stein und einem Panzer über mich, reißt und zerschneidet mich so lang und so hart, daß mir die Haut abgeht, darum lege ich auch so dünn, was er mir über dich aus. Was wollt ihr sagen? sprach der Rest. Ich weiß von diesen Tagen zu erzählen. Ganz nimmt man nur zu gewissen Zeiten her, ich muß alle Tage dran. Man stellt mich mitten ins Feuer, läßt mich mit Schwärzen und Schweißbaden hin und her, von einer Seite zur andern, und wenn ich schon ganz glühend bin, legt man mich demnach nicht. Ich gerade muß euer Rarr sein; Rest, Füssen und Oden, wie es der König in den Kopf kommt, legt sie auf mich, dazu ist es und sagt sie mich über mich, und wenn alles aus ist, wird man mich wie einen Stein in den Winkel und setzt mich nicht mehr an, bis man mich wiederum braucht. Ich bin so

„Was wünschst Du, Papa?“

„Wie heißt Du mit dem Nachnamen?“

„Stella, Schwester Stella. Ich heiße wie früher.“

„Du wirst mich nicht verlassen“, sprach er. „Mama, das Ave Maria stolle, Sei gegrüßt, du Meeresfürst, das Du damals gesungen, ich hätte es immer und überall in San Francisco, in Indien, hier in London. Das Stipulid und der Rosenkranz, die Du mir früher geschenkt, ich habe Beide noch.“

„Nun schloß er die Augen und begann die Sterbenden zu beten. . . . Maria!“

„Ja, Brian!“

„Wie ist es jetzt. Wird nicht bald der Tag anbrechen?“

„Jedezeit, bald, bald wirst Du bei Gott sein. Ich habe mich nicht mehr zu wünschen, denn bei mir ist: „Jesus, Maria, Joseph.“

„Je . . . ist, Ma . . .“

Die letzten Worte dieses Gebetes wurden hier auf der Erde nicht mehr ausgesprochen. Mit einem tiefen Seufzer entsand sich die heiligsten Seele dem Vater, um durch den gerechten göttlichen Richter gerichtet zu werden, bei dem Erbarmen ist und überreiche Erbarmung.

Sollte etwa Maria, die getrennt Jungfrau, welche diesen armen Schiffbrüchigen in den sicheren Hafen geführt, um sich mit Frau und Kind und Gott selbst zu verlassen, sollte sie ihn nicht auch in den Hafen des ewigen Friedens geführt haben? Ja, sie ist doch die Jungfrau der Sünden und die Maria des Himmels!

„Eine Fabel.“

In Abwesenheit der Herrschaft kamen an einem Feiertage die ruhigen Oden (Töchter), schmucklos, in dem Gehirnen zusammen und klagten einander über die Zeit. O liebe Schwester! sagte der Rest, was haben wir für einen schweren Dienst! Wenn jedoch man feiert, müssen wir heucheln. Wie kommt es doch eigentlich, daß es heute in unserer Kirche so hell brennt und noch kein Feuer auf dem Berge ist? Ich wundere mich eben auch, sprach der Oden. Es ist für mich etwas Seltsames, daß ich heute so trocken bin; sonst fällt man mich in aller Frühe mit Wasser an, hebt Kraut und Fleisch in mir, und mich ist der ganze Tag im Feuer stehen. Man fragt wenig darnach, wenn ich schwitze. Und ich, sagte die Fabel, was mich schmerz die Rückenmark so schön anzogepulst hat, habe nicht anderes vermisst, als ein weiches heute Rücken bücken. Dann dem Himmel! Man läßt sich so sehr einen Feiertag haben, ich mein Restes gethan, viele Stunden der heiligen Feuer gestanden, Rauch und Dampf geschluckt habe, kommt man dann Rücken mit einem stumpfen Stein und einem Panzer über mich, reißt und zerschneidet mich so lang und so hart, daß mir die Haut abgeht, darum lege ich auch so dünn, was er mir über dich aus. Was wollt ihr sagen? sprach der Rest. Ich weiß von diesen Tagen zu erzählen. Ganz nimmt man nur zu gewissen Zeiten her, ich muß alle Tage dran. Man stellt mich mitten ins Feuer, läßt mich mit Schwärzen und Schweißbaden hin und her, von einer Seite zur andern, und wenn ich schon ganz glühend bin, legt man mich demnach nicht. Ich gerade muß euer Rarr sein; Rest, Füssen und Oden, wie es der König in den Kopf kommt, legt sie auf mich, dazu ist es und sagt sie mich über mich, und wenn alles aus ist, wird man mich wie einen Stein in den Winkel und setzt mich nicht mehr an, bis man mich wiederum braucht. Ich bin so

„Was wünschst Du, Papa?“

„Wie heißt Du mit dem Nachnamen?“

„Stella, Schwester Stella. Ich heiße wie früher.“

„Du wirst mich nicht verlassen“, sprach er. „Mama, das Ave Maria stolle, Sei gegrüßt, du Meeresfürst, das Du damals gesungen, ich hätte es immer und überall in San Francisco, in Indien, hier in London. Das Stipulid und der Rosenkranz, die Du mir früher geschenkt, ich habe Beide noch.“

„Nun schloß er die Augen und begann die Sterbenden zu beten. . . . Maria!“

„Ja, Brian!“

„Wie ist es jetzt. Wird nicht bald der Tag anbrechen?“

„Jedezeit, bald, bald wirst Du bei Gott sein. Ich habe mich nicht mehr zu wünschen, denn bei mir ist: „Jesus, Maria, Joseph.“

„Je . . . ist, Ma . . .“

Die letzten Worte dieses Gebetes wurden hier auf der Erde nicht mehr ausgesprochen. Mit einem tiefen Seufzer entsand sich die heiligsten Seele dem Vater, um durch den gerechten göttlichen Richter gerichtet zu werden, bei dem Erbarmen ist und überreiche Erbarmung.

Sollte etwa Maria, die getrennt Jungfrau, welche diesen armen Schiffbrüchigen in den sicheren Hafen geführt, um sich mit Frau und Kind und Gott selbst zu verlassen, sollte sie ihn nicht auch in den Hafen des ewigen Friedens geführt haben? Ja, sie ist doch die Jungfrau der Sünden und die Maria des Himmels!

„Eine Fabel.“



Nr. 21. Sonntag, 18. Mai. 1890.

Sechster Sonntag nach Ostern.
Evangelium nach dem heil. Johannes XV, 16-27.

Volksgebräuche am Feste Christi Himmelfahrt.
(Mittheilung unterlegt.)
„Empor, empor, das Herz erhebt!“

Das Pfingstfest Gerold ist am Donnerstag ein-
treffen, des Frühlings Krone: der hohe, seltene
Morgen von Christi Himmelfahrt! — Lange schon

die Hände reichen. Ueberall sieht man deshalb an
dem Tage, den der Himmel doppelt ja gesegnet, die
Blumen mit Hinzufügen und das, was der Mensch

„Das Pfingstfest Gerold ist am Donnerstag ein-
treffen, des Frühlings Krone: der hohe, seltene
Morgen von Christi Himmelfahrt! — Lange schon

jeder möchte sie sich sichern, — doch wo blüht sie
wirdlich?
Die Sage sagt, daß an dem Tage, der des Him-
mels Namen führt, auch der Himmel auf Erden, den

„Das Pfingstfest Gerold ist am Donnerstag ein-
treffen, des Frühlings Krone: der hohe, seltene
Morgen von Christi Himmelfahrt! — Lange schon

Es fählich begreift und dem seltsamen Übermaß als  
Vohetrant und Befähigung die Kleinheit von —  
sehen Künstenern hier danken, ein Empfang, der  
so viel Anerkennung und Beifall scheint gefunden zu  
haben, daß die alte Frau allen Dörfern, die ihn über  
bereiten, in Franken alle Stetten eilich für alle  
Zeiten, hoch unter der Behauptung, es habe jede die-  
ser Gemeinden fortan jedes Jahr an Christi Himmels-  
fahrt, für zu Ehren und Gedächtnis, ein Gemein-  
dennnen fichen Künster Bier zu trinken, entweder,  
oder sonstigenfalls der Obrigkeit den Schein zu ent-  
richten, und nach dem ein Kind — schwarz mit  
weißen Füßen — prächtig einen Biergeschick mit ver-  
goldeten Öhren und dillig ein ganzes Jahr  
Gemein — aber nichtpänig! — Wen daher soll  
der Brauch betieren, in der extra für diesen Zweck  
erbauten „Himmelsfahrtshaus“ zu langen und das  
zu einer Tonne Bier zu trinken, während die nach  
Witte der vorigen Jahrhundert man die vortheil-  
mäßigen fichen Künster vor dem Tange von Ge-  
meindebeamten zu sich nahm, wobei es auch vorkam,  
daß die hitzige Umpferungsgelichte dieses Bierfestes  
bekannt gegeben, das fchri, durch feierliche Beilegung  
verpflichtet war; oder daß hitzige Dantum  
Bier wurde auf dem sogenannten „Bierhofs“ oder  
Kunster, und jedes Haus des Dorfes fchrie seine  
Abgaben, je ein Mann hoch! — Abingung im  
dessen Bild bei diesem ausgiebigen Trank, daß der  
keine Stoff zu leeren lie bis auf die Kugelprobe,  
und jeder Bewußt, zufällig des Weges kommend,  
mitgehen müßte!

So hat manch' alter, ja uralter Brauch am Tage  
Christi Himmelsfahrt in einer oder der andern Form  
mehr oder minder sich erhalten, seit im 4. Jahrhun-  
dert das hohes fchri alljährlich feierlich begangen wird,  
und, im engen Anschlusse daran, vom 5. Jahrhundert  
ab die „Himmelsfahrt oder Witzge“ der „Him-  
melsfahrt, Fests, Krupp oder Gans-Wochen“ abge-  
halten wurden, die „Kognitionen oder Bettage“, durch  
welche an den drei Tagen vor Himmelsfahrt der Him-  
mels Segen auf die Hirten, die Felder, die Her-  
denen wird. — Wechelt doch nicht ohne das Him-  
mels Segen, und ohne dem Gedenken der aller  
liebsten Sonne, die von dort hohen herabden-  
kret auf die zu ihm empfindende Erde! — Und  
wie der Helm, das Blatt, die Blume, wie es in der  
Hüte, das Klein, wie das Ordis, empfindet  
zu dem Himmelslicht und ihm entgegenwächst, so  
sieht es auch das Himmelslicht hinauf zum Himmel,  
der viele fchne Welt, viele freudreiche Heiligt-  
zeit stehen lieh, mit innigstem Danke es erful-  
lend, beim Bilde Himmelslicht, nach jener ewigen  
Ferne, wohin den Fleh gebührt in voranzukom-  
dem Gänge die „Kuffchri“ des Herrn und Erlösers:  
Christi Himmelsfahrt! K. E.

### Zur Lebensfrage.

Die Feinde der katholischen Kirche und der chris-  
tlichen Weltanschauung haben sich seit dem Beginn  
so sehr wie die Orden und namentlich die Jesuiten.  
An diesem Ort der Gegner kann man das Verdienst  
des Ordens wissen, kann man die gewaltige Bedeu-  
tung, namentlich des Jesuiten-Ordens für Kirche und  
christliche Weltanschauung erraten.  
Eine Revolte bekamen wir uns in Deutschland  
jetzt in einer Periode der protestantischen Her-  
ganga, und zwar erst am Anfang derselben. Selbst  
derjenige, welcher nur dem protestantischen Gedanken-  
leben etwas nahesteht, kann sofort erkennen, daß  
gegenwärtig die Vorbedingungen zu einem gewaltigen,  
wenn auch möglichst geschickten Krieg gegen die  
katholische Religion getroffen werden. Man mag in  
den maßgebenden Kreisen noch hinsichtlich der Zeit,  
des Weges und Mittels zweifeln. Der Gedanke aber,  
daß die Ausführung hat hier und da schon  
begonnen. Die ganz besondere Aufmerksamkeit können  
sie ins Denken bringen.

Diese Revolte ist der Glaubenskampf des katholischen  
Volkes unerschütterlich. Wie die Jahre des feierlichen  
Kampfes hindurch hat es sich groß gezeigt im Dol-  
den. Wenn es aber nach der Palme des ewigen  
Sieges greifen will, so ist es notwendig, am meisten  
der gewaltigen Zahl der Gegner und der noch immer  
Rückheit ihrer Bestrebungen, in den eigenen Reihen  
Wachung zu halten und für die Befestigung der  
Stellungen, welche es noch inne hat, zu sorgen. Es  
ist offenbar, daß die Weltanschauung, so aufopfernd  
und großmütig ihr Wirken ist, dennoch auf die Länge  
der Zeit nicht ausreicht für die Bedürfnisse des ge-  
waltigen Kampfes, den man im Begriff ist, gegen  
uns zu eröffnen. Umso mehr, als dieser Kampf zum

großen Teile mit den Mitteln der EA und der Be-  
trachtung geführt wird. Das katholische Gedanken-  
leben muß in seiner reichen Blüte wieder erblühen und na-  
mentlich muß dafür Sorge getragen werden, daß die  
Jesuiten wieder nach Deutschland kommen.

Jur Zeit scheint ein solcher Plan kaum ausführ-  
bar. Selbst nur die Mehrheit in den Volkstren-  
tungen, sondern auch die Mehrheit der Regierungen,  
darunter die mächtigsten, werden ihn beschließen.  
Zweifellos wird aber in nicht sehr ferner Zeit der  
Moment kommen, wo die Regierungen anderen Ein-  
sines werden. Mit Hilfe der materiellen Mittel läßt  
sich ja wohl eine Zeit lang regieren, aber es wird  
die Zeit genöh kommen, in welcher die beiden ver-  
fagen. Dann wird man sich endlich wieder nach dem  
deutschen Göttern umsehen und die Güter des heiligen  
Geistes herbeiführen müssen.

Die Gewissensfreiheit der Protestanten von Welt  
und Geist wird dazu drängen, denn nur die Güter der  
deutschen Weltanschauung vermögen die Gewissensfreiheit  
zu retten und zu fchützen. Der Protestantismus ist  
in noch viel höheren Grade der Feind des Fortschritts  
als der Feind des Volkes.

Ein fanatischer Verehrer der französischen Revo-  
lution, Robespierre, hat sich in einem  
Buche „Prieis de l'histoire de la revolution fran-  
caise“ zu dem Schlußbegriff genöhigt gesehen, daß die  
französische Revolution nicht ausgebrochen wäre,  
wenn man die Jesuiten nicht zuerst verbannt hätte.  
Er sagt: „Die entsetzlichen und organisierten Ge-  
ner der Freiheit, alles zu fchreiben, was man will,  
die Jesuiten, waren verschunden, und nach ihnen  
hat Niemand es gewagt, dieselbe Entschlossenheit und  
dieselbe Beharrlichkeit zu entwickeln.“  
Der König von Preußen, Friedrich II. fchrieb an  
Voltaire: „Wer hätte soeben einen neuen Heiligen  
in Spanien erungen. Die Jesuiten sind aus diesem  
Reichsgebiet verbannt worden... Welche Ver-  
wunderungen dürfen wir nicht für das kommende Jahr-  
hundert haben! Die Art ist an die Wurzel des  
Krautes gelegt. Das Gedächtnis des Ketzerglaubens,  
in seinen Grundstücken erschüttert, wird zu Boden  
fallen.“

Nach der Ansicht Friedrich II. sind alle die Je-  
suiten die Grundpfeiler des Glaubens. Wie können  
die Jesuiten der Schwächling zugunlich, sie können  
mit diesem Gedächtnis des Ketzers, den man in  
Preußen „den großen König“ nennt, zurückbleiben.  
Der protestantische Theologe und Geschichtschrei-  
ber Fichte bemerkt: „Dass die Jesuiten würde die  
Reformation der 16. Jahrhundert nicht möglich  
gedungen sein und schließlich keine Schwärze gefun-  
den haben. — Wenn der Orden früher verboten  
hätte, so hätte es keine Reformation gegeben und  
wäre nicht hätte sich eine unüberwindliche unerste-  
kennliche, wie sie in der Geschichte nicht da war,  
erhalten.“ Der Kaiser verurteilt, wie der ehemalige  
Jesuit Bonarum dem König von Preußen, Lud-  
wig XVI., das eigene Schicksal und den Verlauf  
der Revolution im Jahre 1787 vorausgesagt hat  
und seine Warnung an den König mit den Worten  
schloß: „Der Herr Thron steht auf einem Vulkan!“  
Wie die Geschichte der katholischen Weltanschauung  
während der französischen Revolution kennt, er  
weih auch, daß es keinen Zweifel gibt, an wel-  
chen man die opfermüthige, glaubensreue Haltung  
der Jesuiten bewundern kann. Verfügt, waren ihrer  
im Jahre 1792 noch genug übrig, um den Wör-  
tern des Septembermonats neunundzwanzig Opfer  
zu liefern.

Seit der französischen Revolution ist ein Jahr-  
hundert vergangen und ein neues Jahrhundert geht  
zur Höhe. Wie damals, so sieht auch heute das  
seltsame Himmelslicht unter dem Einfluss der je-  
höbenden Mächte, so ist nicht unendlich, daß ein  
großer Schlagstein, das ganz Europa mit Blut  
überflutet, die Wälder so erschüttert, daß die  
„socialen Fragen“ vorübergehend an unmittelbarer  
Bedeutung verlieren. Wie es aber auch kommen  
mag: es ist in jedem Fall notwendig, für die Kirche  
und Welt, daß die Güter des heiligen Geistes  
wieder an den Altären in Deutschland erblühen;  
das die Wälder zu verschönen, den Krieg zu verhin-  
dern; und die Klaffen zu verschönen, den Zustand  
zu verbessern.

Beide Ziele sind nur erreichbar auf den Wegen,  
welche die Kirche Christi die Wälder führt. Deshalb  
bient die Freiheit der Kirche zum Heil der Wälder  
und ihrer Wälder. Deshalb biont es das Inter-  
esse selber, daß die katholische Kirche ihre Freiheit  
wieder erhalte in vollem Umfange; daß die Orden  
wiederhergestellt und verbreitet werden. Deutschland  
bleibt so unerschütterlich von der katholischen Kirche.

**Nach der Beichte.\*)**  
Wohlt du, wie dem Knecht in  
In der Mutter treuen Sorgen,  
Die's vom Abend bis zum Morgen,  
Gestir in Schimmer nicht verliert?  
Wohlt du, wie der Seemann läßt,  
Der, geküßt im stillen Hafen,  
Eder kann im Schiffe losfahren,  
Wann der Sturm das Meer verweht?  
Wohlt du noch die Hute nicht,  
Die mir heut noch Dorn genommen,  
Als die Schuld mir ward genommen  
In der Hute Einigkeit?  
Knecht an der Mutter Brust,  
Seemann vor dem Sturm gezogen,  
Ist mehr Dorn für feiner Sorgen,  
Keiner Angst und Not demuth?

\*) „Die Hute“ ist ein Gedicht von 1818, als es bei  
Dietrich in Berlin bei Göttingen von dem Dichter  
Herrn Göttinger bei dem Dichter Göttinger  
Herrn Göttinger, ist ein Gedicht von 1818.

### Ein Gegenbild zu den Meinungen unserer Zege.

Die unsere Zeit, in welcher vielen der „Meinung“  
sich die folgende Erklärung ein leuchtendes Gegen-  
bild und eine sehr wichtige Beleg.  
Der Sohn eines alten brennen fchrieb in den  
wogen Wälder des Göttinger von Dietrich bei  
Göttinger in Preußen kam in den Herbst, einen  
reichen jungen Mann aus Paris, der sich bei einem  
reichen jungen Mann befand, erholten zu haben.  
Der Reiche war gefahren und der unglückliche  
Reiche ergriffen, dessen Schuld fchrie zu sein fchrie.  
Als er eingeträcht wurde, erfuhr er auch die alten  
Wälder des Unglücklichen, um den Sohn nach einem  
zu sehen. Sobald die Mutter denselben erfuhr,  
rief sie laut: „Mein Sohn, mein lieber Sohn!“ und  
wollte ihm mit ihren Armen umschlingen, der Sohn  
aber hielt sie zurück und sagte: „Mutter, jetzt nicht,  
erst müssen wir wissen, ob wir ihn noch — unter  
Sohn nennen können, oder ob wir einen Wälder  
nur zu haben!“ Während die Gedanken der  
Vorfahren umgaben, sprach er zu dem Wälder-  
mutter: „Ich bitte um nichts, ich bin in  
den Göttinger fchrie und nur einige Wälder mit ihm  
reden zu dürfen, kann werde ich fchrie es antworten,  
oder es thut mir nichts.“  
Die Gedanken hierzu konnte nicht wohl veranlaßt  
werden. Der Vater trat an den Sohn heran, die  
Anwesenden bildeten einen Halbkreis um die Gruppe,  
und aller Person podeter fchrie fchrie.  
Da fchrie der alte fchrie die Hand aus und  
sagte: „Gott alle Zeugen, die ihr da fchrie, die  
Wälder, was ich ihn fragen werde und was er  
antworten wird!“ — Der alte fchrie da, die  
Dorn Mutter ist, der diesen vernehmen Wälder  
da, das Dorn fchrie, vor dem vernehmen Wälder  
da, der Dorn zum Christen gebildet, fragt Dorn Dorn  
Vater, ich, der ich die von Dorn fchrie an die Wälder  
zur Wahrheit und den Dorn gegen die Sünde, vor  
dem gegen die Wälder eingepflanzt habe, frage ich  
Dorn hier, wie Dorn fchrie beizutritt eben fragen wird.  
„Wie Du fchrie oder unglücklich!“ Dorn fchrie  
den Sohn mit einem Bild an, her in den tiefsten  
Zielen des Dorn fchrie zu wollen fchrie.  
„Vater!“ begann der fchrie fchrie, aber der Wälder  
untertraf ihn und sagte:  
„Kann. Die Zeit — über alle Dorn nicht, dann  
Dorn Dorn nicht er den Knecht des Verwehrens  
fchrie. — Wie mich an, — Knecht in Wälder — um  
Ihr alle da, fchrie ihn fchrie an und fchrie wohl, was  
er sagt. — Und nun antworte!“  
„Vater — ich bin unglücklich.“ antwortete der  
Sohn ruhig und gefchrie.  
Da fchrie der Wälder seine Hand wieder aus,  
legte sie auf die Schulter des Sohnes und sprach:  
„Wie nieder!“  
Der Sohn gebürde und der Vater sprach in  
Tone der fchrie, unerschütterlichen Liebesgung:  
„Ich frage dich, Du bist unglücklich. Der Wälder  
Dorn unglücklich wird kommen, wenn es Welt ge-  
füllt. Es ist dies eine Sache zwischen ihm und den  
Wäldern. Mag nun das Gericht seinen Lauf be-  
halten. Mutter“, legte er hinzu, sich zu der vernehmen  
Sohn können, „jetzt fchrie und umarmen Dorn  
Sohn.“

Nach dieser Scene, die alle Anwesenden auf  
Fichte ergriffen hatte, wurde der Gesang in den  
Reiter gefchrie.  
Der Fichte begann: jedoch nach langer Zeit  
wurde der wälder Wälder erfuhr, und der so







Münchener Volksblatt

Religiöse Beilage

Münchener Volksblatt

Redaktion: Th. W. Sieb

Verlag des Münchener Volksblatt-Verlags in München

Psalm.

Psalm nach dem bei Johannes XIV, 23-24. Inhalt: Jesus ermahnt seine Jünger, ihn zu lieben und seine Lehre genau zu befolgen...

Psalm.

Das heilige Pfingstfest ist der hehre Geburtstag an das große weltgeschichtliche Ereignis, das die neue Welt verurtheilt und in Ehrenbeuge geblühten Welt, nachdem sie vom Sohne Gottes aus...

die Welt gekannt, daß er die Welt nicht, sondern daß die Welt sich werde durch ihn. Aber an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er nicht glaubt an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.

Dieser Gegensatz der Kirche und ihrer Getreuen gegen die Welt und ihre Diener, zu denen auch leider so viele gehören, die äußerlich, dem Namen nach, noch innerhalb der Kirche stehen, dieser Gegensatz, wo die Sinnen für den Himmel und die Unwissenheit arbeiten, und die Hebräer den Himmel ihren lebendigen Zielen opfern, er hat auch in unsern Tagen eine tiefe und weite Kluft eröffnet in der Christenheit.

Immer unserer Tage, Graf Montalembert, die Perle jedes glänzigen Ornaments an der übernatürlichen Macht des Glaubens, am Trümpfen des geistlichen Sinnes, an der höchsten Wahrung der Würde und Reinheit der Seele nirgends so sehr betriebligt haben, wie beim Leben der Lebensgeschichte Gregors VII.

Und auf dem Boden dieser Feindschaft durchgefochten in neuen Kampfen erwaucht auch die Größe Gregors in seinen höchsten Kämpfen nach zu sehen. „Hätte ich“, so sprach er oft, „die Fürsten und Großen dieser Welt nach der Raune ihrer Lebenshöfen reizen lassen; hätte ich geschrien, als ich sie die Gerechtigkeit Gottes mit Füßen treten sah; hätte ich zu ihrer und meiner Seele Verderben mich gestellt, als hätte ich ihre Verbrechen nicht; wäre die Liebe zur Gerechtigkeit und die Ehre der heiligen Kirche mir nicht zu Bergen gegangen; ach ich hätte auf noch Gerechtigkeit, Muth und Verdienst nicht blicken, als irgend einer meiner Vorgänger. Da ich aber wohl mußte, daß ein Bischof nur so lange Bischof ist, als er um der Gerechtigkeit willen leidet und vorsteht wird, so war ich entschlossen, lieber durch Gehorsam gegen Gott den Fuß der Welt mit zupressen, als durch schändliche Nachgiebigkeit gegen die Welt den Bein Gottes herausfordern. Ihre Drohungen und ihre Gewaltthaten achte ich für nichts; denn stets werde ich bereit sein, lieber zu sterben, als darin einwilligen, an der Ungerechtigkeit teilzunehmen und an der Gerechtigkeit zum Verräther zu werden.“

Das ist der Geist Gottes, wie man gemohnt in frommen Menschen. Und solcher Geist allein überwindet auch in unsern Tagen den wieder so mächtig sich erhebenden Geist der Welt und des Hades der Finsternis.

Mai- und Pfingstgebräuche.

„Pfingsten, das lieblichste Fest war gekommen, es grünen und blühen Feld und Wald; auf Hügel und Höhen, in Büschen und Gärten stiegen ein köstlichste Lied die neuvermählten Vögel, jede Meise krochete von Blumen in duftenden Gerüchen, schließlich und heller glänzte der Himmel und lachte die Erde“, so beginnt „Reinhold Koch“, und diese Schilderung zeigt auf das die Pfingstfest ganz vorzüglich. Die Natur hat diesmal alle ihre Kräfte in erschwerendstem Maße entlastet. Wenigstens das Pfingstfest in manchen Jahren in den Juni fällt, ist der eigentliche Pfingstmonat doch der Mai, deshalb berührt sich auch die Kulteure mit der Pfingstfeier, soweit sie sich auf volkstümliche Feste bezieht.

In vielen Gegenden ist es noch Sitte, am Pfingsttage den Waldraum aufzusuchen, denselben in verschiedener Weise zu beten und um denselben Tage und Reigen zu veranstalten. Der Brauch scheint sich mehr in Süddeutschland, als in Norddeutschland erhalten zu haben, jedoch ist er in letztem nicht ganz selten. So ist z. B. in Bayern die Sitte, zwar keinen „Kulturm“ aufzusuchen, wohl aber einen Pfingsttag an einem über die Straße gesonnen

\*) Siehe Nr. 19. s. VI.

Soll aufhängen, um den an den beiden Pfäh-  
abenden von der Jugend getauet wird. Besonders  
im Abendmahl, der Nacht, ist es von jeher  
die Weihe dem Pfählichen besonders angedeutet ge-  
wesen zu sein, man hat Berichte darüber vom 14.  
Jahrhundert ab. Die „Eisen, Elyg.“ brachte einmal  
darüber nachfolgenden Bericht: Kurz vor dem Feste  
versammelten sich in den einzelnen Dörfern hundert-  
liche junge Männer und wählten durch's Loos aus  
ihrer Mitte zwei Pfähliche oder Gombhals, wie sie  
in der Regel genannt wurden. Dessen Aufgabe war,  
die nötigen Vorbereitungen zu treffen, insbesondere  
das Festloos zu wählen, die Ruten und das übrige  
Geld, sowie die Pfählichen und Kinder zum Fest-  
schmaus herbeizuführen. Vor dem Festloos wurde  
der Waidmann erwählt, dann schritt man zur Wahl  
von „Jungfernbeschern“, welche die künftigen jungen  
Mädchen zum Tande einladen mußten, was unter  
bestimmten Formalitäten geschah.

Der erste Pfingsttag gehörte ganz der kirchlichen  
Feier, auch am zweiten Tage begann die bürgerliche  
Feier erst nach beendeter Nachmittagsfeier. Die  
Eucharistie des Tages besahen sich mit den mün-  
dlichen Teilnehmern zum Festloos, wo sie die Ma-  
nuskripte der jungen Mädchen abwarzten, die von einer  
Abordnung mit Wasserbegleitung aus ihren Wohnun-  
gen abgeholt wurden, bis von den „Jungfernbeschern“  
ermählte Verehrerinnen zur. Jedem Tande wurde  
eine Tänzerin zugeteilt, dann ging es zum Festloos  
hin, wo die Sommerfeier begann. Die Pfingst-  
feier, wo die Sommerfeier begann, an der Jung und  
Mädchen teilnahmen. Um neun Uhr Abends  
war aber allgemeine Aufbruch. Am dritten Feiertag,  
der damals bekanntlich noch kirchlich begangen  
wurde, war der Tag und der Tag kirchlich, das  
Abendfest fand jedoch zunächst in der Wohnung der  
Eltern der Verehrerinnen in der Waise statt, das dort  
den jungen Tanden einen Jubel verleiht wurde,  
darauf zog man wieder zum Festloos, wo Tanz und  
Unterhaltung bis tief in die Nacht hinein dauerte.  
Der Pfingsttag galt der Nachfeier. An demselben  
gingen die jungen Mädchen mit einer Preis,  
an der zwei Hauptbedeutung besaßen, durch den  
Tanz und Lamentation von den Hausfrauen Lebens-  
mittel ein, aus welchen sie sich Abends ein Festmahl  
bereiten ließen, an dem Jeder aus dem Tande teil-  
nehmen durfte. Wähe, Jambou, ein reichliches  
gibt, hatte nach alter Brauch im Hause des Tandes  
das weiße Kleid, jedenfalls ein Kissen, nicht zu  
lang im Gehen zu sein.

Die Meiste Gehalt solcher Preis und Pfingstfeier-  
lichkeiten war wohl das „Mairisten“ oder der „Mairi-  
st“, dem die Idee des Unholens des Sommers zu  
grunde liegen dürfte. In diesem Punkte wurden in  
den ersten Tagen des Mai zwei Gesandte junger  
Leute ertheilt, die je unter einem Pfähler standen,  
von denen der eine den Winter, der andere den  
Sommer vorstellte. Dann ging es hinaus in's Feld  
zum Kampfe, bei dem der Winter sich hartnäckig  
verhielt, bis er schließlich doch überwandener war,  
wenn der Sieg von Seiten der Pfählichen er-  
reichte wurde. In späterer Zeit wurde der Kampf durch  
den irdischen Ausgang des „Mairisten“ oder des  
„Mairistens“ ersetzt. In vielen Orten Süddeutsch-  
lands kam der Mai in Berlin in's Dorf gezogen,  
an der Spitze eines Juges von Kindern und Fuß-  
truppen, er war von oben bis unten in Grün ver-  
wickelt. Vor jedem Bauernhause wurde Halt ge-  
macht, der Pfähler mußte erraten, was unter der  
grünen Hülle steck, viel er sollte, so hatte er einen  
Strohkraut an Ruten und Stielen zu erraten, welche  
dann Abends dazu dienten, die Unterlage für einen  
Festschmaus zu geben.

Nach dem dreihundertjährigen Kriege kamen die volks-  
tümlichen Mai- und Pfingstfeiern stark in Ab-  
nahme, die schlimmen Zeiten und die zunehmende  
Bewahrung werden das Ihre dazu beigetragen  
haben, nicht minder aber die einwirkende Vererbung  
der Sitten, welche solche Feste in viele Dörfer  
und Schichten ausstarben ließ. Nur letztere Um-  
stand mag es erklärlich sein, daß im 17. Jahr-  
hunderte von den Staats- und Ortsoberkeiten zahl-  
reiche Bewrangungen erlassen wurden, in denen die  
Bewahrung solcher Feste mit strengen Strafen be-  
droht war, sogar mit Pfändelungen und Pfändeln.  
Nur durch die Abhaltung gemeinlicher Volks-  
feste immer schwieriger geworden sein, weil die  
Stände sich mehr und mehr von einander lösten  
und das Gefühl der Gemeinlandschaft schwächer,  
der Abstammung und die Vererbung stärker wurde.

Am längsten haben sich, von einzelnen Orten,  
wo noch allmählich gefeiert wird, abgesehen, in den  
Zimmern die Mai- und Pfingstfeiern erhalten,  
J. W. der Schaffhausen in Lengau. Dort besaß

früher noch eine allgemeine Pfingstschmaus, die  
sich schon Jahrhunderte fortgesetzt haben dürfte. Es  
ist der Katalog der Bürgerkompanien. In einem  
Tage der Pfingstwoche versammelten sich ein großer  
Teil der schaffhainischen Bürger auf dem Marktplatz,  
entweder in der Tracht mittelalterlicher Ritterschicht  
oder als von Kopf bis zu Fuß gewappnete Ritter  
hoch zu Ross. Es bildete sich demgemäß eine Kom-  
panie zu Ross und eine zu Pferde. Mit einem  
Wahlloos an der Spitze holten sie vom Marktplatz  
die alte Fahne ab und zogen dann nach dem Schaf-  
hain der Garnison, welche ihnen für die Pfingst-  
woche auf Grund eines alten Wages überlassen  
blieben.

Dort ist in dem einen der durch große Gedulde  
geschätzten Schafhain eine kleine Feste, und haben  
sich erhebt. Während die Pfähliche reitend auf  
Schafhain ihren Reum und Weisheit überdauen  
auf einer Seite aufgebaut haben, steht man auf der  
anderen hübsche Weite in der Schafhainstraße,  
mit Blumen und Teppichen geschmückt, zur Auf-  
nahme der Tänzer und ihrer Familien. Dort fanden  
sie sich eine ganze Woche mit Ross und Reut, zum  
Teil Tag und Nacht, und trugen sich ihres Daseins.  
Sie schritten nach der Schafhain, schmauseten und tanz-  
ten, empfingen Besuche und sahen vor der Thür  
ihre liebsten Gläubigen, denn die hier verheirateten  
geliebte und neben der Pfingstfeier beständig  
Wohnung zum besondern Schmaus geschickt. Die heutige  
Zeit, in welcher alte Sitten lieber geliebt werden,  
begibt jene eigenartige Feiern mit erhabener  
Glanz.

Reinhold als Pfingstschmaus des Hauses ist eine  
Sache, welche man speziell der Mühe oder mindestens  
mühselig nennen darf. Reinholden heißt man diesen  
grünen Aufzug der Wohnungen nur nach in sehr  
wenigen Gegenden unseeres Vaterlandes, und dann  
beis nur in solchen, welche geographisch an die  
Rast Brandenburg grenzen oder doch fastlich lei-  
tender Zeit zu derselben gehören. Um die Pfingst-  
zeit herum werden die Reinholden an den Pfäh-  
lichen und Seen, wo der Reinken zu machen pflegt,  
geradezu abgerichtet. Wie der Schmaus im Hoch-  
sommer auf das Kornfeld, so zieht man in Scharen  
hinaus in den Sumpf, wo eine Reinkenreise neben  
der andern, oft eine lästige Strecke in das Wasser  
hinaus, ihre Reinken, geschwollenen Wänter in die  
Fischlingszeit führt. Während die liebe Jugend  
läßt es sich nicht nehmen, bei einer solchen Arbeit  
einige Stunden amüsieren, die übrigen haben darum  
nicht so leicht ist, weil man oft bis an die Knie im  
Sumpfe waten muß.

Reinken ist sogar Gefahr damit verknüpft, denn  
der Boden ist hier sehr träge, und man ist mit  
sein in das Wasser versinkt, was sehr verurteilt mit  
den Terrainverhältnissen sein. Sogar verurteilt er  
vielleicht in nächsten Augenblick in einen Abgrund,  
und welchen es nur höchst selten Rettung gibt.  
Denn der moorige Boden eines Reinkenfeldes gibt  
sehr Dyer noch viel weniger zurück, als die steine  
und leichter jugendliche Fische eines Flußes oder  
See. Das sind traurige Pfingstereinerungen,  
welche beinahe jedes Dorf in der Rast Branden-  
burg aufzuweisen hat; und die Mutter erzählt die  
ihren Kindern alle Warnung, wenn diese hinaus-  
gehen, um sich an der Reinkenreise zu beteiligen.  
Abhalten läßt man sich darum doch nicht von der-  
selben, da man dieses Pfingstschmaus zu dem Pfäh-  
lichen und Bildern werden mit den ganzen Stunden aufzu-  
wecken, oder vielleicht, sein geschwollen, den Fuß-  
boden gefüllt, was sie einen angenehmen, aromati-  
schen Duft verbreiten.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, mehr als  
einige Beispiele von Mai- und Pfingstfeiern zu  
geben, deshalb drehen wir hier ab und wünschen  
allen Lesern so mancher Pfingsten, wie unsere Ver-  
einer sie je gefeiert haben mögen.

### || Zum Schluß des Mairistens.

Mairisten sind und während nicht so stillen,  
Nacht und sie zu schönem Klang verdrängen,  
Nacht und sie der Weisen Mutter bringen,  
Nacht und sie kindlich aufzuheben.  
So uns himmel zu Wasser und Entzücken,  
Die Natur, wenn trüb die Hölgen singen,  
Soll mein Lied auf zu Maria bringen,  
Die das Lied geben, was zu beklagen.  
O Maria, lebe in einem Punkt,  
Nicht die die in meiner Seele,  
Die du heißt zu Jesus deinem Sohne,  
Das ist nicht in Anbacht still verfallen.  
Nicht allein zum Strand und Fährer wägen,  
Nicht er sich mit Iden zum ewigen Lohn.

Prof. Zapf.

### Im Frühling.

Wenig ist in Frühlingstagen  
Nach dem Wintertrab zu greifen  
Ist, den Blumenstrauch am Gute,  
Gleich dem in den Früchten.

Oben steht die ersten Blüten,  
Unter steht die kleinen Blüten,  
Sich in neuen Blüten strahlen  
Waldesgrün und Blütenblätter.

Auf die Weide bringt das Mädchen,  
Was der Winterstille gesonnen,  
Nur die Winterstille über  
Was im Schnee sie still erlassen.

Sich ist auch die alten Zeit,  
Die bekannet, liegt verurteilt,  
Nur die Winterstille über  
Nur den lieben süßen Tagen;

Wenn die lieben süßen Tagen,  
Wenn die Winterstille über  
Nur den lieben süßen Tagen,  
Nur den lieben süßen Tagen;

Wenig ist in Frühlingstagen  
Nach dem Wintertrab zu greifen  
Ist, den Blumenstrauch am Gute,  
Gleich dem in den Früchten.

Oben steht die ersten Blüten,  
Unter steht die kleinen Blüten,  
Sich in neuen Blüten strahlen  
Waldesgrün und Blütenblätter.

Auf die Weide bringt das Mädchen,  
Was der Winterstille gesonnen,  
Nur die Winterstille über  
Was im Schnee sie still erlassen.

Sich ist auch die alten Zeit,  
Die bekannet, liegt verurteilt,  
Nur die Winterstille über  
Nur den lieben süßen Tagen;

Wenn die lieben süßen Tagen,  
Wenn die Winterstille über  
Nur den lieben süßen Tagen,  
Nur den lieben süßen Tagen;

Wenig ist in Frühlingstagen  
Nach dem Wintertrab zu greifen  
Ist, den Blumenstrauch am Gute,  
Gleich dem in den Früchten.

Oben steht die ersten Blüten,  
Unter steht die kleinen Blüten,  
Sich in neuen Blüten strahlen  
Waldesgrün und Blütenblätter.

Auf die Weide bringt das Mädchen,  
Was der Winterstille gesonnen,  
Nur die Winterstille über  
Was im Schnee sie still erlassen.

Sich ist auch die alten Zeit,  
Die bekannet, liegt verurteilt,  
Nur die Winterstille über  
Nur den lieben süßen Tagen;

Wenn die lieben süßen Tagen,  
Wenn die Winterstille über  
Nur den lieben süßen Tagen,  
Nur den lieben süßen Tagen;

Wenig ist in Frühlingstagen  
Nach dem Wintertrab zu greifen  
Ist, den Blumenstrauch am Gute,  
Gleich dem in den Früchten.

Oben steht die ersten Blüten,  
Unter steht die kleinen Blüten,  
Sich in neuen Blüten strahlen  
Waldesgrün und Blütenblätter.

Auf die Weide bringt das Mädchen,  
Was der Winterstille gesonnen,  
Nur die Winterstille über  
Was im Schnee sie still erlassen.

Sich ist auch die alten Zeit,  
Die bekannet, liegt verurteilt,  
Nur die Winterstille über  
Nur den lieben süßen Tagen;

Wenn die lieben süßen Tagen,  
Wenn die Winterstille über  
Nur den lieben süßen Tagen,  
Nur den lieben süßen Tagen;

Wenig ist in Frühlingstagen  
Nach dem Wintertrab zu greifen  
Ist, den Blumenstrauch am Gute,  
Gleich dem in den Früchten.

Oben steht die ersten Blüten,  
Unter steht die kleinen Blüten,  
Sich in neuen Blüten strahlen  
Waldesgrün und Blütenblätter.

Auf die Weide bringt das Mädchen,  
Was der Winterstille gesonnen,  
Nur die Winterstille über  
Was im Schnee sie still erlassen.

Sich ist auch die alten Zeit,  
Die bekannet, liegt verurteilt,  
Nur die Winterstille über  
Nur den lieben süßen Tagen;

Wenn die lieben süßen Tagen,  
Wenn die Winterstille über  
Nur den lieben süßen Tagen,  
Nur den lieben süßen Tagen;







Mülfelder Sonntagsblatt

Illustrirte Beilage

Mülfelder Volksblatt

Donnerstäglicher Beilage: Dr. W. Siek

Druck und Verlag des Verlagsbuchhandels von Pöhlmann in Düsseldorf

Erster Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium nach dem heiligen Lukas VI, 11-28. Inhalt: Der gläubige Lehrer empfielt uns in diesem Abkürzter der Bergpredigt Bemerkung, Heiligkeit und Nächstenliebe und verlan, daß wir streng gegen uns und nachsichtig gegen den Nächsten sein sollen.

Freiwilligen.

Freiwilligen ist einer der jüngsten unter den großen kirchlichen Festen. Seit den höchsten Zeiten feierte man in der Christenheit die Gedächtnis der Auferstehung des allerbarmherzigen Erlösers am ersten Donnerstage. In der Mitte der ersten Woche zu jeder Zeit der Betrachtung des Lebens Christi beschäftigt, als daß sie sich ausschließlich der Feier dieses erhabenen Geheimnisses widmen konnte. Von früh wurde deshalb der Mensch ermahnt, es möge für das Aushalten des Festes ein eigenes Fest bestimmen. Die erste Anweisung zu der Einführung des Freiwilligen Festes gab die h. Juliana von Montain, Papst Urban IV. hat dann im Jahre 1264 die Feier dieses Tages für die ganze Christenheit angeordnet. Die allgemeine Kirchenversammlung zu Konstanz im Jahre 1511 erneuerte diese Anordnung, setzte auch der Nachfolger Urban der fünfte besondere Aufforderungen und durch Erteilung kirchlicher Gnaden zur fröhlichen Begehung dieses neuen Festes ermuntert haben.

Das Wort Freiwilligen ist gebildet aus freien (frei) und Willigen (Wille), und bedeutet somit den Willen des Herzens, wie dieses die Kirche will von dem Aushalten „suum corpus Christi“ nach bestimmter Bezeichnung. Der Tag, an welchem dieses Fest gefeiert wird, ist von Anfang an der Donnerstag nach der Pfingstochter gewesen. Der Donnerstag wurde zu dieser Feier bestimmt, weil an diesem Abende die Einsegnung des hl. Altarsakraments erfolgte, und der Donnerstag nach der Pfingstochter wurde ausgewählt, weil mit dieser die der Feier der Auferstehung Christi gememtes Osterfest endigt und weil die Auferstehung um die Zeit nach Pfingsten angefangen haben, befehlet und erlaubt durch den h. Geist, dieses heilige Geheimnis des Glaubens zu verkündigen.

Um den Festtag so glänzend als möglich zu begangen, feiert die Kirche denselben mit einer Feier, die das hochwürdigste Sakrament (im Sinne unabhängig der zarte Freiwilligen Christi genannt) zur Andenken aus und veranstaltet eine feierliche Prozession, bei welcher das Allerheiligste auch außerhalb des Gotteshauses auf den Straßen der Städte und den Höfen der Dörfer umhergetragen wird. Nach der Vorfeier des heiligen Sakraments wird dabei der Segen mit dem Allerheiligsten bloß am Schilde der Prozession vom Altare aus gegeben. Der in Deutschland eingeführte Gebrauch, denselben auch an den eigentlicher für erdichteten Klöster zu ertheilen, ist durch Dekret der hl. Synode von dem 13. September 1630 anerkant. Bald nach Einführung des Festes

bildeten sich fromme Vereine, die sogenannten Corpora Christi-Bruderschaften, deren Mitglieder der Prozession folgten. In früherer Zeit wurden oft dramatische Aufzüge mit der Prozession verbunden, und die Tänze und Tänzerinnen nahmen daran Teil. Es wird bei der Einleitung der Prozession der vier Evangelien gelesen, weil alle vier Evangelien für die Wahrheit des Glaubens an das h. Sakrament Zeugnis ablegen. Besonders wichtig ist die Feier in Wien, München und manchen spanischen Städten. Fast jedes Land hat zur Feier des heiligen Tages seine besonderen feierlichen Gebräuche, und ergreifender und rührender noch als die Frucht, die in den Städten entfaltete wird, ist oft der feierlich fromme Chor, mit welchem die Armen sich schmückt, um ihren Zustand zu beklagen.

Einem überaus ergreifenden Eindruck macht die Feier dieses Tages sogar auf Ungläubige, wie dieses ein Artikel des vorigen Jahrgangs, Diderot, eingeleitet mit den Worten: „Manche abgeschmackte Apatisten in Glaubenssachen können die Wirkungen äußerlicher Religionsgebräuche auf das Volk nicht. Sie lächeln sie den Gottlosigkeit der Feiern am Freiwilligen, mancherlei, der sich selbst mißtrauen zu lassen — beunruhigt hatte. Es liegt in der ganzen Feier etwas überaus Überwältigendes; sie führt zur Reue und wirkt mächtig hin zu andächtigen Gemüthern.“

Die Freiwilligenprozession, an welcher die ganze kirchliche Gemeinde von Kind und Greis mit festlichem Schmuck nach ihren Säuladen wohlgeordnet mit Kreuz, Lichtern und Fahnen sich um ihren Gott und Heiliger Ehre, ist ein Vorbild des ewigen und himmlischen Festes. Bei Anordnung der besondern Freiwilligenprozession wurde die Kirche von der Heiligkeit geleitet, ihre Freunde und innige Dankbarkeit für die Einsegnung des heiligen Altarsakraments zu beweisen, gleichem den Christen das Heiligkeit zu feiern und Ihm einen Tribut zu leisten für die Gleichgültigkeit und für den Mangel an Achtung gegen dieses heilige Sakrament, dessen sich viele das Jahr hindurch schuldig machen; fern, um einen öffentlichen Beweis ihres Glaubens zu geben und um Gottes Segen für die ganze Christenheit auf Stadt und Land herabzusenden.

Wäge das katholische Volk Freiwilligen feiern in jenem Geiste, welchem Ch. Böhmer in folgenden Strophen Ausdruck gab:

Wahr, konsequenter Morgen!  
Ehrlich glänzt die Natur!  
Woh, mein Herz, laß alle Sorgen,  
Wandle frohlich durch die Natur!  
Frohlich strahlt das Volk der Heiligen  
Kath des Heiliges dankem Stamm,  
Fröhlich haben tausend Stimmen,  
Alles laßt im Festesglanz!  
Kommt, o Geist, zu Gnadenquelle,  
Doch ein Höherer Morgen sei,  
Woh, du Herz der frommen Seele,  
In dem Herzen küßt sie Zelle.  
Wende neu den Schenke,  
Wahr, o Geist, laß dich nicht  
Glaube, Hoffnung, und die Liebe  
Ist dem Herrn im Herzen glück!

Dann erst wird mir schön der Morgen  
Und ein Tag der Natur;  
Denn der Heiliger Geist  
Welchen Deiner läßt die Spur.  
Dann laß ich mit dem'n Regen  
In die Welt mit frohem Mut —  
Was sollt mir das Schicksal bringen,  
Wenn mir nicht das höchste Gut?

Aus dem Leben des hochseligen Bischofes v. Ketteler.

In einem seiner herrlichen Hirtenbriefe teilte der hochselige Bischof von Mainz folgendes aus seinem Leben mit:

Als ich Pfropf an der St. Schulpforten in Berlin war, begabte mich ein Herr, welcher mir — in unangenehmer Weise — die persönliche Bekanntschaft eines ungläubigen Schulunterrichtes auf die Seele des Kindes vor Augen stellte.

Ein sehr braver katholischer Arbeiter meiner Pfarrei war durch besondere Bekanntschaft in vielfache Bekanntschaft gekommen mit einem wohlhabenden protestantischen Bürger in Berlin. Dieser, kinderlos, und weil er jenen unbedeutenden Arbeiter schätzen gelernt hatte, nahm dessen einzige Tochter zu sich, mit der Absicht, sie später an Kindeshand anzuheiraten.

Der Pfropf wendete ihrer Erziehung alle Liebe und Sorgfalt zu. Da er aber selbst völlig glaubenslos gewesen, so erhielt auch das Kind eine entsprechende Erziehung.

Als nun die Zeit der Vorbereitung des genannten Kindes auf die erste h. Kommunion herannahte, schickte sich der Vater des Kindes im Gewissen demütig und erlöste bei mir, um Rat zu holen. Auf der einen Seite zeigte er sich voll Dank gegen den Pfropf seiner Kindes; auf der andern Seite konnte er sich als gläubiger Katholik nicht verhalten, daß die geistliche Ausbildung des Kindes unter den dortigen Lebensverhältnissen durchaus unmöglich war. Ich konnte ihm nur raten, trotz aller zeitlichen Vorteile, welche dem Kinde geboten waren, seine Tochter wieder zu sich zu nehmen, um eine geistliche Erziehung und eine gute Vorbereitung auf die erste h. Kommunion dadurch zu ermöglichen.

Der brave, glaubensvolle Arbeiter war ganz mit meiner Empfehlung einverstanden. Er ließ seinen Angehörigen verständlich, daß das Sündenheil seines Kindes ihm lieber seien müßte, als die höchsten zeitlichen Vorteile.

Der Pfropf forderte er sein Kind von dem Pfropf zurück. Doch aber, der mit der ganzen Innigkeit eines väterlichen Vaters an den Kinde hing, ließ mich unerschrocken, den Entschluß des armen Mannes unabhängig zu machen.

Alles — es half nichts.

Da kam er endlich auch zu mir, um mich zu bitten, meinen Entschluß bei dem Vater geltend zu machen. Das Gespräch mit diesem Mann hat mich damals tief erschüttert und die empfangene Erziehung wird mich nie verlassen. Seine ungeheure Liebe zu diesem Kinde und die Weisheit, es abzugeben zu müssen, trieben ihn an, mit großer Begeisterung



mit verpacken, wie graulich es sei, den Rinde die großen jüdischen Bäume zu entziehen, welche sich befinden dürften, wenn es bei ihm bliebe. — Da bei machte er von seinem Unglauben keinen Hehl und von der Unmöglichkeit, in seinem Hause das Rad nach anderen Grundstücken zu verlegen und zu bündeln, als nach demjenigen, welche er selbst für die alten mehren hält.

Auf der entgegengelegten Seite sagte ich ihm, so viel vermochte, den Standpunkt klar zu machen, von welchem der gläubige Christ ausging, von dem auch meine und des Vaters Einstellung erfuhr. Nämlich: das Christentum und der Glaube enthält geistige Güter, welche an Wert alle zeitlichen und irdischen Güter übersteigen; und der Christ müsse deshalb bereit sein, für sie allen irdischen Gütern zu entsagen.

Da der Mann, wie ich immer mehr sah, ein durch- aus edler Gemüth hatte, so lag mir alles daran, ihm zu zeigen, daß dieser Standpunkt nicht höher sei, als derjenige, nach dem er sich bei dem Vater und mir eine Handlung zumute, die eben von untern Standpunkten aus eine Gewissensfreiheit wäre.

Als ihm im Verlaufe des Gesprächs diese Gedanken immer klarer wurden, als er sich davon überzeu- gen, daß ich nicht aus Eitelkeit oder aus geiziger Habsucht, sondern aus weiser religiöser Überzeugung willen so handeln wolle, und sich nicht, — trotz der Größe der Verleumdungen, welche ich ihm gegen seinen Unglauben und meines lebendigen Glaubens, — hoch immer mehr ein gegen- seitiges wohlwollendes Vertrauen entwickelte, da legte er mir zuletzt in großer Aufregung über den Verlust des Kindes, aber in Anerkennung, daß der Vater nicht anders handeln könne, folgendes Geständnis ab:

„Er müsse den christlichen Standpunkt des Vaters, eines armen Mannes, den er immer geachtet habe und der — um seines Glaubens willen — auf die irdischen Vorteile für sein Kind verzichte, hoch ehren. Er vermöge ihn und mich — um weiseren festen le- bendigen Glaubens; denn er wolle daraus gar kein Hehl machen: daß seine Weltanschauung ihm nicht den inneren Frieden und die wahre innere Zufrieden- heit gebracht habe. — Er könne aber von ihr nicht mehr ablassen, dazu sei er zu alt geworden! — Der Grund zu seiner jetzigen religiösen Richtung sei schon in der Schule gelegt worden, welche er in seiner Jugend in Berlin besuchte. — Dort habe er die Konfirmationskatechese in der Religion und biblischen Geschichte — nur von weltlichen Lehrern unterrichtet empfangen. Diese aber hätten seinem jugendlichen Herzen als Grundriß tief eingeprägt: „daß man nicht für wahr halten dürfe, was man nicht vollkommen begreifen könne!“ — In diesem Sinne hätten sie Jahre lang in wöchentlichen Unter- richtsstunden die biblische Geschichte des Alten und Neuen Testaments vorgelesen. An allen Wundern und übernatürlichen Ereignissen, welche jene Geschichte erzählt, sei der besagte Grundriß fest und fest zur Erinnerung gekommen. Wahr- scheinlich habe dieser ganze Unterricht keine andere Be- deutung gehabt, als nachzuweisen: „daß alle Wun- der nicht seien, und daß sie alle in einem rein na- türlichen Sinne gedeutet werden müßten.“ — Do- durch sei diese religiöse Anschauung damals bei ihm

festlich und fest geworden. — Als dann die Zeit der Konfirmation herabgehe, habe er zum erstenmale einen Prediger kennen gelernt und bei ihm den bloß- pädagogischen Standpunkt empfunden. Dieser habe nun gesagt, was er seit vielen Jahren von seinen Ge- wohnheiten herabgehe, namentlich habe dieser die Zu- tun, welche die Lehrer ihnen gegeben, als durchaus unwichtig und verwerflich erklärt und ihm sein eigenes Bewußtsein zugewandt: „die Erzählungen aus dem Alten Teste für übernatürliche Wunder Gottes an- zu sehen.“ — Da habe er sich in sich, wie er sich selber noch ganz lebhaft erinnert, gesagt: „Was mir da der Prediger sagt, das kann ich nicht für verstanden und begriffen, wie dasjenige, was so viele Jahre hindurch meine Lehrer mir verständlich und begreiflich gemacht haben. Darum will ich einfach dagegen stehen und nicht dem Prediger.“ — Dabei sei es denn auch geblieben für sein ganzes Leben. Nur zwei Male bestanden hätten ihm ein ausblühendes Kindchen hinterlassen, wo er so etwas vom Glauben eines Christen in sich empfangen habe: der Altk der Konfirmation und der Altk der Trauung. Diese Kindchen seien aber dann bald verstorben.“

So endet dieser Mann die Geschichte seines Un- glaubens. — Er schied dann bald mit tiefer Be- wegung von mir, indem er noch einmal wiederholte: „daß er das Glück eines gläubigen Christen hoch- achte; daß er aber den Standpunkt, welchen ihm die Lehrer so tief eingeprägt hätten, in seinem Alter, obgleich er kein Glück darin finde, nicht mehr ver- lassen könne.“

Ich habe ich — seit meiner Entlassung von Berlin — an diesen Vorfall zurückgedacht, nament- lich dann, wenn ich christliche Veranlassungen er- hielt, an das weltliche Denken ungläubiger Lehrer zu denken. — Oft habe ich aber auch daran ge- dacht: ob diese Lehrer, welche damals um des Glaubens willen die Hoffnung auf eine sehr glänzende Lage setzten, auch im späteren Leben nicht die Hand- lungsweltlichkeit ihres Vaters und ihres Vaters richtig anerkannt habe? — Und was, so glühend war meine Freude, als ich vor einigen Jahren während meines Aufenthaltes auf dem Reichstage in Berlin — Vater und Tochter ganz unvorbereitet wieder sah und mich selbst davon überzeugen konnte, wie sehr jene Ent- scheidung zu ihrem Nutzen gedient habe.“

Gott sei Dank sind unsere Schulen jetzt christ- lich. O, daß doch alle unterrichteten Eltern den Wert einer christlichen Schule erkannten. Sie führt die Kinder zu Gott und macht sie glücklich.

festlich stehenden Ereignissen, den Beschäftigten, Betretenden und sonstigen, die durch die Rettungs- stationen gerettet wurden, welche für die Rettung von Menschen oder den an den gefährlichen Küsten- gebirgen Schiffen zu treffen. Für einen nicht mehr als einem Jahrhundert, im Jahre 1784, kam in der Gegend bei Wismar, bei dem Seehafen von Wismar, ein Boot, das von der Küste, ein un- verletztes Boot zur Rettung in See gefahren. Dieses zu konstatieren, und die Gegend zu be- suchen in die Bezirk im Nördlichen hatte auch Ge- fahr; aber wie alle Orte, so ist auf diese Insel, es wurde besonders, für einen nicht mehr als 14-jährigen Inselbewohner, um die Abgrenzung der Bevölkerung auszuweisen und zur Abgrenzung der- selben dieses einen Versuch, eine Rettungsstation an der Küste einzurichten, anzunehmen. Bis zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte man dann an 23 Punkten der westpreussischen Küste Rettungs- stationen von Rettungsbooten errichtet, welche sich in einem und auf das Festland beschränkten und mehrere hundert Menschen dem sicheren Tod ent- rissen hatten. 1824 bildete sich dann in London ein nationaler Verein, dessen Zweck es war, die Küsten- rettungen Englands sehr zu verbessern.

Auf dem Festlande war es besonders die Länge, der Schiffahrt durch gefährliche Meeresküsten zwischen Ost und West, welche durch die große Zahl der Schiffsunfälle Rettung zur belägigen Nachbarschaft des in England gegebenen Beistandes gab, während in England selbst die Rettungsanstalten in fast unangenehmer Weise eine Zeit hindurch in Verfall gerieten, so daß infolge der ungenügenden Mittel, jährliche Boote und Rettungsstationen einzurichten, ein Niedergang der sich die zum Anfang der 1820er Jahre hingog, die neue schwere Unglücksfälle bei dieser Zeit an der Entwidelungs gingen sich dagegen die an der ostpreussischen Nordküste errichteten Ret- tungsstationen in ihrem Aufschwung. Schon 1850 hatte Preußen an seiner langgestreckten Küste in der Ostsee 20 Boote- und Rettungsstationen errichtet; 1861 trat ein Lokomotiv in Ostpreußen hin- zu, Hamburg und Bremen folgten, und im Jahre 1862 wurde das deutsche Rettungsvereine an den Westküsten durch den Besondere von Wismar an allen Häusern Deutschlands in Ost, am 29. Mai, einheitlich zusammengeschlossen, auf dem Prin- zip der freiwilligen Gütlichkeit beruhend so zu- sammengefaßt organisiert, daß die Vereinigung jetzt bei Rettung ihrer schiffswirtschaftlichen Inter- essen mit Erfolg auf eine Reihe von anderen Orten und auf eine Reihe von anderen Orten der Küste- rettungen selbst zu erlauten und die Arbeit in sich trägt.

### Die deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger.

Nachdruck und Nachbildung verboten.

Ueber die Geschichte des Secretariatswesens seien hier zunächst nur einige Daten gegeben. Schif- fbrüche mit Verlusten an Gut und Menschenleben be- trachtete man in früheren Jahrhunderten als fast notwendige, von der Gesellschaft unvertennliche Uebel, und kaum irgend jemand kam auf den Gedanken, sich nachliegenden Gedanken, neben den die Schiffe

Waf alle Einzelheiten des geschichtlichen Entwick- lungsganges soll an dieser Stelle nicht näher erörtert- werden. Unklarheit es darauf an, unter- wies durch West und Bild das Wesen der Ret- tungsstationen selbst zu erläutern und die Arbeit



beiden Fällen verfährt man in Frankreich und England umgekehrt. Man befreit dort, das höchste, verdorrte Blatt und schädlicher, viel nachgelassener, viel feiner als das untere, als ein wenig Zugwind, dessen den man sich abhalten kann. Aber freilich — wenn die Gefährdung nach Zugwind ist eben unmittelbar nachweisbar. Das Siedung nach verdorrter Luft oder nach einer der „Kontamination“ zurückzuführen oder den erst durch daselbst herbeigeführten Ursachen, der Blüthenzeit und der höchsten Verdunstungszeit ist Ursache und Wirkung nicht so unmittelbar nachweisbar.

Im allgemeinen sind namentlich die beiden Regeln aufzustellen: Je kleiner die Distanz, um so unangenehmer der Zug. Ein einzelner geöffneter Fensterflügel wirkt durch seine stärkere Luftbewegung den Auswechslern bemerkbar und den Berührten am angenehmsten bemerkbar. Distanz man aber, wenn die Lufttemperatur nicht unter 14° R. ist, sämtliche unter und obere Flügel eines Fensters, so bemerkt man wohl angenehme Kühlung und Luftreinigung im Zimmer, aber keinen Zug. Zweitens: Umweltschutz ist nur angenehm und leicht zu bemerken. Wählt man es aber erst im Zimmer heiß werden und öffnet dann, so findet der Luftwechsel so energisch statt, daß er dem Berührten unangenehm wird. Wird jedoch ein oberes Fenster eines Stimmers vor Eintritt der Gefährdung oder des Windes im Zimmer geöffnet, so findet man in demselben schon reinere, abgeschaltete Luft, und der Luftaustausch zwischen Zimmer und Außenluft ist so allmählich und gleichmäßig, daß er nicht auffällt und in der Regel gar nicht bemerkbar wird. — Wenn man in einem Zimmer einen bei oberen Fensterflügel mit einem solchen Vorhang, mit welchem das Glas entfernt werden ist, so bemerkt kaum der Eintretende oder im Zimmer Befindliche, daß das Fenster geöffnet ist; es sieht wie geschlossen aus, und schließlich können sich die Auswechslern der guten, reinen Luft, ohne zu ahnen, durch welches Mittel sie bewirkt wurde. Dieser kleine Schimmerflügel ist schon oft von mir reproduziert worden und hat immer den nämlichen Erfolg gehabt.

Wie sich gegen Zugwind abhalten will, der mehr oder weniger die Art, welche der Feindgeister Pflanz als Art am tödlichsten Raucher Anwalt ausführt. Die stärkste Wirkung zeigte mich die gleiche Wellenbewegung auf dem hohen Wege zu tragen, das am warmen Stuhl und erheiterte sich täglich ein, zwei Stunden im heißen Wasserbad und im Schweißbad, wo er mit einem Wappstube plauderte. Da er zugleich sich wenig Bewegung machte, wurde natürlich sein Schweiß sehr beschleunigt, und wenn er auslief, so löste ihn sehr ein, wie und hinterließ Wohlgeruch nach nicht genügend vor dem trüben Wasser, der doch in Rom noch um einige Grade wärmer ist als bei uns. Gleich, sich und hinlänglich, machte er keinen Krutzen viel zu schaffen, die mit Säulen und Umarmungen, mit Kisten und Wasser, noch nicht imstande waren, die Reizzeit zu befeuchten. Da hier er von einer glücklichen Art, die Pflanz an einem Schaden ausgeführt hatte, und deshalb, sich der gleichen zu unterziehen. Nun wurden die wässrigen Untergründe mit Kissen verpackt, das selbe Bad mit einem kalten und in der Reizzeit mit Verbindungen angefüllt. Und binnen wenigen Monaten war der kranke Reiz geendet, fühlte sich wieder kräftig und thätig. Des nächstbesten Feindgeistes goldene Sonne prangte von da ab als Wohlgeruch im Tempel des Methusap, und von dem Dank weiter auszusprechen, wurden in Rom die Krutzen befreit. — Da hätten wir die Mittel, — welche schon vor fast 2000 Jahren zur Abklärung dienten: Entfernung der wässrigen Untergründe, — kalte Bäder, — Verbindungen.

Die wässrigen Untergründe zu entfernen, ist bei den meisten Menschen großes Bedenken ein. Soll man gedrohte damit vorgehen, wie es vor einigen Jahren ein mir nahe stehender Freund mit seinem Sohne that? Welche Schäden im Juli täglich ein Genesener von den beiden Kernen und von der Erde ab. Jeden Morgen verrieth die Papiergeheir ihr Werk, und in den ersten Tagen des August waren sie glücklich so weit, daß sie fast der Erde nur noch einen Reiz um den Hals und zwei Ringe um die Arme trugen, ohne sich erlöset zu haben. Welche prieten ihre geliebte Gefährdung nach Möglichkeit, welche Leiden loger in einem heißen von Schmutz und Weidchen in saubere Wandert vorzeitig wurde. Richtig ist folgendes Verfahren: 1) Man trage nie ein wässriges Unterfließ übermäßig Stunden lang, sondern verziele es im Winter beim Aufstehen und Verlassen des Bettes. 2) Man trage bei Tag das wollen Unterfließ nur dann, wenn die Temperatur der Außenluft unter 5° R. sich befindet, und

erlebe es, sobald die Temperatur eine höhere ist, durch eine aus Baumwolleleiden in Fließ gewebte Jacke, während man zur Nachtzeit ein wollenes Oberröcklein trägt; sobald die Temperatur am Tage auf 10 bis 14° sinken ist, läßt man auch die Fließjacke weg und benutze sich Nacht mit dem wässrigen Unterfließ, damit man die außerhalb der Bettende liegenden Arme nicht erkälte; füllt die Temperatur wieder, so zieht man getrost für einen Tag die Fließjacke, und zieht man sich erlöset, auch die wollenen Jacke an. Scheu sich aber nicht, während wiederum wegzulassen, sobald die Temperatur sich erhöht. 3) Zur Sommerzeit soll man in warmem Klima unter seiner Bedingung Wäsche auf bloßen Beinen tragen, weil dies Strahlzeit eher herbeiführt, statt sie zu bannen. Eine Ausnahme hiervon machen nur die Stunden, wo man sich auf der Jagd der Gefährdung und der Einwirkung des Regenwässers aussetzt; kann aber merke, sobald man nach Hause zurückkehrt ist, die wollenen Jacke durch eine Fließjacke ersetzt, welche für den Rest des Tages im Zimmer mehr als ausreichend ist. Ebenso sind aus ähnlichen Gründen alle Feuerarbeiten, wie Schmelze, Schmelze, Holzwerkstätten ufm. zum Anlegen des wollenen Unterfließes mancher berechtigt, aber nicht während der Nachtzeit. 4) Wer an das viele Tragen der Wäsche etwas gewöhnt ist, alle sich schon verjährt hat, der muß freilich etwas höhere Temperatur bedenken, was nicht so erst bei einer Tages-Temperatur von 10 bis 12° mit der Fließjacke vereinigen und diese etwas bei 15° weglassen können. Aber Ende Juli muß jeder davon befreit sein. 5) Juchst es das Wollenkleid nur dann, wenn es zugleich Unter- und Oberfließ bildet und wenn es weit ist, nicht dicht an den Körper anliegend. Das wässrige Oberröcklein von Garibaldi's Freiheit ist hauptsächlich notwendig auch in kühlerer Farbe für Jäger oder Feuerarbeiter während der heißen Jahreszeit zu empfehlen.

Das selbe Bad zur Abklärung muß göttlich eingerichtet werden, und zwar dadurch, daß man mit Beginn der wässrigen Jahreszeit jeden Morgen nicht nur Wasser, Salz und Arme, sondern auch Kalium und Natrium mit kaltem Wasser wäscht und sich darauf mit einem rauhen groben Handtuch gehörig trocknet. Die kalte Abklärung mit kaltem Wasser nicht, schon deshalb nicht, weil man sie in der Regel durch einen Heißschüssel oder Dampfbad austauschen läßt, während die eigene Bewegung, und zwar vorzüglich schnelle Bewegung der Arme hierbei unthätig, wenig ist; denn sie löst vor dem Gefühl des Heißschüssels, das nach der kalten Wäsche die Berührten überkommt. Nach einigen Tagen wäscht man außer der Brust auch den Rücken, und ist das Wetter wärmer geworden, so wäscht man einen post Handflächen großen Schwamm, um in einem reinen sauberen Kissenmanns Saft, sich am ganzen Körper abzuwaschen.

Zunmer aber bedenk man, daß man alles dies selber ausführen muß, ohne fremde Hilfe, wenn es wirklich nötig ist. Denn die dabei stattfindenden Bewegungen sind ein wesentlicher Bestandteil und eine Bedingung des glücklichen Erfolges. Ohne diese Bewegungen regt die kalte Abklärung auf und bewirkt allerlei unangenehme Erscheinungen. Auch ist es zu empfehlen, während des nachfolgenden Heißschüssels ein dickes Handtuch zu tragen und eine warme Decke (Kissen) über Kopf und Füße zu breiten, damit man sich nicht durch das darauf folgende ruhige Sitzen in kalter Luft erkälte. Aber sobald das Heißschüssel genommen ist und die Arbeit beginnt, greife man auch zum letzten Handtuch und lasse, wenn es nicht sehr heiß im Zimmer ist, die wollenen Decke weg.

Die Muskelübungen, die man wenigstens zwei Mal des Tages vorzunehmen hat, ist der Stärker genügt, durch Zimmerturnen bei offenen Fenstern auszuführen. Wer so glücklich weicht, daß er Garten oder Park am Hause hat, der kann im Freien seine Muskelübungen (aber ohne Heften und ohne Zurück) ausführen, und entweder durch mehrfache Arm- und Beinbewegungen, Hüften und Springen, oder durch Gartenarbeit oder durch einen Spaziergang mit schnellen Schritten, vielleicht auch durch einen kleinen Dauerlauf unterbrechen, oder durch Werfen mit einer Lanze, am Abend durch tanzartige Bewegungen sich in angenehmer Weise die unangenehm nötige Muskelbewegung verschaffen.

Wie hoch bedeutsam eine solche ist, geht schon daraus hervor, daß bei jedem halbtägigen Kräftigen die Muskelatur über die Hälfte des Körpergewichtes aufnimmt. Und diese Muskeln sind reich an Blutgefäßen; ihre Tätigkeit regt also mächtig den Stoffwechsel an. Gesundheit oder Befehl in nicht Absterben als regem Stoffwechsel, und eine wirksame Abklärung ist ohne Anregung des Stoffwechsels gar

nicht denkbar. Durch ihn und mit ihm wird auch die Haut reichlicher ernährt und gekräftigt, wird alle auch die Abklärung gegen hohe und niedere Temperatur eingeleitet und befestigt. Die beste aller Muskelübungen ist im Sommer das Schwimmen, und zwar höchst in der ungelegenen Zeit: vorbereiten hat, der nicht Ausgange Juni oder Anfang des Juli das kalte Wasser ohne Nachteil sich genießen können. Kein Erwachsener sollte das verlernen. Bei Kindern was man freilich mit der Abklärung etwas vorsichtig sein und höchstens nach Schluß des neunten Lebensjahres dieselbe ausdehnen; im Alter zu liegen mag. Ebenso ist Berührt angereichen bei schwächlichen Personen, welche das kräftige Schwimmen überlassen haben, während kräftige zu dieser Zeit daselbst ausführen können, was der Durchschneidung etwas im vierzigsten Jahre thut. Die ungelegenen Zeitpunkte sind nämlich, nichts dazwischen zu lassen, namentlich vor den Muskelübungen im Freien nicht etwa die Augen vor fremden Augen.

### 1. Zahlen-Monogramme.

5	6	6	7	7	7
8	8	8	8	8	9
9	9	9	10	10	10
10	10	10	11	11	11
11	11	12	12	12	12
13	13	13	14	14	15

Die Zahlen der vorstehenden Figur sind so zu verstehen, daß die dadurch entstehende Reihenfolge der Zahlen selbst, wenn deren Summen in den einzelnen horizontalen Reihen denen der entsprechenden vertikalen Reihen gleich sind. Jede der folgenden Summen der ungeraden oder geraden Reihen ist um 6 kleiner als die vorhergehende. Die Summen der beiden Diagonalreihen sind gleich groß, und es beträgt deren eine 60. Wie kommt die Zahlen zu stehen?

### 2. Rätsel.

Vierzehn Eseln!

Ich füllte aus Teinem Sacklein,  
Das Du hier und hier hältst, ich füllte.  
Denn mir dünkt's Du zu allem Zeiten  
Es von Gutes-Mangel sein bedürft.  
Wird's Du hier in den Wägen wählen,  
Und Reises zu beschaffen gehst?  
Ach, die Schindeln brichst Du nicht zu ähnen,  
Weil ich dir das Geringe, sie zu lehren!  
Hörst Du, Sohn, das magst du denn also mauer,  
Das erlöset von Dir mit Groß  
Dein Vater.

### 3. Rätsel.

Man trakt' in der Leibe, man trakt' auf dem Dausz;  
Es bricht auf dem Dausz gerade;  
Was mehr als es in der Leibe — o glantz! —  
Kann brühen selbst doppeltgehaltig.

### 4. Rätsel

mit doppelter Orthographie.  
Was ist wohl leich so launenhaft?  
Was ist es ernst, daß ich es heiter,  
Ist ruhig, dann voll Lebenslust,  
Dürft es es bann, der ist gescheliter,  
Es wird gegen in die Hand,  
Es wird gegen; man löst es bringen.  
Man löst es bringen, es ist es bring,  
Kann selbe Dingen selbst bringen.  
Was hängt hier's von Schönen viel,  
Beschreiben ist's wenn wir erweisen —  
Geschicht' auch das dies Rätselheit,  
Es löst nur selbst es gut zu machen.

Die Auflösungen des Räthels 3 aus Nr. 21 ist:  
Walden — Weidlich.  
Die Auflösungen aus Nr. 22 sind: 1. Räthel: Der  
Schief; 2. Räthel: Schief — Falsch; 3. Räthel: Das  
Vornitz; 4. Räthel: Ein — Ein.

**Zweiter Sonntag nach Pfingsten.**

Evangelium nach dem heil. Lukas XIV, 16-21.

**Inhalt:** Jesus hat den Menschen an dem Tische eines Schmiedes, das die Pfingsten, wolle die wir die Linsen und Fische haben, die Wohlthat seiner Religion zu erkennen und dankbar annehmen, welches gerade am unvollständigen sein ihm und selbst sie, daß sich die Pfingsten zur Wohlthat seiner Wohlthäter werden be rufen und aufgenommen werden.

**Der Bonifatius-Verein.**

Statuten des katholischen Herrn Erzbischofs von Köln.

Waldorfer, durch Gottes Barmherzigkeit und des heil. Apostolischen Seelsorger Bischof Erzbischof von Köln, des heiligen Apostolischen Stuhles getreuer Diener, ernannt dem ehrw. Herrn und allen Gläubigen der Erzdiözese Köln und Segen im Herrn.

Das am 5. Juni 1889 in Köln bei der heiligen Messen Bonifatius, welches in diesem Jahre mit dem 5. Fronleichnamstag zusammenfällt, veranstaltet wird, um den geliebten Dienern den Verein zum heiligen Bonifatius recht deutlich anzudeuten zu lassen. Wie schon die Heiligen durch nicht mehr, als durch die Hochachtung ihrer Tugenden. Der h. Bonifatius war aber in ganz besonderer Weise von dem Herrn erfüllt, den rechten Glauben zu verkünden und durch seinen Jesu Christi Seelen zu gewinnen. Darum weilt er seine geliebte Heimat, um den Glauben noch Deutschland herüber und auch die zum großen Theile noch heidnischen Wäldern unter dem Kreuz des heiligen Tugendvoll zu verkünden. In dieser apostolischen Thätigkeit wird er bei den heidnischen Heiden den Karstgebirge. Wie sind zur dann seine rechten Arbeiter, wenn auch in diesen Tagen das Verlangen nicht nach dem Heile der Seelen, und wir darum bedrückt sind, das Fundament der Seelen, den heiligen christlich-katholischen Glauben in den Herzen zu bewahren und zu fördern, kann in diesem deutschen Vaterlande, welches der h. Bonifatius als zur Eingabe seines Lebens geliebt hat.

Es handelt sich jetzt nicht darum, hier die Anstalten des Bonifatius zu veröffentlichen, da ganz Deutschland christlich ist, wohl aber um das christliche Bewußtsein, den allen katholischen Glauben und die Segnungen unserer heiligen Kirche in jenen Gegenden zu erhalten, in welchen dieselben gelichtet oder beeinträchtigt sind.

Durch die Glaubenshaltung des heiligen Jahresbuchs ging ein Weg durch das Bildet im allen heiligen Glauben geistig bewahrt; es steht sich in eine katholische und protestantische Kirche, und in letzterer werden unsere Kirche mit den größten Teil ihrer Angehörigen auch ihre Gottesdiener, ihr Gut und ihre Rechte, so in manchen Ländern wurde die Ausübung ihres Amtes nicht mehr gebildet, und entbehren die jurisdiktorischen oder von eingeweihten Katholiken aller weltlichen Pflichten.

Durch die neuen gesetzlichen Bestimmungen ist nun

mehr die Freiheit des Bekenntnisses ist überall ge währleistet, sowie auch durch den juristischen Be weis und die rechtliche Kommunikation die verachte dem Konfessionen sich überall hin verbreiten, so daß auch in früher als ausschließlich protestantische Ge genden viele katholische Christen eingewandert sind. Dasselben bezieht sich aber in bezieht der Befreiung aus ihrer weltlichen Verbindungen einseitig in harten Notfällen.

Zunächst bezieht in weiten Strecken bei denselben eine nicht geringe Glaubensverwirrung, und viele gehen davon der katholischen Kirche verloren.

Der h. Apostel Paulus sagt in den Römern (10, 13): Der Glaube kommt vom Hören, das Hören aber durch das Wort Christi. Wie werden Sie zu den Römern glauben, so ruf er aus, „von welchem Sie nicht gehört haben? Wie werden Sie hören, wenn ihnen nicht gepredigt wird? Wie werden aber welche predigen, wenn sie nicht gesandt werden?“ Dieses Wort des Apostels gilt nicht allein von der Predigt an Ungläubige, sondern für jeden Gläubigen, damit sie den angestammten Glauben bewahren. Das vor zugsweise Mittel, den Glauben im Herzen zu erhal ten und zu wehren, ist aber die Verkündung des Wortes Gottes, das ewigen Lebens. Ohne viele Mittel nämlich ein Schwestern und Brüdern der ge meinschaftlichen Arbeit ein, zunächst, Gleichgültigkeit gegenüber den Pflichten, besonders wenn der Ver stand nicht richtig ist, unterrichtet Katholik in Wis sen einer anderen Religion oder gar ungläubigen Wege leben mag. Wie wenig sich und dort er da, was seinen Glauben zu stärken, seine Bekennt nis nicht zu verlassen getrieben ist! Er erachtet einen Vorleser, der ihn unterrichtet, ermahnt, ermahnt, den er hören und befolgen kann.

Und welche religiöse Gefahren hat die Erziehung der Kinder zu bedeuten! Wie sollen sie im katho lischen Glauben unterrichtet und erzogen werden, so die katholische Schule, der katholische Lehrer, der katholische Vater, die Kirche, der Gottesdienst, mangelt, Vater und Mutter nicht selten zu wenig unterrichtet oder durch das Gut der Verbindungen mancher ge hindert sind, den Kindern die Bismarktheorien ein zuflößen, wo diese in einer Umgebung sich befinden, gleichgültig oder noch härter feindselig gegenüber stehen einander, der Verlassen sich annehmen und ihnen einen Pfarrer senden, der ihnen den katholischen Glauben, die ewige Seligkeit in den Verordnungen des Lebens, den h. katholischen Glauben bewahrt!

Für Glaubensverwirrung gestellt sich Gewissensnot, was ist denn das, wenn die Erziehung seiner Schuld! Die Sicherheit der Erziehung hat aber unter göttlicher Herr und Gottes an das von ihm eingesetzte h. Sa krament der Taufe getauft. Welch ein Trost bietet nicht dieses h. Sakrament dem von seinem Schuld bewußtsein überdrüssigen Herzen! In welcher glück lichen Lage ist nicht der katholische Christ in katho lischen Lande, da ihm überall und zu jeder Zeit Hilfeleistung geboten ist, Sicherheit der Erziehung seiner Seelen in dem würdigen Empfang dieses h.

Sakramentes zu finden! Was betrübt den katho lischen Christen in protestantischer Gegend, in der oft viele Rollen mit kein katholischer Priester zu finden ist. Wie schwer wird ihm die Sicherheit der Vergebung mit Gott! Wie lebt er oft Monate, Jahre lang mit bedrücktem, unruhigen Gewissen, da es ihm schwer wird, eine noch mildere katho lische Kirche aufzusuchen und dort durch die h. Sakra mente sein Gewissen zu erleichtern! Nicht leicht er bei diesen Schwierigkeiten seine Gewissensreinigung auf von Jahr zu Jahr und legt sich der Gefahr aus, immer dort mit Gott aus dieser Welt zu gehen und seinen Gott und zu erlösen zu werden. O, wir danken in unsern katholischen Gegenden genügend sind, in so wichtiger Weise Gelegenheit zum Empfang des h. Sakramentes zu finden.

Nach vieler anderer Anreden und Briefen und An regungen zum geistlichen Leben und zum Fortschritt mit dem Hilfer des Heils ermahnen die in protestan tischen Gegenden zerstreuten Katholiken. Am nur eines auszuführen: wach! ein Trost und welche Hilfe für das Herz des Christen ist nicht das Sakrament, seinen Gott und Herrn bei sich zu haben im h. Sa krament, nicht etwa bloß in der Abwesenheit seiner Gegenwart, wach! wie er von seinem Namen und seinem Gegenstande ausgeschlossen ist, sondern in der ungeraten Gegenwart seiner h. Menschheit, mit wel cher er unter uns wohnt. Wie kennen den Ort, wo er bei uns wohnt, wie können ihn dort aufsuchen, wo er nicht ist, wie die Tugenden des Barmherzigen sich vor dem göttlichen Rind, wie Maria Magda lena vor dem aufstehenden Herrn sich niederwerfen haben. Wie feiern wir in der h. Messe das Geheimnis der unblutigen Erneuerung seines Opfer todes am Kreuz, wie empfangen in der h. Kommu nion den in dem Tod hingegebenen, legt aber von Tugenden und unheilvollen Eiferleid in unserm Her zen, jedoch über diese wunderbare Heiligung unserer göttlichen Heiligkeit begleiten wir voll Dank und Be wunderung an dem h. Fronleichnamstag das h. Sa krament in der Begehung.

Kann erinnert auch der weiten Strecken, wo diese Gedankenwelt nicht zu finden ist! Wie arm ist die Gegend, in welcher Jesus im h. Sakrament nicht weilt, wo kein h. Opfer gezeigt, die h. Speise nicht gereicht wird, der Kelch ohne viele Mühe mit dem Leben kostet, wo Gotteshaus und Priester mangelt, kein Herz die Herz Christi leidet, kein Ge sang und Gebet an gemeinschaftlicher heiliger Stelle empfangt! O, wie viele unserer Glaubensbrüder gehen durch diesen göttlichen Rohstand unserer Kirche verloren, werden allmählich lau, gleichgültig, religiös verkommen oder fallen gänzlich ab! Kennenlich sind es ganze Scharen von Kindern, die aus Mangel an katholischen Unterricht und katholischer Seelsorge dem Her und Irrenden anheimfallen.

Wenn ihr dieses erachtet, wendet ihr die große Wohlthat erkennen, welche der Bonifatius-Verein un sern verlassenen Glaubensbrüdern in der Diaspora bringt. Er will durch Gebet und Almosen die Er mahnungen, daß Arbeiter in den Wäldern des Herrn gesandt werden, Verkünder des Wortes Gottes, Leh-



mit ihrem Strohgeschimmer die weichen schneeweißen Bergeshähen der Berge. Die Kinder waren vor der Höhe und dem Hellen angezogen, aber es zeigte sich nichts. Die Mädchen traten nieder und sahen an den Reflektion zu sehen. Raum hatten sie begonnen, da verfielen sich die Jäger Bernabette, ihre Augen glänzten und blickten sich mit einem Ausdruck von unerschütterlichem Glauben an die Zukunft. Die Eltern schauten darüber, die Kinder wußten nicht, was sie damals denken sollten, für sie war es nicht als „Dämmerung und Abendglocken“. Am 18. Februar, am Donnerstag der Fastenzeit, morgens in grauer Frühe, lag das Bernabette, begleitet von einer Frau und einem Mädchen, abwärts zur Grütte, das Kind hatte vor Wärme und Schwüle, die wunderbarsten Wunderwerke. Sie, die in schneeweißen und durch ihre Bewußtseinsumarmung an schneeweißen Felsen gebunden war, alle wie von überirdischer Kraft getrieben, über Fels und steilsten Abhang, so daß ihre schneeweißen Begleiterinnen kaum von ihnen folgen konnten. Der der Grütte zu sich Bernabette müde nieder und betete, und sie hielt die wunderbarlich Stimme, die sie tief, und Bernabette ward wieder ergriffen und sagte leise zu den anderen: „Sie ist da.“ — Und Bernabette redete mit ihr und sie mit dem Rinde, und das Kind, 14 Tage lang nicht unterkommen.

Das Kind sprach es und kam wieder und sah einhundert bis zweihundert Jahre, die ihm Kälte und Tod für sich war. Die Kinder der Rinde waren erkrankte sich immer weiter, Tausende Menschen stürzten herbei zur Grütte, um das Kind zu sehen, von der Grütte aber sah sie nicht. Man begann aber auch für das Kind die Kinder. Die Grütte hielt sich fast kalt zurück, die Felsen schützten sie und ließ das Kind verschwinden, das Strohgeschimmer ebenfalls angezogen. Man suchte das Kind einzufangen, brachte mit Geduld, wozu ihm Maria u. l. m. war. Selbst der Königspräsident kam ein, und sollte nicht weichen. Das Kind wurde nicht mehr gesehen, doch alles vergeblich. Die Zeit der heranrückenden Nacht wuchs von Tag zu Tag in erschreckender Weise, aber eine Unruhe war nicht abgesehen. Und die wunderbare Frau schied wieder. Und eines Tages fragte sie Bernabette auf, sie die sie nicht sehen und hören und von den Kindern sehen, die in der Grütte wussten. Aber die Grütte war ganz trocken und nur ein schneeweißes Strohgeschimmer (sich) wuchs an Rinde. Und Bernabette grub auf den Hügel der wunderbaren Frau in dem Schutte der Höhe, und die Verleugung wurde leicht und füllte sich mit Wasser; Bernabette wusch sich und trank und es von dem Strohgeschimmer. Die wunderbare Frau verschwand wieder; aber das Wasser drang weiter hervor und wurde eine harte Duelle. Um ein weiches Auge erkrankter Strohgeschimmer wusch das Auge mit dem Wasser und das Auge wurde gesund. Der Kopf schickte, daß keine menschliche Hilfe möglich gewesen sei. Eine Frau eile mit ihrem schneeweißen Rinde hin und fand es in das schneeweiße Wasser der Grütte, und das Kind genau, das nach menschlichem Verstand durch dieses Wasser den Tod hätte finden müssen. Auch noch viele andere Geschichten kamen vor. — Und alle diese Vorkommnisse die Grütte und auch der Hügel von Zauber der Grütte ganz fern. Der Kaiser besuchte über das Kind, die wunderbare Frau zu fragen, wer sie sei, und in der Bernabette, in der sie fest mit dem Rinde rebete, antwortete sie, sie sei „die unsterbliche Compagnie“, was das Kind nicht einmal verstand, und nun dem Plauer befragte. — Das Volk ließ sich nun nicht mehr zurückhalten, obgleich die Polizei glaubte noch gegen „den Abgott“ einzusetzen zu müssen. Es sollten nur die schneeweißen Bergeshähen, die bereit in der Grütte aufgebahrt waren, fortgeschafft werden, aber in Zauber wollte niemand sein. Der Kaiser besuchte, es wurden bei 30 Frau, für das Kind geboten. Und das Kind fand ein Weib bereit, die Frau zu verheiraten. Die Polizei verlangte eine Zeit, um das Mädchen, das zur Grütte gemacht war, zu entfernen; aber die Strohgeschimmer verweigerten dieses; aber endlich fand sich ein Mann bereit, der Polizei zu Willen zu sein. Und siehe da, jenes Weib und dieser Mann verarmten bereits in dem ersten Tage. Der Kaiser Frankreich glaubte mit der bei

wollenen Nacht des Staates „den Abgott“ unterdrücken zu können; allein es ereignete sich neue Schickungen. Kaiser Napoleon III. gab endlich, bei alle Maßnahmen vergeblich waren, die Grütte frei. — Das die schneeweiße Heide diese Anwesenheit auf das aller genaueste untersuchte, wusch sich von selbst. — Neben mir nun wieder zu unsern deutschen Wäldern zurück. Nach langer Ruhe haben wir sie schon wieder betend vor der Grütte versammelt, und dann in der hellen Heide, wo eine bewußte Fange wieder Gottes Wort verstand, und in größter Heiligkeit das h. Opfer des neuen Bundes durchgeführt wurde. Raum gannen sie sich die Zeit von sich und zur Erholung und immer finden wir sie wieder bald in der Heide, bald in dem Krypta, bald in der Reflektion, die zu den Felsen der Heide, fast als deren Heide, rebete sie, bald wieder an der Grütte. Es ist Sonntag nachmittags 3 Uhr, sie sind dort wieder zahlreich versammelt, Kanäle werden durchgeführt, sie beten mit an der Grütte, in der hellen Heide hundert Kerzen brennen, während neue wieder hingelagt werden. Es wird laut für die Kranken gebetet, für Einzelne besonders, die dem Gebete empfohlen sind. Auch eine barmherzige Schwester von Niederbrunn im Glas ist unter den Kranken. Sie ist seit Jahren blind, sie wird am Arm geführt. Auch sie betet hier, und trinkt von der Quelle, sie läßt sich gleich den anderen Kranken führen zu dem nahen Hochaltar, sie hat gleich den anderen. Die Wälder sind ihnen gefolgt und umhören betend die Wälder; weil betend im Gebet war sie mit gläubiger Zuversicht auf den Augenblick, wo sie die Gröheiten Gottes sehen und verstehen dürften. Da leitet die Stimme zurück. — Sie ist gesund, sie kann wieder sehen!

Der Bruder tritt zu ihr, er hält ihr ein Glas vor, sie trinkt. Die Menge aber stimmt unwillkürlich das Magnifikat an. Alle eilen zur Grütte, um Gott und seiner heiligen jungfräulichen Mutter zu danken. Rosenkranz und Rosenkranz wird zum Preise Gottes gebetet. Alle sind gerührt, alle beten, und immer nachlässiger und ihre Reden. Die Gröheiten sind unklar, die ganze Nacht durchwachen alle an der Grütte und die größte Anzahl der Wälder empfängt täglich die h. Kommunion. Jeden Abend geben die Wälder mit Kerzen zur Grütte und hinaus auf den Berg zur Grütte. Ein heiliger Abend! Ihnen entsagen heißt der heilige Abend, der das Kind der unsterblichen Compagnie unterwirft, und ein großes Reich, von Himmeln von Kerzen schwebt, durch hinein in die heilige Heilighalle. In der Höhe, wo die h. Jungfrau dem Rinde erliegen, steht die Statue des Kindes, wie das Kind sie gesehen, im weichen Gewand, mit Wasser, heilighalle neben Schüssel, aber den Arm den Rosenkranz, die Hände betend gefaltet, das Auge gegen Himmel gewandt. In der Grütte und in einer nachfolgenden Höhe hängen zahlreiche Kränze, die alle die Heilung der verschiedenen Gebeten verkünden, und in der Heide hängen lagen Schäl und Gesäthe von Solchen und andere Hochheilige Namen und doch lauten Dank für die Hilfe, die Maria gewährt hat. — Wie ein Kranz umgeben auf den unsterblichen Bergen Frauendlicher die Grütte von Heilighalle, als wenn sie Heide halten über das Wohlsein der Himmelskönigin. Die Gegendung klingt es betend, wenn ein Rinde, der Grütte jagt erbetet, die Kinder von den unsterblichen Bergen trah mit Schweißnamen heilige Marienlieder erschallen lassen.

Das die Zeit für die Pilgerreise geht zu Ende, viele wägen noch gerne länger dort verweilen. Der Winterabend 11 Uhr ist zur Grütte bestimmt. Ein Abgott-Gottesdienst versammelt ein letztes Mal die Wälder an der Grütte und in der Heide, dort einmal wird Mariens Lob verstanden, zum neuen Haltungen im Gebete erinnert. Es wurde abdem der deutschen Bergzeit der päpstliche Segen erteilt, zu Leuten in den französischen Bergen! — Gesehen alle nun alle, um sich zur Arbeit zu bereiten, lassen die bekannten großen Rosenkranze von Zauber und andere religiöse Rabenden an Zauber, schäffen Wasser aus der Quelle der Grütte, um es in die deutsche Heimat mitzunehmen. Am 11½ Uhr ist der Tag wieder geordnet, alle haben sich wieder versammelt, und der Tag drauf herunter in die höhere Nacht. Bald war es ruhig in demselben, ruhiger wie in den früheren Nächten, es fehlte nur die Abspannung von den Kuitungen. Selbst am folgenden Morgen wollte das Beten und Gebet nicht von ihnen gehen, denn die Wälder wägen sich immer wieder. Erst der Nachttag brachte neues Leben in die Heide, besonders da die Wälder schon und milde war, und es wurde

wieder gebetet und gesungen bis der Abend von neuen zur Ruhe im Zuge eilend. In Paris le Roux, im Herzen Burgunds, hat der Tag vorerst 3 Uhr an zu einer fünfständigen Nacht. Die Wälder gegen sofort wieder zur Ruhe, die Priester folgten die h. Messe, die übrigen kommunizierten.

Paris le Roux ist der Ort, wo vor zweihundert Jahren der Heiland der seligen Maria Margarete Alacoque die Liebe seines heiligen Herzens offenbarte und die Abgott zum göttlichen Herzen Jesu gelangte einführte. Die Gröheiten trah hier in der Ruhe, und über ihre Gebete hat man eine Wundermacht gegossen, um lebhafter an ihr Leben und Tod den Kindern zu können. Die Wälder Deutschlands weihen sich darum hier den h. Herzen Jesu, und wenn Zauber ihr Herz mit Glaube und Hoffnung erfüllt hätte, so war dieser Wunderkraft so reich gezeichnet, die Herzen aufs mächtigste mit der göttlichen Liebe zu durchdringen.

Um 10 Uhr nahen der Tag die Wälder wieder auf und führte sie der Deumat zu. Nach 12 Uhr langte derselbe in Strahlung wieder an. Die Wälder hatten ihr Ziel erreicht, manche blieben noch in den schneeweißen Strohgeschimmer, andere sahen schon in der Nacht weiter, um ihre Heimat heilig zu erreichen. Ein warmer Abendruf war der kurze Abschied bevor, die acht Tage mit einander verlebte, acht Tage mit einander gebetet hatten, gar zu lang, da alle in diesem Leben sich nicht mehr wiedersehen.

### Die deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger.

Radbruch und Raubhölzung verboten.

Für die Thätigkeit der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger war naturgemäß vor allen Dingen die Beschaffenheit ihrer Rettungsgeräthschaften von größtem Belang. Die früheren Versuche wurden mit Rettungsbooten gemacht, deren Mastenapparate, Wälder und Dampfböden folgten, welche den Zweck hatten, auf möglichst sichere Weise vom Strande aus eine Verhinderung mit dem gestrandeten Schiffe herzustellen. Bei der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger sind vornehmlich 2 Einrichtungen im Gebrauch. Mastenapparate einer möglichst sicheren und leichtfertigen Konstruktion, und Mastenapparate.

Die Mastenapparate gehen von der einfachen Grundidee aus, vermag der Kaste eine möglichst sichere und doch genügend starke Reine nach dem Schiff hundertfährigen, um dann vermittelst dieser Mastenleine ein starkes Tau und sonstige Herrschaften zum Transport von Personen vom Strand nach dem Meer hin an das Schiff bringen zu können. Die Konstruktion der Mastenapparate ist dementsprechend. Ein dreibeiniger Gestell trägt eine schräg unter einem Winkel von etwa 45° in die Höhe gerichtete Reine, in welche die mit harterm Holz angefertigte Kaste gelegt wird. Hängt man diese an ihrem unteren Ende an, so steigt sie vermag des Abbremsens ihres Treibens mit zunehmender Geschwindigkeit nach dem Meer gerichtet, schräg in die Höhe und, richtig gestellt über das Schiff hinweg. Hierbei führt sie eine dünne starke Reine die 1800 Fuß lange Mastenleine, mit sich, die sehr leicht zusammengelegt in einem Rollen am Strande befindet und allmählich abrollt und wirft diese Reine über die Ladung des Schiffes. In mehreren früheren Wälder haben der Leiter in einer kleinen Höhe unter recht gen Bespannung des Mastenapparates einer Reine über ein gestrandetes Schiff vermittelst dieser Reine zu ergreifen, und vermittelst derselben werden dann das starke Rettungstau, welches 2000 Fuß lang und im Umfang 10 Centimeter dick ist, an Bord zu ziehen. Hier macht die Mannschaft es möglichst hoch an einem Wälder fest. Mit diesem Rettungsbaum ist eine Vorrichtung zur Aufnahme eines Menschen, die Hosenboje genannt, verbunden, die in folgender Weise zur Eingrenzung der Bespannungsmannschaften verwendet wird. Die Hosenboje besteht aus einem Fortwälf mit zwei großen Hosenbojen deren sie hängt vermittelst dreier Gurt, die von dem Fortwälf anstoßen und oben zusammenlaufen, an einem auf das Rettungsbaum gestreiften Ring, und kann vermittelst einer langen dünnen Reine, des Jollars und eines am Reich unterhalb des Rettungsbaums befindlichen Blockes (Wälder) hin und hergezogen werden, so daß sie vom Strande zum Schiff und wieder zurück wiederher kann. Auf diese Weise wird ein Mann nach dem andern vom Schiff gerettet, in der Art wie die Bespannung unserer ersten Wälder es vor-

stellt. Auf solche Weise sind sowohl sehr geringe, als auch, wie bei den Leuchtbojen bei der Strandung des deutschen Kriegsschiffes „Albatros“ an der Westküste Islands, nach hunderten von Köpfen jährliche Schiffbesatzungen gerettet worden. Mit dem Rettungsapparat kann man vermittelst der 8 Gentim. hohen großen Masten eine Kleinbahn auf dem Wasser stellen. Vor, wo ein Schiff in zu großer Entfernung vom Ufer gestrandet ist, wie dies meist an der felsigen, von Ebbe und Flut mit bedeckten weichen Wasserhänge besetzten Nordküste der Fall ist, muß die Rettung der Schiffbrüchigen vermittelst der Rettungsboote bewerkstelligt werden. Es ist dies im Sturm und Segeln eine höchst gefährliche Arbeit und es gehört hoher Mut und Heldenmut, von welcher Personlichkeit getragenes Pflichtgefühl dazu, um Rettungsarbeiten dieser Art zu unternehmen. Vor allen Dingen mußte, um diese Unternehmungen nicht von vornherein auszu-schließen, für die Besorgung eines möglichst vorzüglichen, fertigen und doch auch an untern höchsten, feinsten Schiffen transportablen Bootes gesorgt werden. Gegenwärtig besitzt man die Gesellschaft eine Bootart von seltener Rettungs-fähigkeit und ausgezeichneter Konstruktoren. Im Besonderen ist das Rettungsboot folgendermaßen beschaffen.



Dasselbe ist so konstruiert, daß es möglichst leicht ist, weil es am Strande vielfach auf unebenen Wegen, über Sand und Schnee, befördert werden muß. Am geeignetsten für unsere Küsten sind leichte Stahlboote, aus laminiertem (gerichtetem) Stahlblech gefertigt, die außen herum einen Korzwalk tragen, der auf beistehendem Bilde deutlich sichtbar ist, und dazu dient, unter allen Umständen die Unversinkbarkeit des Bootes zu sichern. Im Innern hat das Boot einen doppelten Boden, dessen oberer Flache höher liegt, als die Wasserlinie, und von dem aus Abflüßlöcher nach Außen führen, so daß das Wasser von oben hereinfallender Wellen leicht wieder ablaufen kann. Außerdem ist das Boot mit großen, wellensicheren Kufen versehen, die seine Tragfähigkeit selbst in gefährlichen Zuständen sichern. Ein weiterer nach gehaltenes Merkmal als Ballast mitten unter dem Boote soll die aufrechte Lage desselben trotz Wind und Wellen nach Möglichkeit sichern.

Die Rettungsboote werden vermittelst Ruder oder Segel fortbewegt; meist sind sie für beides eingerichtet. Dort, wo sie, wie z. B. an der Überwindung, meist große Fahrten zurücklegen haben, haben sie Segel und Ruder eines leichteren Segelbootes, jedoch sind nur wenige Fahrzeuge dieser Art bei uns im Gebrauch. An Rudern trägt ein Boot 8-10, jedes von einem Manne bedient; mit Steuermann dazu. Vorne macht eine Vorkemannung 10 bis 12 Ruder aus. Die Mannschaft ist mit Rettungsbooten besetzt, das sind Wägen aus Holz mit aufgerollten Strohen bester Qualität, welche eine so große Tragfähigkeit haben, daß sie einen mit Helmschutzhelm versehenen Mann volle 24 Stunden und länger

mit den Schultern über Wasser halten können. Somit ist nach Möglichkeit für die Erhaltung des Lebens der Retter gesorgt.

Die Segelmaschine der Boote besteht aus zwei leichten Masten von Sprietlegeln, die jederzeit fortgenommen werden können, und einem „Schwert“ genannten beweglichen Seitenfel, welcher den verhältnismäßig hohen Boot bessere Segelgeschichten verleiht. Die äußeren Maße eines Bootes, wie es an den deutschen Küsten vornehmlich in Gebrauch ist, sind folgende: Länge 8 1/2 Mtr., Breite 2 1/2 Mtr., Tiefe 83 Cm., Tiefgang mit vollem Inventar nur 29 Cm., und mit voller Besatzung nur 34 Cm., Gewicht 1350 Kilo.

Die Rettungsboote sind am Strande in vollständig getrenntem Zustande in Gruppen untergebracht. Sie liegen hier auf einem Wagen, dessen oberer Teil ein mit Rollen zum Hindurchlassen des Bootes versehenes Doppelrad ist. Mit diesem Wagen werden sie, sobald von der Strandwache die Rettung eines Schiffes anfallen, eingetroffen und die Bootemannschaft versammelt ist, nach der Strandungstelle gezogen. Dort läßt man einfach das Boot herabrollen vom Wagen, ähnlich wie die Boote an einem Geschiebe, hebt hier den Oberwagen ein wenig und das Boot gleitet dann leicht und schnell hinab nach dem Wasser. Hierbei wird es von der zu den Seiten des Bootes aufgestellten Mannschaft mit den Händen im Gleichgewicht gehalten, und so weit der Strand hinab ins Wasser gezogen, bis es feststeht, und man von der Besatzung mittelst kräftiger Ruderstöße durch die Brandung nach dem Ufer geführt werden kann.

Sehr schwierig ist vielfach das Anlegen an das

Ufer, weil hier das Boot leicht durch die stürmischen Wellen gegen den Schiffswall geschoben und zerstückt oder von umherstrebenden Schiffstrümmern, Balken oder dergl. zertrümmert werden kann. Dies Anlegen erfordert daher die höchste Umsicht seitens der Mannschaft wie auch des Steuermannes. Oft wird es nötig, mit einer Hand die Ruder, der Gerdorfen die Ruder, vom Boot aus um eine kleine Leiter auf das Schiff zu schleifen, um in Verbindung mit diesem heranzukommen. Oft auch ist es nicht möglich, an das Schiff ganz heranzukommen und dann müssen die Schiffbrüchigen ohne Weiteres in die See springen, um von der Rettungsbootsmannschaft einzeln aufgeholt und ins Boot gezogen zu werden. Die Segel hinausführende Rettungsboote haben vielfach gefällige Föhren, von Sturm- und Regenkleid überzogen, die sie selbst und ihr Rettungsboot auf das höchste gefahren, anzukommen, um es in Verbindung mit dem Schiff aufrecht zu erhalten und die Mannschaft zu retten.

Unter zweites Bild zeigt ein selbstbemanteltes Rettungsboot, zum Auslaufen fertig, wie es auf der See liegt. Das Boot ist mit Wasser gefüllt, um es leichter werden zu lassen, und es ist mit Wasser gefüllt, um es leichter werden zu lassen. Unter zweites Bild zeigt ein selbstbemanteltes Rettungsboot, zum Auslaufen fertig, wie es auf der See liegt. Das Boot ist mit Wasser gefüllt, um es leichter werden zu lassen, und es ist mit Wasser gefüllt, um es leichter werden zu lassen.



Dritter Sonntag nach Pfingsten.

Sonntag nach dem heil. Lukas XV, 1-10. Inhalt: Jesus befehlet die Jünger und Schriftgelehrten durch die Weisheit von verlorenen Schaf und Geld, daß er zur Bekehrung und Befreiung der Sünder in die Welt gesandt sei und daß selbst die Engel im Himmel über die Befreiung eines Sünders sich freuen.

Die Sonntagsheiligung

Wenn von einem doppelten Gesichtspunkte aus betrachtet werden, je nachdem man ins Auge faßt, was wie zu thun haben, um den Sonntag zum Tage des Herrn zu machen, oder aber was man zu vermeiden haben, damit die Ruhe und Heiligung dieses Tages des Herrn nicht gefährdet werde. Die eminent wichtigste die Beantwortung dieser letzten Frage in unserer dem Weltzustand verfallenen Zeit ist, dürfte eine leichte. Es ist daher hier ein die Frage ein- dringlich behandelndes Hüten vor dem Gefahr von Süßholz zu vermeiden. Gott selbst hat geboten: Am Sabbat sollst Du kein Geschäft thun, weder Du, noch Dein Sohn, noch Deine Tochter, noch Dein Knecht, noch Deine Magd, noch Dein Vieh, noch der Ackerwinde, der inner Deinem Thore ist. Als Grund hat der Herr hinzugesetzt: Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und alles was darin ist, — aber am siebten Tage ruhte Er; darum segnete Gott den Sabbat und heiligte ihn. Das Wort der Schöpfung sollte gewissermaßen das Modell der Woche des Menschen sein. Gott, der unsere Natur nach dem Bilde und der Ähnlichkeit seiner Natur gemacht hat, wollte, daß auch unsere Woche nach dem Bilde seiner Werke eingerichtet werden, und daß unsere Woche ein genaues Abbild der seinigen sei. Am Tage des Herrn soll demnach Ruhe walten, und zwar heilige Ruhe; am Sabbate sollen wir ausruhen von den Arbeiten der Woche, sollen Gott verehren und an unserer Heiligung arbeiten. Ruhe soll der Friede, fernem das Handwerk, still stehen das Rad, schweigen Hammer und Säge. Durchweg soll es stiller sein, daß die Alltagswelt mit ihrem wirren Getriebe und mit ihrem belästigenden Gerede zurücktritt, daß es der Tag ist, den der Herr gemacht hat zu seinem Ruhem und zu der Menschen Erholung und Erhebung; unterlassen soll da jede Arbeit, welche ihrer Natur nach die Seele in das Irdische verwickelt und den Menschen hindert, sich ungehindert der Sorge für das ewige Heil zu widmen; vermieden werden soll da jede Heftigkeit, welche durch ihr Geräusch oder ihren Lärm es uns oder anderen erschwert, die Seele thätig zu erheben in der Richtung auf Gott und unsere Heiligung. Deshalb verleiht die Kirche Gottes für den Sonntag alle in christlichen Arbeiten im eigentlichen Sinne, d. h. heiligen Werken, auf den Ruhetagen des Menschen abliegenden Verpflichtungen,

welche gemäßlich von Rechten und Pflichten, von Handwerken und Tagelöhnern vorgenommen werden. Sie verleiht für den Sonntag heilige Verpflichtungen abgesehen von den dringenden Fällen, alle Handarbeiten, Rufen und Besuchen insbesondere während des heiligen Gottesdienstes, sowie jene Umstände, die man eben so gut an Werktagen belegen könnte, und alle Verpflichtungen, die mit öffentlicher Aufregung verbunden sind. Ungeachtet ist der Sonntag des Menschen wegen da, und nicht der Mensch des Sonntags wegen. Die Natur des Menschen, wo die Heiligung des Lebens, der Gesundheit, der Heiligkeit, wo die Herr der Gottesdienste, wo Nächstenliebe und Nächstenpflicht am Sabbate Arbeit gebietet, da überwiegt die Natur ihre Forderung keineswegs; nur weilt sie hin auf die Natur des Herrn: Das Eine soll die Natur und das Andere nicht unterlassen. Bei je unter Gottes Blick am Sabbate am häufigen Strafe gebietet und andere Wunder der Liebe bewirkt. Demnach ist das Pflegen der Kranken und das Besuchen der Toten auch am Sabbate erlaubt. Oben so ist erlaubt das Besuchen der Kranken und Wunden oder der Straßen und Häuser der Kranken, bei dem Besuche der Kranken oder bei der Herr eines andern. Für die ganze Bevölkerung hochverehrten Diensten, — das Wiederbesuchen von Wegen und Brücken, die plötzlich unbrauchbar gemacht sind, oder für den menschlichen Verkehr eines empfindlichen Leidens nicht erwidert werden können, das Verfügen einer Feuerkammer, das Reiten auf Wasserwegen, die Befreiung der Gefangenen, wenn sie in großer Gefahr stehen zu werden. Gleichfalls ist es dem Knecht, dem am Sabbate die Zeit dazu fehlt, gehalten. Sonntags an seinen Reiten das Heilige auszuüben und das Gebot zu verrichten, was ihm zur Bewahrung seines Lebensnützlichkeit unumgänglich notwendig ist. Ob aber in dem jedesmal vorliegenden Falle die Zeit so dringend sei, daß sie eine Ausnahme vom heiligen Gebote begründe, soll man gewissenhaft unterwachen; und da der Mensch so leicht sich verirrt, wenn er in eigener Sache, bei der es sich um seinen Vorteil handelt, zu Gericht sitzt, so hat man im Bewußt des Heiligtums oder geistlichen Vorgesetzten um Rat und Anweisung zu bitten. Dieser wird, wenn irgend ein Notfall vorliegt, die erbetene Erlaubnis gemäß nicht verweigern. — Obgleich verbindlich ist jeder, der am Sabbate ohne Rat heiliger Äbten verrichtet oder andere dazu anhält. Und was geschieht leider heutzutage so vielfach. Es ist ein betrübender Anblick, wenn wir wahrnehmen, daß sogar zur Zeit des feierlichen Gottesdienstes in den Wägen der Kaufleute und in den Beschäften der Handwerker das Alltagsgeräusch herrscht. — Von denen, welche den christlichen Glauben über Bord geworfen haben, oder denselben sogar beschimpfen, und die demgemäß das Gebot Gottes und der Kirche nicht kennen oder nicht anerkennen, wird sich nicht wundern. Für diese können wir nur beten, daß Gott ihnen die Augen öffne, damit sie erkennen, was ihnen zum Heile gereicht. Jeder aber

enthalten sich auch Viele, welche Christen sein wollen, der ungebührlichen Arbeit nicht, indem sie ihre Leute zwingen, die Sonntagsruhe zu brechen. Besonders in manchen Geschäften müssen die Geschäfte und Arbeiter, angeblich um das Unternehmern zuzugewinnen, um die Konkurrenz zu überbieten oder um heuchlerische Geldgewinne zu erzielen, auch am Sabbate, ja gerade am Sabbate vorzeitig arbeiten. Dadurch wird es dem unglücklichen Menschen, den seine Armut in den letzten Dinst eines solchen Brotherrn gebracht hat, geradezu unmöglich, dem Reichthume zu genügen. — Gott verleiht dem einen angestrichelten Zeite gemäß, im diesem Tage das Thier zu lassen. Wenn Er so befehlet, das Thier am Sabbate zu schonen, so befehlet Er weit mehr, der Arbeiter und Tagelöhner zu schonen. Bedenke ein solcher Brotherrn doch, daß auch der Arbeiter ein Mensch ist, daß auch dieser eine Seele und einen Geist hat, und auch Religion haben und behalten soll, daß dieser als Christ verpflichtet ist, Gott zu verehren, und daß er seine Seligkeit gefährdet, wenn er dieser Verpflichtung nicht genügend nachkommt; bedenke er doch, was der hl. Paulus (1. Tim. 3, 2) sagt: „Wer über die Seligen, besonders für die Hausgenossen, nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verlernt und ist ärger als ein Ungläubiger.“ bedenke er doch, daß er einen großen Teil der Gleichgültigkeit und Dummheit, des Unglaubens und der Sittenlosigkeit zu veranlassen hat, die sich naturgemäß derjenigen Arbeiter allmählich bemächtigt, welche am Vortage des Gottesdiensts nicht befehlen können, dafür aber des Nachmittags durch wüthendes Trinken und durch unheiliger Genuße sich zu entschuldigen suchen. Anders als mit den Geschäften und Arbeiten kaufmännischer oder anderer Geschäfte sitze es mit den Diensthöfen des Hauses. Gewisse Verbindungen im Hause und für das Haus sind für das tägliche Leben notwendig, und deshalb nach allgemeinem Gebrauche auch am Sabbate gestattet und von der Kirche nicht verboten. Diese Verbindungen vorzunehmen, ist allerdings erlaubt; aber jede Pflicht ist verpflichtet, den Diensthöfen am Sabbate und Freitagen so viel Zeit zu gewähren, als zur Heiligung der religiösen Pflichten notwendig ist. In frommen, gottesfürchtigen Familien werden deshalb an solchen Tagen dergleichen häusliche Arbeiten möglichst beschränkt, solche Arbeiten, welche dies gestatten, schon vorher verrichtet oder auf die folgenden Tage verschoben, und die Diensthöfen zur Heiligung des Sabbats gewissenshaft angehalten. Die wahrhaft christliche Pflicht betrachtet ja den Diensthöfen nicht als eine rechtliche Arbeitsmaschine, sondern als einen Mitmenschen, Nächstens, Mitleidigen und Würdigen Schicksal; sie weiß und liebt, daß sein eigentlicher Herr, der Herr im Himmel, auch ihr Herr ist, und daß bei diesem kein Ansehen der Person gilt; sie erweist sich ihren Leuten, wie in allen Dingen, so auch in der Sonntagsheiligung als Vorbild guter Werke. — Ein solches Verhalten bringt keinen Schaden. Der Diensthöfen schließt sich der regelmäßigen Teilnahme an dem Gottesdienste und an dem Wandern





ist nicht meine Frau. Du aber bist mein innigste-  
liebtes Weibchen. Und nicht Du, wenn ich Schind-  
gef oder Fabrikant oder Kaiser, so thäte ja  
das ganz und gar nichts, sogar als Professor der  
Nationalökonomie oder wenn ich den Kaiser  
wäre, es mir ganz egal. . . . nun bin ich aber un-  
glücklichweise gerade Professor der Logik, und bin  
es geworden gerade wegen meines großen Werkes  
über den logischen Widerspruch. . . . und nun muß  
mein geliebtes Weibchen, das mir niemals wider-  
spricht, so häufig sich selbst widersprechen! Heute  
zur einmal, nach Professor König's Haus, wo ich  
mein ebenerter Kontrakt, wenn er einmal etwas  
Derartiges gerade in meinem Hause vernähme. Wie  
fällt dabei immer die Ansicht vom einseitigen  
Vegetarier ein, der aber fesslich eine andere Art  
Widerpruch ist, nämlich eine contradictio in ad-  
jecto."

"Aber . . . Beinahe Frau Anna wieder, daß  
vor Professor Müller noch lange nicht fertig, son-  
dern sehr fort:

"Du begreifst, Kammern, wie wichtig die Sache  
für mich ist. Darum habe ich ja dieses kleine  
schwarze Buch angefaßt, um Deine Forderungen zu  
verzeichnen und Dir hier in Erinnerung zu erhalten.  
Nur so kannst Du Dir diese selber nur zu ganz  
anderen Widerprüchen abgeben. Da hier Himmel,  
was haben da für — wenn Du mit dem Wort nicht  
Widernimmst — handhabende Dinge. Am 17.  
Mai, als wir nach Braunschweig waren und ich den  
ganzen Tag mit Schulbüchern überhört war, so daß  
er mir wie eine Stunde verlor, lagst Du mir —  
hier steht es schwarz auf weiß —: Wie ist der  
Tag etwa lang geworden, als Du hier? Ach,  
Anna, wie mich dieses Wort glücklich machte und  
unendlich glücklich! Ich begreif vollkommen, daß  
Du sagen wolltest, aber wie unglücklich, wie aus-  
erwartlich konträrthetlich war es gefaßt! . . . Ober  
am 3. Juni, als Du mir erzähltest, ein vorüberge-  
hender Bekannter sei bei Euch eingetreten. Als ob  
das möglich wäre. Ein Vorübergehender kann ja  
nicht einreden, da er in dem Augenblick, wo er ein-  
tritt, kein Vorübergehender mehr ist, nicht wahr!"

Nach längerer Zeit fuhr der Herr Professor fort,  
solche Auszüge aus dem schwarzen Buche zu machen  
und geriet demnach in das logische Feuer, daß er  
es gar nicht mehr, wie seine Frau immer verwei-  
schelt wurde und die Ärgernisse immer schwerer  
über die Wangen liefen, bis er immer, aus den  
Wohlfühlungen des schwarzen Buches mit einem be-  
sonders feinen Wissen aufstachend, die Wahrscheinung  
machte, daß sie verschwunden war.

Er sprach auf, etwas erschrocken, denn er merkte  
wohl, daß er wieder einmal zu weit gegangen war.  
Wiederholte er, was er sagte, und sprach, was er  
sagte, als ihm nur selber lieb war. Unglücklich trat  
er an die Thür ihres Stübchens und horchte; es  
war darin still. Er klopfte zaghaft; keine Ant-  
wort. Er drückte auf die Klinke; die Thür war  
verschlossen. Er rief den Namen seiner Frau, immer  
dringender, aber vergebens. Was thut man  
dann? man riefte er und drückte auf die Klinke;  
man thut das immer, wenn man nicht anderes zu  
ihm weiß. Die Thür ging alsbald auf und . . .

"Zante Betty!" rief der Professor herzlich aus-  
stehend. "Gut sei Dank, Sie kommen ja wie aus  
dem Himmel. Jetzt bin ich wieder ruhig."  
"Wo warst Du es nicht? Wo ist Anna?" Mit  
einem schönen Blick überflog die alte Dame das  
Zimmer, während er ihr etwas verlegen die Hand  
hielt und aus dem Weg half. Denn auf das hel-  
lige Glöckchen war sie etwas erschrocken einge-  
treten, mit Buch und Kopf, wie sie von der Straße  
kam. Zante Betty erschien nämlich leicht, wo es  
ihre Richte Anna gull, an der sie Mutterstelle ver-  
treten hätte von ganz klein an. Sie hatte sie er-  
zogen, versorgt und zuletzt sogar verheiratet.

Es erging ihr nicht, daß das schwarze Buch auf  
dem Tische lag. Sie konnte es bereits aus mancher  
halb übersehen, halb übersehen. . . .  
"Sich wieder, Deller, schmeiß sie, diesmal sehr  
verächtlich; hat Anna wieder einmal gegen Deine  
Professorlogik verstoßen? . . . Da scheint es ja  
ganz erst hergegangen zu sein. Du ausgemachter  
Heumt, der Du bist. Dieses einzige Beispiel ist ein-  
fach unanschaulich, jenes schwarze Buch eine Hei-  
digung, auch gegen mich! Jamahl, denn Anna ist  
ein geliebtes Weibchen, ich habe ihr die besten Lehren  
gehalten, sie spricht so leicht wie alle Welt, . . .  
Dich allein ausgenommen auf Deinen Stöckchen.  
Sage nicht, kein Wort, ich weiß alles. Wie darfst  
Du es wohl glauben, daß Du Anna trotz all ihrer  
jüngeren Widerprücherei gar nicht verstößt. Du  
verstößt sie nicht einmal. Als ob es ein Kamphölz-  
holz, so ein Kamphölzholz zu über, indem man zum

Schein auf seine Parallelen eingeht. Man thut ihm  
den einen Gefallen, dann merkt er gar nicht, daß er  
alles übrige thun muß. Es hätte ja nur von ihr  
abhängen, vor einem Jahre, als Du an sie her-  
ankamst . . . Anna hätte es damals für einen  
Schritt, bei Deiner Verlobung. Da loßst du  
sie und warst ganz in Gott weiß was verfallen,  
bis sie Dich mit der Bemerkung weckte: "Nun,  
Professor, Sie sitzen ja da, wie abwesend." Da  
konnt Du sofort zu Dir und bewiesest ihr ganz  
aus dem Gesichtsbuch Deiner Logik, daß wenn über-  
haupt nicht wie ein Knechtchen denken kann, son-  
dern wie ein Knechtchen, da ein Knechtchen über-  
haupt nicht in der Lage ist, zu denken. . . . Schmeiß  
Untertrich mich nicht. Habe ich mich vielleicht auch  
unlogisch ausgesprochen? Richtig; wenn man sich  
mit mir nicht in der Lage!

"Schein, ich, wie schon Du bist. Ich  
sprache nur einmal so. Damals aber, als Du durch  
aus nicht wie abwesend darsitzen haben wolltest,  
weil ich, daß eine alte Dame . . . nicht ich, be-  
leide . . . hinterher zu Anna sagte: "Du, Kammern,"  
sagte sie, "Dein Professor hat eine Marotte, und  
wenn eine geistige; das ist gut so, davon kann  
man die Männer am besten festhalten; so mit einer  
kleinen Kränzel, weißt Du; Du mußt auf seine  
Widerprücherei eingehen und sie sorgfältig abmahnen,  
ja noch mehr, weißt Du was ich thun werde!"  
sagte ich . . . d. h. sagte jene alte Dame, ich  
werde Dir das nächste Mal Kränzel geben, Du lo  
ein verflucht Wort bringen, schließlich, damit Du  
mich paralytisieren und auslösen kannst; daß mich  
ihm ungeliebt gefaßt, Du wirst sehen, denn bist  
er gleich an. Sie lachte dazu und glaubte, ich  
schmeiß sie. Wie Du aber das nächste Mal kamst,  
machte . . . jene Dame Grin und sagte im Laufe  
des Gesprächs einmal — sie hätte mich genug ge-  
hört, so einen Kontrakt zu finden, denn sie kommen  
heiß mir ungeliebt — sie sagte also gleich in  
aller Unschuld: "Heute gehen wir ins Fortbühn;  
wir haben doch aber abgemacht, und das Fortbühn  
wurde mit überwiegendem Majorität angenommen."  
Mit überwiegendem Majorität! Das ist ja  
unter dem Tisch einen Schlag mit dem Kränzel, denn  
man sollte sie verabschieden lassen. "Wie?  
gibst es denn auch eine nicht überwiegende Majori-  
tät?" Aber vergessens dich . . . jene Dame ist noch  
jünglich mit dem Kränzel, Anna würde sich weg  
schmeiß. Du aber würdest lieber das nicht paffen-  
ren, sondern würdest gleich hanteln bei der Hand; Pa-  
rent allein genügt ja, wie Du logischweise ver-  
stehst . . . als ob ich das nicht ohne Dich gemacht  
hätte. Dinstenher trübselig. Heute ich . . . d. h. jene  
alte Dame das Weibchen wegen ihrer Wildigkeit  
zur Rede, aber sie erinnerte daran: "Diese Zante  
Betty," sagte sie, "verlangte solche Dinge nicht von  
mir; ich brachte das abgekartete Wort nicht über die  
Zunge, mir war, als behänge ich den Professor da-  
rauf." Denn, wie gesagt, Anna ist ein Gelbesch,  
Du verstehst sie gar nicht!"

Die Hut von Worten, in welcher Zante Betty  
das Alles und noch anderes Unschlüssige vorbrachte,  
war beläbend. Ein Professor, der aus Selbst-  
schmerz gerührt ist, kommt deswegen schon gar nicht  
auf. Als aber Professor Müller die letzte Wirt-  
lung vernommen hatte, ließ er einen Schrei der  
Ueberraschung und Wahrung aus. Was er sagte,  
ist gleichgültig, aber er warf dabei das schwarze  
Buch schmerzhaft in den Ofen, und die Fenster  
darunter zu, als sollte sie nie wieder geöffnet werden.  
Zante Betty war mitunter in Anna's Stüb-  
chen gefahren, nach einer Weile erst hatte sie durch  
den Thürrand eine sehr bedeutende Rollenreihe her-  
aus, welche ihm zu schweigen und flüsterie ihm zu:  
"Fürchterliche Mühsal." Dann verstand sie wieder  
und ließ ihn draußen allein. Er war sehr zer-  
stört; die erste Mühsal seiner Frau, und er hatte  
sie verurteilt. Ein hundertmal Mühsal nach dem  
. . . und sein Kränzel brachte an den Kopf. Mühsal  
war er sich in seinen Kopf und habe davon, den  
Dauersatz zu holen. Er fand ihn nicht, ließ ihm  
aber einen dringenden Auftrag zurück; zum Ueber-  
flüssig ist er auch noch im Klug nach, ob der Deller  
etwa dort weilt, und letzte kann doch ohne ihn  
sein. Auf seiner eigenen Thürrschwelle begegnete  
er ihm.

"Gottlob, Deller, daß Sie nur da sind!" Und  
er drängte ihn in ständiger Aufregung vorwärts,  
durch das eine Zimmer, durch das andere Zimmer  
— der gute Rathschlag kam gar nicht zu sich — und  
da Zante Betty in die des Gedächtnisses gerade  
wieder die Thüre Annas öffnete, gleich auch in die  
Ranzelstube selbst. Hier erst kam der Kränzel zu ihm.  
"Was fehlt ihr denn?" sagte er zum Professor.

"Fürchterliche Mühsal!" entgegnete dieser, denn er  
wollte alles sagen, was er selbst wollte.  
In diesem Augenblick aber richtete sich die Bedenke  
mit großer Deutlichkeit auf dem Kränzel auf und  
rief mit ganz gelinder Stimme:  
"Aber, lieber Deller, Mühsal fehlt mir ja nicht,  
denn was man hat, kann einem nicht fehlen."  
Betroffen standen alle umher, am betroffenen  
der Professor. Das heißt Kränzel Annas, in welches  
die Kränze bald einströmte, brachte ihn zu sich. Er  
sah sich vor die Thüre, ließ am Kränzel mit  
Ruhe und beherrschte die Hände seiner Frau mit Mühsal.  
"Du liebt, keine Professorin der Logik," sagte er  
wiederholt, aber er schloß, daß sie verzweifelt hatte.  
"Sich! Du, nun läßt ich in das schwarze Buch,  
wenn ich es nicht . . . verurteilt hätte!"  
(Reiter Weg.)

### 1. Rätsel.

Die Gattin plante; daß erstlich sie würde,  
Sodann ich es ihr mitzuteilen lassen Frühling;  
Die, daß! ich, sollten ihren Wunsch vernichten.  
Doch sag ich ob mit doppelt schwerer Bürde.

### 2. Rätsel.

Das Ganze lag mit Frieden beim Wein,  
Nicht trank es und schenkte sich fröhlich ein.  
Da ward ihm "faustlich" wohl!  
(Nicht selbst den Vergleich im Faust nur weiter.)  
Der Wirth, den es schmeckte der Kopf,  
Da gab die Reuefaltung ihm Drei  
Und sagte ihm: "Sind mit h' doch zwei!"

### 3. Rätsel.

Seiner Irden Wunsch sich zu erlangen,  
Sucht mein Brand durch's Ganze. Und bei Nacht  
Hört es durch die Wände klagen.  
Aber, der es Gefolge Rufe macht,  
Jornig sticht er auf den Kränzel,  
Hört ihn an mit better zwei und vier:  
"Glaubt Du denn, ich sei nicht da als Herr?  
Wagst Du's denn, ein's zu brechen mir?  
Im Gedächtnis herr' für deine Sünden  
Ich dich ein, du unbescheidner Thor!"  
Was bei ihm drei vier mit 0 zu finden,  
Doll der Wirth's seine Worte war.  
Ist ein Räthsel älter, daß die Ranzel  
Auf der Stirn hat sitzen, statt der Nacht!  
Was ist's — denkt der mit verzagtem Schwärzen,  
"Wenn das Auge des Gefolge macht."

### 4. Buchstaben-Vertauschungs-Rätsel.

Die Kränzelbuchstaben der nachfolgenden zehn Wörter,  
Sonne, Müller, Gede, Dacht, Weite, Aler, Kammern,  
Dacht, Müller, Rinde, sind mit den Buchstaben, a — e  
— i — l — o — n — r — t — u — v — w — x — y — z in der  
Reihe zu vertauschen, daß jede andere, dem Sinne  
nach veränderte Wörter entstehen, deren Anfangsbuch-  
staben, von oben nach unten den Namen eines deut-  
schen Geographen ergeben.

Die Buchstaben aus Nr. 9 sind: 1. Zahlen Pro-  
gramm:

15	14	13	12	11	10
14	13	12	11	10	9
13	12	11	10	9	8
12	11	10	9	8	7
11	10	9	8	7	6
10	9	8	7	6	5

2. Rätsel: Götterdämon; 3. Rätsel: Krone—Doppel-  
Krone; 4. Rätsel: Weine — Weine.

# Güldendorfer Sonntagsblatt

## Hellesittliche Beilage

### zum Güldendorfer Volksblatt

Donnerstägliche Beilage:  
Dr. W. Sack

Druck und Verlag von Julius Neumann Neudamm in Düsseldorf

Nr. 26. Sonntag, 22. Juni. 1890.

**Vierter Sonntag nach Pfingsten.**  
Gespinnst nach dem heil. Lukas V, 1-11.  
Inhalt: Jesus lehrt aus dem Schiffe des Petrus und segnet wunderbar dessen Jünger.

**Zur Sonntagsheiligung.**  
(Schluß)

Bringt denn aber verbotene Sonntagsarbeit wohl wirklich Schaden? Was es überhaupt wohl möglich, daß wir uns nicht, indem wir durch Uebertretung eines Gebotes Gottes und Schaden! Für den Augenblick mögen wir dabei wohl an Geld und Gut gewinnen; auf die Dauer aber wird uns gewiß die Sonntagsarbeit keinen Nutzen bringen. Sonntagsarbeit macht niemanden reich, wohl aber viele arm. Die von Gott verbotene Arbeit bringt keinen Segen; an Gottes Segen aber ist doch alles gelegen, was wir zu dem Leben und Heil der Seele brauchen. Die von Gott gegebene Arbeit ist die Arbeit des Gewissens. Mit der verbotenen Arbeit geht es um ähnlich, wie es den Straftaten in der Rache mit dem Mann sagt; wenn sie damit gegen das Gebot Gottes verstoßen, so faule es und wachse Wälder darin, und die Jungen, welche am Sabbat hinausgingen, um Wälder zu sammeln, fanden nichts. — Bedenken wir doch, daß der Mensch nicht vom Tode allein lebt, daß wir nicht nur einen Körper haben, der gestützt sein muß, sondern auch eine Seele, die ebenfalls, wenn sie nicht zu Grunde gehen soll, der Nahrung bedarf.

Sage Jesus, er wolle auch am Sonntage arbeiten, weil er auch am Sonntage zu essen haben wolle. Das ist höchst selten etwas anderes, als ein wichtiger Normen, eine leere Redensart. Können doch so viele Millionen leben, ohne durch Arbeit den Sabbat zu händeln; und selbst nicht aus Du dies können, wenn Du erwählst wollest, wenn Du während der Woche gewissenhaft arbeitest, strenge Ordnung halten und verlässliche Sparsamkeit üben wollest!

Wendet ja nicht denen, welche behaupten, bei den Fortschritten, welche Handel und Industrie gemacht haben, sei es unangenehm, die Sonntagsruhe zu halten. Selbst Kinder nach England, wo bekanntlich Handel, Verkehr und Industrie blühen, wie kann es einem anderen Lande, dort herrscht eine Sonntagsruhe, wie sie bei uns gar nicht verlangt wird.

Die Uebertretung von der Wichtigkeit der Sonntagsruhe ist auch in unserem Vaterlande während der letzten Jahre in einerlei Weise bei Christen (sowohl als auch bei Heiden) nicht lebenslanger geworden. Man sieht sich überall, heilige für alle Klassen der Bevölkerung gesetzlich zur Übung zu bringen: Pensionen werden abgesetzt, um aber einzelne wichtige Punkte strengere Bestimmungen zu erlassen; Gesetze und Verfügungen über die Sabbatruhe, die bereits aus früheren Zeiten bestehen, werden eingeleitet und strenger gehandhabt; auch neue Bestimmungen werden erlassen.

Mit Recht wendet man hierbei besonders auf die Kleinrentenhalter und Fabrike Arbeiter aufmerksam, darauf bedacht zu sein, wie den Beamten und Arbeitern dieser wichtigen Klassen die erforderliche Sonntagsruhe zu gewähren ist, und wie durch Einschränkung des Verkehrs und durch geschicktere Dienstleistung dem Bedürfnisse der Angestellten in dieser Richtung mehr Rücksicht getragen werden könne, als dies früher vielfach der Fall war, und teilweise auch heute noch, wie gesagt wird, der Fall ist.

Auch inbezug der Fabrike sucht man in dieser Beziehung zu helfen. Der Behauptung gegenüber, daß bei einzelnen Betrieben die völlige Einstellung der Arbeit ganz unumgänglich sei, soll eine Unterbrechung von schwächerer Seite eintreten, damit die ausnahmsweise Schattens der Sonntagsarbeit auf das nötige Maß beschränkt werde. Ursprünglich die Fortleitung des Betriebes in einzelnen Fabrike aus wichtigen Rücksichten auch am Sonntage geboten, so soll nicht der Inhaber der Fabrik darüber zu entscheiden, sondern die Behörden. Von dieser Art ist eine Prüfung der Verhältnisse notwendig, und dann nach den Umständen entscheiden werden, die auf Grund von Umständen der geeigneten Schutzmaßnahmen aufgestellt sind, und deren Befolgung zur Pflicht gemacht ist. Uebrigens ist es nicht ohne das richtige Ziel; man will erreichen, daß auch in solchen Ausnahmefällen, wo aus besonderen Gründen einzelnen Beamten und Arbeitern nicht die vollständige Sonntagsruhe gewährt werden kann, denselben wenigstens so viel Zeit gewährt werden, als zur körperlichen Ruhe und zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten erforderlich ist.

In mehreren Städten haben sich besondere Vereine gebildet, deren Mitglieder sich verpflichten, ihre Häfen, Pflanzungen, Werkstätten und Fabrike am Sonntage gar nicht zu öffnen, weder zu kaufen, noch zu verkaufen, weder zu arbeiten, noch anders, die von ihnen abhängen, arbeiten zu lassen, und die verpflichten, ihre Wünsche, so viel sie können, auszusprechen, in solchen Fällen zu machen, deren Inhaber dem Vereine angehören. Nichts doch viele derartige Vereine ins Leben treten! — Schlimm genug ist es allerdings, daß dem Unwesen gegenüber, welches an manchen Orten durch gewöhnliche Sonntagsarbeiten getrieben wird, so außerordentliche Gegenmaßnahmen notwendig sind; insbesondere aber ist es, daß man offen und mit vereinten Kräften gegen die Sonntagsheiligung auftritt. Möge der Erfolg solcher Vereine und Bestrebungen ein geeigneter sein, damit das verderbliche Ergebnis empfindere Sabbatstörung immer mehr verschwindet, und möglichst heilige Sonntagsruhe wieder allgemein werde.

Darüber aber sind wir gegenwärtig leider noch weit entfernt. — Es mag ja sein, daß selbst der redliche Wille nicht imstande ist, die bestehenden Uebelstände so weit und überall zu beseitigen. Die meisten dieser Uebelstände liegen für aber ohne Zweifel mit der Zeit beseitigen, wenn nur überall guter Wille vorhanden wäre. Möchte nur vor allem

jeder einzelne Schritt für sich den Sonntag gewissenhaft heiligen, und sich weder durch das Beispiel und den Spott anderer, noch durch eigene Gewissenslücke verleiten lassen, denselben durch fleißige Arbeit zu entweihen; möchte nur jeder in seinem Hause und in dem Kreise, auf welchen er Einfluß hat, mit Entschiedenheit darauf halten, daß die Sonntagsruhe durch nichts gestört werde. Möge doch das ganze christliche Volk in dieser Beziehung an den Juden ein Beispiel nehmen! — Diese ehren ihre Feiertage, und verhüten es, denselben Respekt zu verschaffen. — In den früheren Zeiten, wo der hl. Glaube das Leben des Volkes und Staates so durchdrang, daß der Geist des Christentums alle Verhältnisse beherrschte und erziehte, begann die Sonntagsruhe schon am Sonntag Abend. Wenn die Sonne sich setzte und die Abendglocke erklang, um den Beginn der Sonntagsfeier anzukündigen, versammelten alle Werkstätten die Werkstätten der Handwerker und die Schreibstuben der Geschäftleute, Notare und Beamten schlossen sich; der Landmann kehrte heim vom Felde und die Familienglieder sammelten sich in frommer Ruhe am Vater und Mutter. Alles feierte und hülte, es nahm der Tag der Herrn. Jetzt dagegen! Die Kirche findet auch jetzt noch regelmäßig am Vorabend ihre Sonn- und Feiertage durch Feuerwerke an; die Kirche besichtigt auch jetzt noch sters auf den Sonntag Hosen und Hühner zur Vorbereitung des Gemütes auf die Sonntagsfeier; die Kirche empfiehlt auch jetzt noch, besonders am Samstag Abend im Kreise der Familie gemeinschaftliche Hausandacht zu halten und dabei den Rosenkranz zu beten; die Welt aber, besonders die in den Städten, stummweise aber auch schon die auf dem Lande, verlegt mit Vorliebe die verdammten Werkstätten mit Spiel und Tanz und Schmaus auf den Samstag Abend, und läßt Geist und Körper der Anwesenden die ganze Nacht hindurch in solcher Bewegung, daß der Sonntag sie überdrückt und geistig erschöpft und abgemüht hat. Durch solche Vorbereitung macht man sich offenbar für jede ernste und heilige Übung am Sonntage unfähig; da tritt, weil dies die Natur geistlich fordert, wohl Ruhe ein, aber keine heilige Ruhe, sondern eine Ruhe, eine Erschlaffung, durch welche die Heiligung gehindert wird.

Ungehörige Andere lassen sich gerade am Sonntage gern von dem bösen Geiste verleiten, der Allen Lust und Freude verschafft, die vor ihm niederfallen und ihn anbeten. Dieser Geist, welcher die Welt regiert, die Heiligung des Sonntags aber einzelne Seelen und Familien, aber ganze Häuser und Staaten erzieht; deshalb wendet er alles an, die Heiligung des Sonntags zu bestreiten. Er hat eine ständige Bereitschaft in der Auffindung von Gründen zur geseherten Feiern von allerlei Heiligkeiten, und veranstaltet gern Versparten, die den ganzen Tag in Anspruch nehmen, und so sich begnügen, daß nicht einmal ein Stündchen übrig bleibt, eine hl. Messe zu hören. Dabei wird die Freude und das Vergnügen, deren verlässlicher Genuss am Sonntage durchaus nicht verboten ist, gar leicht zum Fluche. — Wenn dann dieser böse Geist neben der



Kleinlein getällig zu sein, ihnen gewisse moralische Privilegien, denen dieselben nicht leisten, gen zu gewähren, und sonst der blühenden Seelen des Vaterlandes hinfällig zu gestalten.

Die Thauriner erwählten die Deputation mit großer Begeisterung und versprachen ihr, alles zu thun, was die Mittel erlaubten.

Sofort trat die Behörde mit den Streitenden in Verhandlung. Die Rätebilder blieben jedoch gegen die Vorstellungen der Stadt Thaur ebenso taub wie gegen die Mahnungen des Reichs. Da kamen die stürmischen Redner auf einen glücklichen Einfall. Seit so langen Verhandlungen war nicht mehr, die Rätebilder mußten um jeden Preis nach Rom geschickt werden, sonst konnten am folgenden Tage die Statuten, von denen der Ausgang des Reichs abhängig, unumgänglich in Elyne gehen.

Es gilt daher eine Zeit.

In dem Reichskammer lauzerte ein nicht eben kostspieliger, aber doch recht instruktiver und, was die Hauptsache war, sehr hübscher Wein.

Der Kaiser sprach: „Eine Wohlthätigkeit, die ich als ein Reich“, war schon dar als im Schwunge; der erste Hebel sofort demerk, daß diese „Gorte von Reuten“ aus Tindlen gemeinlich sehr verfallen sind. So fand man denn einen Rechen, die tömlichen Rätebilder; er etwas auszuweisen zu lassen. Zum Rechen ihrer Rechen verzeigte man von diesem Staatsrat, nach zwar in so schmerzlichen Quantitäten, daß sämtliche Rätebilder, wie dieses sagt, „sogar voll wurden“. Als nun die ganze Justiz (sogar auch am Hofen lag, pöde man sie auf legentlich überspannte Wagen und fuhr sie in lauten Tade nach Rom, wo man die ungeschicklichen Rechen weiter auf dem weltlichstlichen Forum stehen ließ. Dort im Angesicht des Kapitols, schienen die Rätebilder ihren entsetzlich-nurlich glücklich aus und erwaagten erst am folgenden Morgen unter dem Schutze des verfallenen Belles.

Als die verfallenen Rätebilder man stumm umherwanden, die Ueberlieferung gewöhnlich und trotz der schwachen Stimmung des Reichskammer Räte machten, die Stände (sogar) abermals zu verfallen, da erhob sich tausend Rechen ein so heftigst Rätebilder „Dableben“ und die Vertreter der Stadt wählten so ungeschickliche Worte (sogar) in an unser mehreren „Julage Reuten“ erinnernden, daß die Rätebilder von diesen ständlichen Rätebildern (sogar) übermannt wurden.

Die erkrankten sich in der That auch recht, ihre Bewusstheit wieder aufzunehmen, nachdem die Genoten, dem Dange der Situation folgend, ihnen die Jupitermajestät neu verleiht und befestigt, außerdem aber — als „Julage“ — die Uebernahme erteilt hatten. Schließlich am 13. Juni einen Beschlusses durch die Stände der Stadt zu halten, und nach Art unserer mehreren Reuten, das Reichskammer in Restitution zu legen, ein Betrug, der nach zur Zeit des Reichs vorbestand.

### zwei glückliche Frauen.

Die Dupuytren, dem berühmten Pariser Hospital, kam eines Abends — es war schon spät — nach ein Hülfenbender. Es war ein Greis von kleiner Gestalt. Sein ruhiges Gesicht hatte etwas Bescheidenes; es war eines jener freundlichen Gesichter, zu denen man sich unwillkürlich hingezogen fühlt. Er machte eine tiefe Verbeugung und erzählte mit einer gewissen Schüchternheit die Geschichte des Kranks.

„Was fehlt Ihnen?“ fuhr ihn der erkrankte Dupuytren sehr unwillig an.

„Herr Doktor“, erwiderte der Patient, „ich bitte um Ueberlaß, mich zu sehen; meine armen Beine sind schon etwas alt! Ich bin der Herr von“ — der Name war — „vor zwei Jahren bekam ich ein Geschwulst am Halse. Der Arzt in meinem Dorfe meinte Anfangs, es bedeuete nichts; allein es wurde schlimmer und nach fünf Monaten bildete sich ein Abscess, der von selbst wuchs. Ich littere lange das Bett, ohne daß es besser wurde. Später aber that ich mir Zwang an und fand aus, weil ich keinen Kaplan habe und in vier Wochen den Gottesdienst“ . . .

„Folgen Sie mir Herrn Hals!“ unterbroch ihn Dupuytren.

„Nicht als ob meine Wundwunde“, fuhr der Geistliche fort, in dem er geordnete, „sich nicht erheben können, jeden Sonntag in Unser Kirche zusammenkommen, um mit den Kindern zu erwidern; allein sie haben die ganze Woche viel Plage, und können

sich nur am Sonntag austuchen. Da sagte ich denn zu mir selbst: Es ist nicht recht, daß ich so viele arme Leute um demetwillen ihrer Ruhe verfolge. Deshalb will ich nun, ich solle zu Ihnen gehen, um Sie zu Rate zu ziehen. Ich besann mich lange, denn das Heilmittel ist immer teuer, und ich habe viele Armen in meiner Gemeinde; am Ende aber mußte ich doch nachgeben und nahm einen Wagen, und wie es mit meinem Uebel steht, das sehen Sie selbst.“

Dupuytren sah lange schamlos hin. Das Bedenken war so unklar, daß er sich wunderte, wie der Kranke noch so viel Kraft habe.

„Herr Herr“, sagte er nach einer Weile in scharfem Tone, daran muß man denken!“

Der Patient legte seinen Verband wieder um, ohne ein Wort zu sagen. Dupuytren sah ihn noch immer schamlos an. — Der Kranke zog ein flüsterndes Taschentuch aus der Tasche, legte es auf den Kamin und sprach:

„Ich bin nicht reich und meine Kräfte sind wirklich arm; Herr Doktor, verzeihen Sie mir, wenn ich für eine Konsultation des berühmten Dupuytren nicht mehr zahlen kann. — Ich fühle mich glücklich, Sie besorgt zu haben; denn ich werde vielleicht nicht mehr leben, und doch noch eine Schöpfung mitteilen können. Aber ich bitte Ihnen betrogen nicht. Sie haben mich nicht betrogen, denn ich war auf eine solche Runde gerichtet. Leben Sie wohl, Herr Doktor! Ich lehre zu meiner Gemeinde zurück. Ich will in Ihrer Wille stehen.“

„Er sprach das immer. Dupuytren stand in Gedanken vertieft. Die Worte des Greises hatten ihn erschüttert. Dieser schwache lebende Mann mußte einen festen Willen und viel Mut haben. Er eilte ihm nach. Der Patient ging langsam die Treppe hinab.“

„Herr Herr“, riefen Sie nochmals heraus, kommen!“

Der Patient kam zurück.

„Es geht wirklich ein Mittel, Sie zu retten, wenn Sie sich einer dieser chirurgischen Operation unterziehen wollen.“

„Mein Gott, Herr Doktor, darum bin ich ja zu Ihnen gekommen, sprechen Sie, so viel Sie wollen.“

„Aber wirklich machen wir einen vergeblichen Versuch; jedenfalls wird es lange dauern und, wie gesagt, sehr schmerzhaft sein.“

„Dereinst es nur, Herr Doktor! Ich werde es wohl aushalten. Meine armen Wundwunden werden dann glücklich sein.“

„Wollen denn, begeben Sie sich in das Krankenhaus, und zwar in den Saal der heiligen Agnes, es sind Ihnen dort an nichts fehlen, und die Schwestern werden Sie getreulich pflegen. Ruhe und Sorgen ruhen Sie aus und überlassen“ . . .

„Gut, Herr Doktor, ich danke Ihnen.“

Dupuytren schrieb einige Worte auf ein Blatt, das er dem Patient gab. Dieser begab sich in das Hospital, wo er offenbar auf Dupuytren's Empfehlung, sehr freundlich empfangen und mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt und Rücksicht behandelt wurde. Der gute Mann wachte nicht genug zu danken.

Am dritten Tage waren gegen fünf-hundert Besichtigende, welche der Kranke bewunderte, kaum verlassene, als Dupuytren unerwartet früh eintrat. Die Operation begann. Sie dauerte fünf-wundzwanzig Minuten und war sehr schmerzhaft; ein Teil der Wundwunde war angetrocknet und wuschert entfernt worden.

Der Patient gab keinen Laut von sich; nur als Dupuytren zu ihm sagte: „Nun, es ist vorbei!“ war sein Gesicht sehr blaß. Dupuytren verband ihn selbst.

„Ich glaube, es wird gut gehen“, sagte er leise, „haben Sie viel gelitten!“

„Ich leide an etwas anderem zu denken“, erwiderte der Patient.

Dupuytren sah ihn lange schweigend an; dann nahm die Kranke ihren Fortgang.

Der Patient war gerettet. Jeden Morgen, wenn Dupuytren kam, ging er ganz wider seine Gewohnheit an den ersten Betten vorbei, um bei ihm zu beginnen. Als der Patient das Bett wieder verlassen konnte, nahm er ihn auch wohl, zum Besonderen der Studenten, nach der Klinik am Arm und ging langsam Schrittes mit ihm auf und ab: Man wachte sich die freundlichste Dupuytren, der seine Patienten sonst nicht mit so viel Liebe behandelte, auf seine Weise zu erklären.

(Schluß folgt.)

### Ein neuer amerikanischer Humorist.

Von C. G. Schacht.

Seit zwei Generationen haben die Engländer nicht mehr so herzlich gelacht wie in den letzten Monaten. Sie haben einen neuen Humoristen entdeckt und seine desolaten Scherzreden sind es, welche sie so fröhlich stimmen, daß ihnen die Thränen über die Backen laufen. Oder genauer gesagt, der Humorist, ein Amerikaner, hat die Engländer entdeckt und ihre desolaten Scherzreden, die sinnlosen Gemohnheiten in einer Weise geschilbert, wie es keinem Schriftsteller gelungen, seit Charles Dickens seine „Pickwick Papers“ veröffentlichte.

Ein edler Lord machte einmal die gütigste Bemerkung, daß ein Koch, der ein neues, schmackhaftes Gericht zubereitet, einen Blick im Oberhaus verdienen. Eine weit höhere Bezeichnung verdient ein Mann, der ein launiges Buch schreibt, denn an dem neuen Gericht kann man sich leicht den Magen verderben. Aber das Vahen, ist das nicht noch der Anspitz aller Kunst gut für die Bezeichnung?

Der Schriftsteller, mit dessen Büchern ich die Leser heute bekannt machen will, heißt Jerome K. Jerome und ist ein junger Mann, so daß man noch viel von ihm erwarten darf. Er hat nicht viel geschrieben, aber Alles ist interessant. Sein erstes Buch „Idle thoughts of an idle fellow“ ist sehr humoristisch, behandelt so ziemlich alle Begleiterscheinungen des menschlichen Lebens von dem Stimmungs eines lächelnden Philosophen aus, und zwar bezieht der Verfasser sich selbst ebenso wie andere Leute. Das ist aber nur, wie es sein sollte.

Jerome K. Jerome hat auch ein Drama verfaßt, das im April in London aufgeführt wurde und dem nur ein Wangel nachgelassen werden könnte, daß es zu dröcklich ist. Der Titel lautet: „Ood lamps and now“. Ein ernstlicher Versuch, das humoristische Talent, das Jerome in so hohen Grade besitzt, zu verneinen, ist das neueste Buch „Three men in a boat“ (Reise, November 1890). Es ist in jedem Hause zu finden: Alt und Jung liest es. Es ist das beste Heilmittel für Hypochondrie. Und wenn die Illustrationen und Handzeichnungen nicht viel laugen, so ist der Text um so besser.

Die Geschichte um welche ich das Buch dreht ist einfach genug. Sie ist höchst heilsam. Sie ist gewissermaßen der Nagel, an welchen die Tausend scherzhaften Anekdoten gedrängt werden, von welchen das Buch wimmelt. Drei junge Männer: Jerome, George und Harris, von dem Hund Wainwright nicht zu reden — entschließen sich, eine Bootfahrt auf der Themse zu machen. Das ist etwas sehr Alltägliches. Alle jungen Leute in London fahren auf der Themse, wenn auch nicht alle von Kingston bis nach Oxford rudern können, wie unsere drei Jodeln.

Aber nicht alle jungen Leute haben so lustige Einfälle wie Jerome, oder das Gefühl, sie in so unvergleichlicher Weise wieder zu erzählen. Die „drei Männer im Boot“ sind auch nicht einmal selbst, denen außerordentliche Abenteuer begegnen. Es sind Alltagsmenschen und die Freunde, die sie auf der Themse genießen, die Wälderwälder, die ihnen lustigen, und große die Fremden und Wälderwälder, die unsere Leser ermannen müßten, wollten sie zu Dreien in einem Boot von Kingston nach Oxford fahren. Man sieht, der Humor liegt im Erzählen der Abenteuer, nicht in diesen selbst; und das ist ebenfalls, wie es sein sollte.

Jerome und seine Freunde entschließen sich zu dieser Tour, weil sie krank sind. Jerome ist besonders schlimm daran. Er hat soeben eine Annonce über Ueberpillen gelesen, in welcher alle Symptome genau aufgeführt waren, an denen ein Mann erkranken kann, daß seine Leber krank ist. Jerome hat alle diese Symptome, alle! Unter diesen Symptomen ist das Hauptbeschwerden, eine ungeschickliche Abneigung zu arbeiten. Wie sehr der Verfasser darunter gelitten, kann seine Junge erzählen! Seit den Kinderjahren hat er mehrere Canalen ausgehauen! Als er diese verließ, hat die Krankheit kaum einen Tag. Die Leute wußten nicht, daß seine Leber krank war, und behaupteten, daß er bloß faul sei. Es gab ihm auch keine Willen, sondern Dörreigen, welche die Krankheit merkwürdiger Weise temporär kurieren.

Harris wird ebenfalls sehr gelungen gelächelt. Jerome vertrat um, daß Harris ihn immer an seinen Dafei Hobger erinnert. Der gute alte

\*) „Frankfurter Zeitung.“

pflegte das ganze Haus in Aufregung zu setzen, so oft er ein kleines Geschäft verdrachte. Man hörte ein Gemälde war eingelassen worden und stand im Wohnzimmer um aufgehängt zu werden. Lante Bodger fragte, was damit geschehen sollte. Duffel Bodger erwiderte: „Aber doch das war mir, ich will das schon besorgen.“ Und sofort ging er seinen Rod aus und machte sich an die Arbeit. Er schickte die Waga aus, um für Strenge Nadel zu kaufen und einer der Kunden machte ihr nachlaufen, um die Größe des Nadel anzufragen, und dann rief er: „Mitteln du ges, und hol mir den Hammer, und du, Thomas, bring mir das Einzel, auch muß ich die Nadel haben, dann könnte ich einen Kundenstuhl gebrauchen. Du, Tom! geh geschwind zum Herrn Gogolew um die Gese, sag ihm, Wasa las ich grähen, und ich löse, sein Bein sei besser, und frag ihm, ob er mir die Wiederrichtung leisten kann. Und du, Maria, bring da, ich brauche Senneben, der mir das Licht hält. Und wenn die Waga aus-rückt, muß sie wieder fertig sein, um eine Schaar zu holen, und Thomas! ... wo ist Thomas? komm her, Thomas, du mußt mir das Gemälde heransuchen!“

Dann richtete man ihm das Gemälde hinauf und er ließ es sehen; das Bild glitt aus dem Rahmen und beim Versuch, das Glas zu reißen, schritt sich der Duffel in die Finger. Dann langte er im Zimmer umher, um sein Taschentuch zu finden, konnte es aber nicht finden, weil es in der Tasche des Rodes war, den er angeschlossen hatte; wollte wo der Rod war, nach das ganze Hause umher, mußte alles sehen und liegen lassen, um den Rod zu finden, während er umherging und die dazu hinderte.

„Weiß Niemand im ganzen Haus, wo mein Rod ist? Niemand in meinem Leben hat ich eine solche Sache angetroffen! Da sind sie zu Gesehen und können meinen Rod nicht finden, den ich doch erst vor fünf Minuten ausgegeben ...“

Dann sprang er wieder auf und erwiderte, daß er auf seinen Rod gesehen und rief entrückt aus: „Oh, nun könnt ihr euch beruhigen, ich habe ihn schon gefunden. Man könnte ebenfalls eine Sache herausfinden, etwas zu finden, als ein Reize!“

Dann verließ eine weitere halbe Stunde, während welcher man seinen Finger verband, ein neues Glas holte und die Werkzeuge, die Duffel, den Stuhl und die Strenge kochte. Dann machte er einen neuen Versuch, um seinen Rod zu finden, ein schließlich der Duffelstrich und der Waga, alle bereit, ihm schließlich zu sein. Zwei Personen hielten den Stuhl, eine dritte half ihm hinaufsteigen, eine vierte reichte ihm den Nadel, eine fünfte den Hammer.

Der Duffel ergriff den Nadel und ließ ihn fallen. „Da geht er“, rief er während, „der Nadel ist laut.“

Und wir alle traten wieder und suchten, während der Duffel auf dem Stuhl stand und schymste und fragte, ob er vielleicht den ganzen Abend da droben sitzen sollte? Endlich fand sich der Nadel, aber inzwischen war man der Hammer abgehoben genommen.

„Wo ist der Hammer? Was hat ich mit dem Hammer angefangen? Guter Himmel! Da sehen die Stiche und gaffen mich an, und nicht einer weiß zu sagen, was ich mit meinem Hammer angefangen habe!“

Wir fanden den Hammer; aber inzwischen hatte Duffel Bodger das Heulen an der Waga verloren, wo der Nadel eingeschlagen worden sollte, und wir mußten öfter nach den Kindern hinaufsteuern und neben ihm stehen und den Punkt finden, eben entdecken ihn. Alle an einer anderen Stelle. Da nannte er und Gese und hieß uns wieder hinaufsteigen. Dann nahm er das Einzel, um die Hälfte von 31%, haben müße, versuchte es in Kopf anzuknüpfen, und wurde bester verrückt.

Und wir alle versuchten es im Kopf anzuknüpfen und Alle gelangten zu verschiedenen Resultaten. Und im allgemeinen Böhm vergaßen wir die ursprüngliche Zahl und Duffel Bodger mußte wieder abweisen. Diesmal nahm er ein Stück Schaar. Im trüben Augenblick, als der alte Narr sich in einem Winkel von 45 Grad über den Stuhl lehnte und einen Punkt zu erreichen suchte, der drei Fuß weiter entfernt war, als er erreichen konnte, glitt ihm die Schaar aus der Hand, und er purzelte hinunter auf das Piano, und ein wirklich wunderbarer, musikalischer Effekt wurde hervorgerichtet, als er mit Kopf und Körper alle Töne zugleich herüberbrachte. Lante Marie sagte, sie werde den Kindern nicht

gestatten, dazu zu sitzen, daß sie Duffel Schimpfereien anhören müßten.

Schließlich wurde der richtige Nagel gefunden; der Duffel hielt die Spitze des Nagels mit seiner Linken; dem Hammer nahm er in seine rechte Hand und trat sich mit dem ersten Schlag auf den Daumen und ließ den Hammer mit einem Schrei auf die Gelenke eines der umstehenden fallen. Die sanftmütige Lante Marie bemerkte dazu: das nächste Mal, wenn Duffel Bodger einen Nagel in die Wand klammern wollte, werde er es ihr höfentlich zeitig mitteilen, damit sie Anhalten treffen könne, um eine Wache bei ihrer Mutter zuzurufen, bis die Sache vorüber sei.

„Oh über die Welt! Was für ein Kuffchen die der Heiligen Heiligheit wegen machen! Wir ist es ein Bedürfnis, verlässigen sitzen Samen zu besorgen.“ schalt der Duffel.

Und dann kam ein neuer Versuch und wieder einen Schlag ging der Nagel durch die Wand und der Hammer nach, während Duffel Bodger gegen die Waga fuhr und seine Nase platt drückte.

Darauf mußten wir wieder das Einzel und die Schaar finden; ein neues Rod wurde gemacht und gegen Witternacht etwa hing das Gemälde an der Wand — sehr trumm und unklar, die Tapete ringsum durchlöchert und alle Anwesenden höchlich erwidert und verdrießlich — Alle, ausgenommen Duffel Bodger.

„Du hättest nicht“, sagte er, indem er schmerzhaft von dem Strich knirschte und der Duffelstrich auf das Hinterrücken trat und dann sein Herz pland sein fremd Fortis werde einmal gerade zu ein Mensch sein, wie Duffel Bodger. Aber außer Fortis gibt es gar manne Leute, die dem Duffel gleichen, nicht wahr? Er ist eine Charaktergestalt und gar nicht über gezeichnet.“

Man mag freilich ein Leser fragen, was hat Duffel Bodger und sein Gemälde mit den drei Männern in einem Boot? zu schreien? Aufmerksam gesagt: weiß ich es nicht, außer daß der Duffelstrich pland sein fremd Fortis werde einmal gerade zu ein Mensch sein, wie Duffel Bodger. Aber außer Fortis gibt es gar manne Leute, die dem Duffel gleichen, nicht wahr? Er ist eine Charaktergestalt und gar nicht über gezeichnet.“

Das der Menge drohlicher Geschichten, die mit der Verhaftung auf der Thone nur wenig Zusammenhang haben, ist es schwer eine richtige Auswahl zu treffen.

Georg erzählt ein drohliches Abenteuer, das seinem Vater einmal begegnet sein soll. Georgs Vater und einer seiner Freunde bereiten eines Abends und feierten Abends in einer kleinen Wirtshaus ein, wo noch andere Gäste waren. Sie hatten einen verregulierten Abend, stürzten ihn hat auf nach wecken recht viel, als es dazu kam, zu Beize zu gehen. Georgs Vater und sein Freund setzten im selben Zimmer aber in verschiedenen Zeiten schlafen. Sie nahmen ihr Licht und gingen ins obere Stockwerk. Die Kerze ging aus, als sie ins Zimmer traten oder holperien und sie waren glücklich, sich im Dunkeln auszufinden und ihre Betten anzufinden. Das geschah. Aber statt in verschiedene Betten zu gehen, stellten sie, ohne es zu wissen, beide in dasselbe Bett; der eine kam mit seinem Kopf auf die Hüften zu liegen, während der andere, der vom anderen Ende des Bettes heringekrochen war, mit dem Rücken auf den Rücken lag.

Einige Zeit war es stille im Zimmer, dann sagte Georgs Vater: „Jo!“

„Was gibst Tom?“ erscholl eine Stimme vom anderen Ende des Bettes.

„Oh, ein Mann ist in meinem Bett!“ sagte Georgs Vater, „und er liegt mit seinen Füßen auf meinem Kopf!“

„Weiß, das ist ein ganz unbedeutendes Verfehlens!“ antwortete der andere: „Hol mich der T...“ wenn nicht auch in meinem Bett ein Rest Recht!“

„Was willst Du thun?“ fragte Georgs Vater. „Wah, rauskommen werd ich ihm“, antwortete Joe.

„Und ich auch“, sagte mutig Georgs Vater. Ein kurzer Kampf folgte, zwei Körper schlugen auf den Fußboden auf, und eine etwas trübliche Stimme rief: „Hebe, Tom.“

„Jo!“

„Wie ist es Dir ergangen?“

„Weiß, das Wahrheit die Ühre zu geben, mein Mann hat mit ihm kühn geschimpft.“

„Und mich der meiste! Hebe, ich habe keine gute Meinung von dieser Wirtshaus.“

„Und ich auch nicht.“

„Um Schlaf noch ein Abenteuer, das zwischen drei Männern in einem Boot“ in einem Wirtshaus

in Wallinford besetzt ist — oder sein soll, was auf gleiche hinauskommt.

Terome und Georg saßen in der Küche und bewunderten eine große, in einem Glasfenster an der Wand aufgehängte Forste. Es war ein 60 x 18 Fuß Forst. Ein alter Mann sah in einer Ecke und sagte: „Schwer sich, nicht wahr?“ Dann, während er aufstand, seinen Rod anzuheben und sich zum Fortgehen anschickte: „Er wiegt 18 Pfund 6 Unzen, und es sind sieben Jahre, seit ich ihn gefangen. Ich fing ihn draußen bei der Brücke mit einem künstlichen Ader.“

Und dann ging er fort. Die beiden Gäste waren noch in ihr Staunen über den Riesensich verfallen, als der Räucher, ein gewaltiger alter Geselle, mit einem Krug Bier in der Hand in die Wirtshaus trat.

„Guter Fortis“, sagte Georg.

„Wah richtig“, erwiderte der Räucher, indem er einen lächeligen Zug aus seinem Krug that. „Es sind sieben Jahre, seit ich den Fisch gefangen.“

„So, ihr habt ihn gefangen?“

„Ja, ich, und zwar genau unter der Schwelle, an einem Freitag Nachmittags; und das Stelle an der Brücke ist, daß ich ihn mit einer künstlichen Fänge fing. Ich wollte die Fänge fangen und war nicht wenig überrascht, als ich den gewaltigen Fisch an der Brücke sah. Er wog 20 Pfund! Guten Abend, meine Herren, guten Abend!“

Ein Mann hinter ihm ein dritter Mann und schickte, wie er den Fisch gefangen habe sich, um Worten mit einem Bericht. Dann ging er fort. Bald nachher erschien ein sechzigjähriger Mann und setzte sich beim Fenster auf eine Bank. Niemand sprach einige Zeit lang. Schließlich legte sich Georg gegen den Fernblick und sagte:

„Anschließend Sie mich, ich beste. Sie werden mir es sagen halten, daß wir, die wir in dieser Gegend ganz fern sind, und die Freiheit nehmen, Sie schließlich zu erlösen, und zu erlösen, wie Sie den Fisch dort oben gefangen haben.“

„Nun, wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich den Fisch gefangen habe? Doch es ist eine merkwürdige Frage, erwiderte der sechzigjährige Besucher, „daß ich den Fisch wirklich gefangen habe. Aber wie konnten Sie es nur erraten? Mein Himmel, das ist ein merkwürdiges Ding!“

Und dann ging er fort, nachdem er uns noch mitgeteilt hatte, daß er volle anderthalb Stunden gezeichnet habe, um den Fisch auf Land zu bringen; daß die Angeln dabei gezeichnet sei; und als er den Fisch zu Haus wog, wog er genau 18 Pfund.

Als er fort war, kam der Reingewinn in die Stunde. Die Reden erzählten ihm die verschiedenen Geschichten, die sie gehört hatten; er war gewaltig bezaubert und Alle lachten herzlich darüber.

„Man denke sich zum Hades und Joe Whiggles, Mr. Jones und den alten Bill Plummer, die Alle denselben Fisch gefangen haben wollen! Das ist gar nicht über“, sagte der eichliche alte Geselle, indem er herzlich lachte. „Ja, ja, das sind Leute von der Sorte, wie den Fisch zu geben, damit ich ihn in meiner Stube aufhängen kann! Oh der Zauber!“

Und dann erzählte er die wahre Geschichte von dem Fisch im Glasfenster. Er hatte ihn selbst gefangen, vor vielen Jahren, als er noch ein Junge war, nicht auf irgend welche künstliche Weise, sondern er erzwang den Fisch dem Willen, das jeden Schicksal begünstigt, der die Seele beherrscht. Er sagte, daß Terome den Fisch habe ihn vor der verdächtigem Fänge gerettet.

In diesem Augenblick wurde der Blick aus dem Zimmer gerufen. Georg und sein Freund setzten ihre bewundernden Augen wieder der Forste zu. Es war wirklich ein erstaunlicher Fisch, und je mehr man ihn ansah, um je mehr bewundern man ihn. Georg wurde schließlich so angezogen, daß er auf einen Stuhl setzte, um ihn näher zu sehen.

Da glitt der Stuhl aus; Georg stieß nach dem Glasfenster, um sich vor dem Fall zu retten; und auf dem Boden fielen Forste und Glasfenster, Georg und der Stuhl.

„Du hast hoffentlich den Fisch nicht beschädigt!“ rief Terome voller Bestürzung.

„Hoffentlich nicht!“ sagte Georg, indem er sich vorsichtig erhob und um sich blickte.

„Aber die Forste war schön. Sie lag in tankeben Stille ruhig auf dem Boden, und kein Wunder! Die riesige Forste war — ein Glücksabzug!“

Die Reden waren mit Nr. 2. In 1. März: Forst 2. März: Schmirke; 3. März: Terome; 4. März: Forst, 5. März: 4. Buchstaben-Verständnis-Blatt; 6. März: Ammer, 7. März: Forst, 8. März: Forst, 9. März: Ammer, 10. März: Forst, 11. März: Ammer, 12. März: Forst.

„Ich habe keine gute Meinung von dieser Wirtshaus.“

„Und ich auch nicht.“

„Um Schlaf noch ein Abenteuer, das zwischen drei Männern in einem Boot“ in einem Wirtshaus

in Wallinford besetzt ist — oder sein soll, was auf gleiche hinauskommt.

Terome und Georg saßen in der Küche und bewunderten eine große, in einem Glasfenster an der Wand aufgehängte Forste. Es war ein 60 x 18 Fuß Forst. Ein alter Mann sah in einer Ecke und sagte: „Schwer sich, nicht wahr?“ Dann, während er aufstand, seinen Rod anzuheben und sich zum Fortgehen anschickte: „Er wiegt 18 Pfund 6 Unzen, und es sind sieben Jahre, seit ich ihn gefangen. Ich fing ihn draußen bei der Brücke mit einem künstlichen Ader.“

Und dann ging er fort. Die beiden Gäste waren noch in ihr Staunen über den Riesensich verfallen, als der Räucher, ein gewaltiger alter Geselle, mit einem Krug Bier in der Hand in die Wirtshaus trat.

„Guter Fortis“, sagte Georg.

„Wah richtig“, erwiderte der Räucher, indem er einen lächeligen Zug aus seinem Krug that. „Es sind sieben Jahre, seit ich den Fisch gefangen.“

„So, ihr habt ihn gefangen?“

„Ja, ich, und zwar genau unter der Schwelle, an einem Freitag Nachmittags; und das Stelle an der Brücke ist, daß ich ihn mit einer künstlichen Fänge fing. Ich wollte die Fänge fangen und war nicht wenig überrascht, als ich den gewaltigen Fisch an der Brücke sah. Er wog 20 Pfund! Guten Abend, meine Herren, guten Abend!“

Ein Mann hinter ihm ein dritter Mann und schickte, wie er den Fisch gefangen habe sich, um Worten mit einem Bericht. Dann ging er fort. Bald nachher erschien ein sechzigjähriger Mann und setzte sich beim Fenster auf eine Bank. Niemand sprach einige Zeit lang. Schließlich legte sich Georg gegen den Fernblick und sagte:

„Anschließend Sie mich, ich beste. Sie werden mir es sagen halten, daß wir, die wir in dieser Gegend ganz fern sind, und die Freiheit nehmen, Sie schließlich zu erlösen, und zu erlösen, wie Sie den Fisch dort oben gefangen haben.“

„Nun, wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich den Fisch gefangen habe? Doch es ist eine merkwürdige Frage, erwiderte der sechzigjährige Besucher, „daß ich den Fisch wirklich gefangen habe. Aber wie konnten Sie es nur erraten? Mein Himmel, das ist ein merkwürdiges Ding!“

Und dann ging er fort, nachdem er uns noch mitgeteilt hatte, daß er volle anderthalb Stunden gezeichnet habe, um den Fisch auf Land zu bringen; daß die Angeln dabei gezeichnet sei; und als er den Fisch zu Haus wog, wog er genau 18 Pfund.





jauch, 1472, Eignaturen an, b. h. er besetzte die  
Katholikenfolge der Deutschen durch seine Nach-  
fahren und Jüden von 1-5 und ist durch seine  
Erbschaft für das Zusammenhalten und Zusammen-  
halten der Bogen, was in erster Linie dem Zweck  
dient, die Bogen zu halten. Dem ist ein römischer Kaiser  
Dionysius nicht nur noch eine Krone an, von deren  
einer, wie bekannt, Kaiser Diocletian, zu sein  
bedeutender Höhe gelangte. Besonders wertig ist noch,  
dass in Rom nicht, und zwar in der 1470 bei  
Bernard Wintler von Florenz, erstlichen lateinischen  
Bibel die das Haupt der geistlichen Beschäftigung fin-  
det. Es heißt nämlich in der Druckangabe: admini-  
strum et approbatum ab alia univ. sicut Coloniensi  
Da ist in den Druckwerken Bernar Wintler von  
Hamburg diese Werte regelmäßig nicht, so  
dass man annehmen, dass er in einer Beziehung zu  
der Unterwelt gefunden hat. Von Jovellano heißt es  
auch noch die Angabe ist, dass die von Johann  
Gyrcius 1516 begründete Offizin nach hiesigen  
Lage in den besten Sinne „liter. Fortschritt 13“,  
allerdings bei häufig veränderter Form, besteht und  
dass die Größe ihres Form erhalten hat, von  
dem Eigentümern Kaiser Friedrichs, dem  
Bismarck, nämlich von den Worten „in plura  
gallia“ zur letzten Form.

Schließlich wollen wir noch einer Stelle eines  
älteren Schriftstellers erwähnen, die Professor De-  
lisch im „Orient, Leipzig 1848, Gal. 413“ (aus  
Dionysius, der 1592 in Prag gedruckt) erwähnt,  
die Jüngling nicht über die Jahrhunderte hinweg  
läng, durch einen Gelehrten namens Johannes Barten-  
berg aus Stralsburg, und zwar im ersten Regierungsjahre  
des kaiserlichen Kaisers Friedrichs im Jahre  
5200, d. i. 1440 nach christlicher Zeitrechnung. „Ge-  
lebt ist der, welcher die Menschen im Erkenntnis  
begradet, und die Strafen der Sünde lehrt! Ge-  
lebt ist der, der mit Gnade und mit Recht ein  
Rath, wie die Welt, zum Nutzen aller Erdenbewohner,  
durch eine Kunst, die unter allen Wissenschaften und  
Künsten seit Erschaffung der Welt nicht ihres Gleichen  
erlaubt hat. Nicht allein die positive Theologie, die  
Philosophie und die Künste haben Nutzen, sondern  
auch alle andere für menschlichen Fortschritt. Ge-  
lehrten genannt durch den Kaiser innere Herr-  
schaft und äußerliche Ausbreitung, indem für  
die Menschen aller Geschlechter ohne Zahl ge-  
braucht wurden.“

Diese Worte des jüdischen Schriftstellers sind  
den, sagt Delisch, ein würdiges Gegenstück zu der  
Schicksal des aus Wittenberg-Dionysius'stischen  
herausgegebenen „Gallien“, welche also lautet:  
„Unter dem Wohlwande des Herrschers, auf dessen  
Wort die Jungen berufen werden und die Eltern  
den Kindern anheben, was er den Vätern verlehrt  
ist, nicht vortreffliche Buch Gallien im Jahre der  
Wiederkehr Christi 1460 in der eben Stadt  
Wien, aus der berühmten berühmten Kaiserin, welche  
die Güte Gottes mit dem hohen Geschick und  
Fähigkeit von anderen Nationen des Christen-  
thums und zu verfertigen würdigen, gedruckt  
wurden.“

### Die Söhne der Arbeiter.

Unter diesen Titel wird dem „Wörter-Buch“  
geschrieben: In unserer Zeit sind die Klagen über  
die Unbetendigkeit der Jugend fast allgemein. Den  
herauswachsenden Söhnen und Töchtern wird es zu-  
eng und zu streng im Vaterlande. Sobald sie ei-  
was verdienen, gehen sie aus dem Vaterlande,  
wollen in einem anderen Staat eine Ruhe, um  
unabhängigen Leben zu können, und gleichen so dem  
verlorenen Sohne, der Haus und Heim verlässt, um  
sein Verlangen an einem anderen Orte zu befriedigen.  
Auch diese „verlorenen“ Söhne und Töchter ver-  
schonen gewöhnlich ihre Verlangen, nämlich ihre  
Arbeitskraft und ihren Verdienst im jüdischen Leben.  
Manchen Vater läßt ich durch Klagen, und manche  
Mutter ist ich bittere Thränen weinen. Was soll  
da geschehen?

Es ist notwendig, daß unsere besten, guten Leh-  
reren Arbeiter nicht, als in früheren Zeiten, die  
nicht so glücklich waren, ein offenes Auge haben  
für die Erziehung ihrer Kinder, besonders ihrer  
Knaben, der heranwachsenden Jünglinge. Der Vater  
muß den jungen Mann nicht aus dem Auge ver-  
lieren; er muß sich bemühen, daß er Vater  
ist und Vater bleibt. Ein Vater und eine Mutter  
kann nicht still empfinden, und die besten Eltern  
können es nicht möglich machen, daß der Knabe  
auf diese Weise geht und durch verlorene Linderung  
Schiffbruch leidet an seinem Geiste und an seinem

Glauben. Aber im Großen und Ganzen sind das  
noch Ausnahmen. Im Allgemeinen beschäftigt sich  
immer, wo die Eltern, wo namentlich der Vater  
ein maßloses Auge hat auf den jungen Mann, wo  
der Vater das Seine thut, so viel in seinen Kräf-  
ten steht, daß dann der Sohn in dieselben Klagen  
erleidet; in den meisten Fällen gleich der Sohn dem  
Vater. Daher muß der Vater seine Aufsicht nicht  
über die heranwachsende Jugend, damit sie ge-  
schützt werde, vor der ihr bedrohenden Gefahr. Den  
jungen Mann soll nicht in die Hände kommen, Ge-  
schickliches oder Verdrüssliches, was verfehrt ist. —  
Scheit nicht unter euren Vätern! — Gehet ihr  
gute, gesunde, gesunde, gesunde, gesunde, gesunde,  
mit dem seine Kinder wachsen — sind ihre Freunde  
kann und für sich! In unserer Zeit ist es notwen-  
dig, daß die heranwachsende Jugend, besonders in  
großen Städten, und in der freien Welt unter guter  
Aufsicht steht, und für die richtigen Freunde ausgewählt  
werden. Daher sorgen die Gesellschafter, Jünglings-  
vereine und Jungmännervereine. Wie mancher Vater  
kennt sich von diese Vereine gar nicht, die für  
seine Söhne und Töchter der beste Rath wären? —  
Denn erst wird nicht bloß für gute Freunde und  
richtige Bekanntschaft gesucht, sondern für das Fundament  
eines gesunden Lebens: die Erfüllung der religiösen  
Pflichten. Wenn daher der Sohn, die Tochter in  
die Stadt oder einen anderen Ort vertrieben kommen,  
soll der Vater sofort nach dem Vertrieben fragen.  
Istere Erziehungsweg ist, wie alle Arbeit, vom  
Zeitgeist der Gewohnheit und Gewohnheit ganz durch-  
drungen; daraus soll mehr als je — in der Erziehung  
der Kinder — sorgfältig für das Reich  
Gottes und seine Gerechtigkeit.

### Zum Feste Maria Heimsuchung.

Stärker, reichte Jungfrau, doch mein Fieber,  
Ich möchte dich so gerne hier seheren.  
Und neben dich mit aller Kraft vermehren,  
Dich aus von aller Welt geriebt zu seheren.

Doch wenn die Sünden mit der Angst stehen,  
Tanz die ich dich herabst kein Glück,  
Es will mich Sehen und Schmerzlich seheren.  
Da an der Erde ich mich kann seheren.

O ich Maria mit dich Gnade finden;  
Und daß ich würdig werde dich zu lieben,  
Gedanke mit den Heil, keinem Sohne.

Denn kann ich jede Thierheit überwinden  
Und hebgeheiß die Tagend über sich,  
Was ich einst haben darf an seinem Thron.

Job. Lohp.

### Delgoland.

Wo die Reue der rote Felsen  
Kraus hat der grünen Hügel;  
Auf dem weißen Sand der Düne  
Fingerring die Erde ruht,  
Wo der Himmel wie ein Rahnen  
Im ein Wunderbild sich zeigt  
Und das Meer dem stillen Raucher  
Singt sein jubelndes Lied —  
Ja doch nicht ich jense,  
Werd ich ihr Wogen den seligen Strand,  
Werd ich mein einzig Delgoland!

In der Zeit der dieses in einer Entfernung von  
etwa 180 Kilometer von Hamburg, ca. 70 Kilometer  
von Kopenhagen und 40 Kilometer von Roskilde  
gelegene kleine Felsen-Insel auf dem Felsen einen  
begehrten Ort sind. Der Felsen erhebt sich an  
der nördlichen Ecke der fernreicheren Gestalt,  
dem anderen befolgt die Jegerzeit vollkommen reine  
Luft oder das Bad, während ein Drittel von dem  
inzwischen verlor. Aber alle Besucher von Delgo-  
land sind darin einig, daß man sich seinen lieb-  
lichsten Ort denken kann, und daß man der Insel  
mit Recht den Namen „Perle der Nordsee“ ver-  
leihen darf.)

Wahrscheinlich sind die Felsenmassen, die seit aus den  
letzten Jahren hervorgehoben; darüber bittet sich  
gleichsam wie ein Tropfen grünes Wasser, Meer-  
und Gesteinssand und etwas bei Seite liegt  
die aus weißem Sand bestehende Düne, und gleich  
mit der beiden Gefirren die Erklärung für die  
Delgoland'sche Blöße:

\*) Nach Störren und Whilg's Illustration Führer  
durch die Nordsee. Hamburg, Postenstraße 18.

Ordn ist der Sand  
Was ist der Sand,  
Was ist der Sand,  
Was sind die Felsen von Delgoland.

Unausführlich umfassen und umfassen die Wogen  
den aus Trübsal beladenen Schiffe, ca.  
10. Dänisch-Nordsee großen Felsen, dessen West-  
seite sich bis zu einer Höhe von 60-80 Meter aus  
dem Meer erhebt, und reißt von demselben mit  
jedem Jahre neue, bedeutende Stücke los. Jahr-  
weise Köhlen, Asche und Sand, flackernde Gesteine,  
romantische Höhlen, tiefe Schichten und Thore be-  
weisen, wie verdrängt das heulende Element auf  
den Felsen im Laufe der Zeit eingegraben hat. Nach  
Osten zu fällt die Insel allmählich ab und ist der  
Felsen hier um ca. 20-25 Meter niedriger als  
die Westseite und durch Klippen vor den Wogen  
geschützt. Was jedoch im Westen das genaue  
Bilden der Meeresschwung ausgereicht, das er-  
reicht hier mit heimtückischem Wogen und Schellen  
die Eiderwälder, so daß die Insel von beiden Seiten  
ungehindert dem Herberben preisgegeben ist, und  
was mit jenseitiger Sicherheit den Zeitpunkt zu  
bestimmen vermag, was über das heulende Delgoland  
die Wogen der Nordsee kühn ansetzen werden. Denn  
die Krone des einstigen Felsen von Delgoland  
sitzen Oberland südlich vorgelegt der Insel  
sich das Sand, nur wenige Meter über dem Meeress-  
piegel erheben, aber sehr geschützt liegen Unter-  
land. Beide Teile sind durch einen schroffen Ab-  
hang von einander getrennt; die Verbindung wird  
durch den erst vor einigen Jahren angelegten,  
schönen, eisernen Fußsteig und eine boquente, breite  
Treppe hergestellt. Stufen und Mauer, wohl die  
schönen Räume der Insel, beschützen den Fuß der  
Felsen; auf den verschiedenen Abhängen der Treppe  
sind die willkommenen Blumen.

Der Felsen der Höhe kann man unter Beobachtung  
des höchsten Berges gegen die Wiederkehr der Zeit  
einen Wandgang an die ganze Insel machen; ohne  
Begleitung eines erfahrenen Delgoländers sollte  
man jedoch den Gang nicht wagen.

Von der Höhe, welche Delgoland zur Zeit, wo  
die ersten geschichtlichen Nachrichten von der  
Insel begannen (im Jahre 800), und seit welcher  
jüngere Karten erschienen, hatte, nimmt es ansehn-  
lich nur einen einzigen, wohl kaum noch den  
hundertsten Teil ein. Das übrige ist der Ein-  
wirkung der See zum Opfer gefallen. Die letzte  
große Sturmflut, die im Jahre 1792 wüthete, hat  
die Höhe von der Insel getrennt, welche damals  
mit derselben durch einen Steinwall verbunden war.  
Wälder und Büschel, in früherer Zeit nicht un-  
bedeutend, sind fast ganz verschwunden; abgesehen  
von einigen Schafen, Hühnern, Hunden und  
Kühen sind andere Thiere auf der Insel nicht  
verblieben. Nur in der Gegend werden einige Wild-  
gänse gehalten und eine Mollerei eingerichtet. Das  
Wasser von Delgoland ist mit Sarsotie, Meer-  
einsam Geirle angefüllt, der Reiz ist Wälderland;  
hellenweise ist es gelungen, in Anbetracht der Ver-  
hältnisse ganz nette Kärten mit schattigen Wäldern,  
Blumenweiden z. gleichmäßig anzulegen, welche  
während den überflutheten Dünen und röhlichen  
Erdboden angenehme Abwechslung für das Auge  
bieten.

Die Insel zählt bermalen etwa 2000 Einwohner,  
wobei unter sich ein Gemisch von englisch, dänisch,  
schwedisch und holländisch leben; die Schaf- und  
Viehzucht ist hiesig. Die Delgoländer sind ein  
ernstiger, kräftiger Menschenstamm mit burmbur-  
wetterten Jüden, voll Entschlossenheit und Willens-  
stärke; der Feste, bedingt Kampf mit den Elementen  
hat den Inselbewohnern eine Wohlthaten tiefen  
Eindruck angebracht.

Die Insel unbedeutend ist, ist ihr Preis be-  
trägt sich in wunden Felsen bis zur Erwerbbarkeit,  
wie die Männer wegen ihrer großen markhaften  
Gestalt, so können auch die Mädchen durchweg  
wegen ihrer lieblichen frischen Gesichtszüge mit  
den köstlichen, klaren Augen auf Schönheit einen  
gewissen Anspruch machen.

Der See nach sollen schon die ältesten Schiffsahrt  
treibenden Völker, die Phönizier, Griechen, Römer  
und Karthager, Kenntnis von Delgoland gehabt  
haben, wenigstens haben verschiedene Dichtwerke  
verfassen, aus älteren Angaben derartige Schiffe  
zu sehen. Jüngere Nachrichten weisen, daß  
im 7. Jahrhundert sich auf der Insel ein Heilig-  
tum des heiligen Geistes befand ober Felsen, so  
wie eine heilige Quelle befanden habe, wovon die  
Felsen den Namen Heiligland und später Delgoland  
führte. Ein berühmter Erzbischof, der heilige  
Willibrod, nach auf einer Missionfahrt von

Sturm noch Fortbestand verhoffen; König Rabbob soll vor Pipin nach der Insel geschickt sein. Im die Zeit Karls des Großen, im Jahre 786, unternahm der heilige Einiger, Bischof von Bistritz, die Insel von den Normannen befreit worden zu sein, und dann den Seebären den sogenannten Rittalenbrüder, einen willkommnen Anführer geboten haben. Hamburg, welches zu der Zeit sehr Belohnung des Handels, wenn es gepflanzt, vernichtete sich der Insel, wurde sie jedoch später an Schicksal abtreten. Der alte Konstantin, dessen Ruine heute noch steht, gibt Zeugnis mit welcher Eichenholz und Opfernwilligkeit die Danen schon damals die für die Schiffahrt zügelnden Fortschritte errichteten. Bis zum 17. Jahre von Ostarrich und ging nach einer Belagerung im Jahre 1714 an Dänemark über. Inzwischen war durch das Erdbeben norwegische Jäger von Feringen im 18. Jahrhundert für Delagoland eine glückliche Epoche angebrochen. Die Geschäfte nahmen an von Humberger, Bremer und Staber Frätern, welche auf der Insel ihre Postämter anlegten. Schiffahrt und Fischfang standen in höchster Blüte, besonders wurde auch Walfischfang betrieben. Mit der Zeit vernichteten sich die Feringische und haben heute gänzlich aufgehört. Die größte Walfische Bejagung erhielt Delagoland während der von Napoleon I. angeordneten Kontinentalliste zur Zeit der englischen Blockade der Erde, wo es den Engländern bejagt wurde und den Ausgangspunkt des englischen Seemannshandels mit dem Kontinent bildete. 1814 ward die Insel durch den Friede von England zugesprochen, in dessen Besiz sie bis heute verbleibt.

Delagoland ward zur Zeit durch einen englischen Gouverneur, Herrn O'Brien, mit unumschränkter Vollmacht sehr milde verwohnt. Die frühere Bevölkerung ist aufgehoben; die Bewohner sind fast von Abgaben und Willkürlichkeiten befreit, welche auf der Insel fast gar nicht vor und ein Gehörnis erzählt bis heute noch nicht auf der Insel.

Einen bedeutenden Aufschwung nahm Delagoland, nachdem auf denselben 1823 auf Anraten eines gewissen Andreeh Elements von einer Missionarischeit ein Bahngestell worden war, welches schon 1824 und 1826 in den Besitz der englischen Regierung überging. Die neuerdings eingeführten größeren Kammern des Bodens in Verbindung mit den neuangelegten Ämtern, vor allen denjenigen der eleganten „Feria“ als Hamburg die Gutsbesitzer, welche allein im Jahre 1826 jährlich nach Delagoland schickten, dass der Unterirdischen Götterwelt als Garkoven, welcher beiden Ämtern Delagoland von den großen Städten in nur wenigen Stunden, 3. B. von Hamburg in 6-8 von Berlin in 12-14 Stunden — erreichen mochten, hatten den Erfolg, daß der Fremdenverkehr in den letzten drei Jahren von 6000 rapid auf nahezu 12,000 Personen stieg, eine Zahl, welche noch größere Vermehrung und Verschönerung der Promenade am Strande und die Errichtung eines mit höchsten Comforts ausgestatteten modernen Kurhauses im vorzüglichen Sinne zur Ausführung gekommen sein wird.

Delagoland ist vielleicht in ganz Europa das einzige Seebad, welches nicht an, sondern in der See liegt, und in dieser Lage inmitten der Nordsee und der dadurch bedingten, bei jedem Winde wunderbar reiner, angenehmer frischer Luft, sowie in Abstrahl seiner mittleren Temperatur (im Juni 15.5, Juli 16.8, August 15 Grad C.) beruhen seine Vorzüge: als klimatischer und Seebad-Sortort ersten Ranges vor allen anderen Seebädern. Die Thaloide, das Hunderte von Menschen seit Jahrzehnten alljährlich aus Danzbarkeit für ihre widererlangte Gesundheit zu den treuesten Besuchern Delagolands zählen, beweist am besten den Wert des Kurortes und die Wirkung derselben auf den menschlichen Organismus. Warme Seebäder werden in dem reuervierten Badehause auf dem Hinterlande jederzeit verabreicht, ebenso andere, selbst russische Bäder.

Für die vier Dampfer-Kommissionen tritt Delagoland zu Anfang in weite Ferne als großer Bädern am Horizont hervor, aus welchem sich zuerst der Dampfer und die Kirche abheben, bis man die jähigen, roten Felsabhängige und später die größeren Hüner zu unterhalten vermag. Es dauert dann noch eine ganze Weile bis der Dampfer die die horizontalen liegenden Hüner zurückläßt, endlich fällt der Hüner und die Passagiere müssen sich in bereitgestellten Ständerhöfen aus Land legen

lassen. An der Landungsbrücke haben sich die Bahngäste, zum Teil aus Neugierde, zum Teil um ihre Bekommen zu empfangen, in langen Reihen aufgestellt, die sogenannte „Küsterer“ bilden, welche die Kommissarinnen passieren müssen. Ederliche Bedienung, kostlose Jurne, sowie das künsterliche Aussehen eines etwa von der Zeitlichkeit deselligen Gewesenen bezeugen die Gesellschaft. Viele Wägen erregen allgemeine Heiterkeit, aber auch wunderliche Aufmerksamkeiten, durch die künsterliche Anordnung die Kinder auf seiner Seite zu bringen. Im großen Saal sind die Kommissarinnen beim Durchschreiten der Küsterer etwas befangen, äußern sich darüber nicht sonderlich erbaud, um — später kann selber einen lachenden Mann vorführen zu bilden.

Im Allgemeinen gilt das Hinterland trotz seiner Baumbedecktheit als das Centrum des Reichthums. Hier befindet sich die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten gegenüber der Landungsbrücke der Küsterer und Strandpassagen, geradeaus rechts in der Dancensiret das Theater, die Hof-, das Telegrafendirektorat und das Warmbadhaus, etwas weiter links das Konvaleszenzhaus, Jodsalz und Jodwasser, Kaufmanns eichen Alceus wohnt mit anderen Kaufleuten ab. Nach dem Oberlande gelangt man der Treppe oder Fußsteig und hat dann oben am „Falm“ einen wunderbaren Anblick. Während man das ganze Hinterland mit seinen regen Leben und Treiben, den Strand und sogar die Däne beobachtet kann, sieht man bis zum Horizont sich das majestätische Meer ausdehnen, welches einzelne Dampfer und zahlreichere Segelboote und kleine Boote an dem Wohlgebaute des Gouverneurs und einer kleinen Batterie vor sich, nach der dem Hüner des Wägens am mittigen angetrieben einsamfrüchtigen Wechsell, wo ein gestillter Fels-einschnitt immer noch willkommener ansehend, als der andere. Auf dem Oberlande befindet sich ferner eine alte von den Hamburgern erbaute Feuerbatterie, aus welcher seiner Zeit ein effenes Feuer unterhalten wurde, ferner der 1810 errichtete 18 Meter hohe neue Leuchtturm, ein sehr großbedeutender Fährort, und die von Kommerzienrat Wägers in Bremerhaven gestiftete Hilfsanstalt. Bei günstigem Wetter begeben sich gegen Abend zahlreiche Gruppen von Badegästen nach der Nordseite des Oberlandes, um von dort aus das unerschöpfliche schöne Schöneid des Sommerunterganges zu genießen. Nicht unerwähnt wollen wir die Startschiffe, die Windmühlmühle und Weinbrennerei lassen. Größere ist die sehralte Bejagung eines durch Kartoffelacker führenden Fluges auf dem Oberlande. Begreife auf dem Hinterlande weiblich, verdrängen ihre Namen eher daran belagerten Apotheke und Sellerie. Wer sich für den Anblick der weltlichen Feststellungen Delagolands interessiert, sollte nicht veräumen, sich dieselben bei einer Landfahrt um die Insel vom Boote aus anzuschauen.

### ○ Zwei glückliche Narren. (Schluß.)

Ein Jahr war seit der Rückkehr des Wägers nach seinem Dorfe verlossen, als Dupuytren eines Wagners bei dem Wägers in den Saal der hell. Knecht den guten Geistes wieder erblühte. Er hatte einen großen Rath am Arme hängen und seine Schätze waren häufig, als hätte er einen Weg zu Fuß gemacht. Dupuytren ging freundlich auf ihn zu, versicherte sich, daß die Operation keine bösen Folgen gehabt und fragte:

„Was führt Sie denn nach Paris?“  
„Der Doktor“, erwiderte der Wäger, „hätte ich es ein Jahr, daß Sie mich operiert haben. Ich wollte den 6. Mai nicht vorbeigehen lassen, ohne Sie zu besuchen, und da dachte ich bei mir, ich müßte Ihnen auch ein kleines Geschenk mitbringen. Es ist im Grunde gar nichts, aber es soll auch nur ein Zeichen meines Dankes sein. Hier im Karte finden zwei Schächer aus meinem Dorfe, und Wägers aus meinem Garten, Birnen, wie man sie nirgend so gut und Knoschhaft findet. Nun wollen Sie mir aber versprechen, etwas davon zu kosten, nicht wahr?“

Dupuytren drückte ihm freundlich die Hand. Er lud ihn zum Mittagsessen, allein der Wäger legte es nieder, sagte ungerne ab. Seine Augenblicke waren geblüht; er wußte nach seinem Dorfe zurück. Nach zwei Jahre lag Dupuytren den guten Wägers jedesmal am 6. Mai im Saale der hl. Agnes er scheinen, jedesmal mit Föhnen und Birnen. Der

Doktor wurde bei seinem Abblide stets von einer eigenen Kälte ergriffen.  
Um jene Zeit verheiratete Dupuytren schon die ersten Anfänge der Krankheit, welcher seine eigene und die Krank aller Kräfte weichen mußte. Er trieb nach Wales und kam ohne wesentliche Besserung zurück. Was auf die andere Kräfte setzen mochten, Dupuytren schickte sich dem Tode vorfallen. In dem Wägers, wie er seiner Auflösung entgegen ging, wurde sein Charakter fester und zurückhaltender. Die Zeit lagte in seinen letzten Augenblicke die innere Verlassenheit, die er sich selbst geschaffen, der Wägers der positiven Religion, schmerzte ihn.

„Einmal Wägers ließ er seinen Abschiedsbrief zu sich kommen und diktirte ihm folgenden Brief:  
„An Herrn M..., Wägers in \* \* bei Remours.  
Mein Lieber Freund!  
Der Doktor hat den Wägers nötig. Kommen Sie schnell, vielleicht kommen Sie zu spät.“

„Dupuytren.“  
Der Wägers kam alsbald. — Er blieb lange mit dem verblühten Kopfe eingeschlafen. Als er später aus dem Zimmer des Sterbenden trat, schlangen die Augen in dessen Augen und man bemerkte den Ausdruck milder Ergebung in seinen Zügen.

„An dem Wägers ließ Dupuytren — der bisherige Präsident — den Gedächtnis von Paris zu sich bitten. Wenige Stunden darauf war er eines glücklichen Todes verstorben.

„Als die Studenten nach dem Gottesdienste den Saal auf die Schultern nahmen und nach dem Gottesacker trugen, verlor sich ein alter Wägers während in dem großen Gedächtnis.“

### 1. Rästel.

Der Ersten Schiffe ist, auf Erden  
Die Föhnen greifen zu werden.  
Die beiden Schiffe nennen einen Mann,  
Der hat ein Föhnen, bezaubern kann.  
Das Gant läßt auf rechten Wad,  
Wenn sich dem Wägers Jodell nat.

### 2. Charade.

Ihr Bild, — sind sich die ersten beiden, —  
In sie wie in ein letztes Bild;  
Sie zeigen, geben Angstreuen,  
Den Himmel und die Erde zugleich.  
Der letzte Part bringt, — so wie jene  
Den Bild, — das Himmelliche den Erde;  
Nach hier will, wie ein Strom das Schöne  
Aus seiner Quelle nur hervor.  
Wenn sich der Tag zur Nacht sich neigt,  
Die Nacht mit Schwarz die Farben nicht,  
Wenn jeder Ton dem Ohre schwerigt  
Und jeder Ton dem Aug' entzieht.

### 3. Rästel.

Dann fällt, ein treuer Schien, das Gant  
Die Ersten (samt in dankte Nacht, 3)  
Was ist der Tag mit keinem Gant  
Das Dunkel löschend, nur ermaßt.

### 4. Rästel.

Zum ersten 8, so ist's das letzte Bild,  
Das Bild die zum Angstreuen reich.  
Zum zweiten 6, verbleibt von der Wand,  
Mit heller Stimme, wie die Zeit verstreicht.  
Zum dritten 6, (samt) laut zur Erde nieder,  
Ist bei den Keinen viele Lust gebracht.  
Zum vierten 8 gibt, was nur treu und wieder  
Die Wägers eilig schon davon gemacht.

### 5. Vermutations-Aufgabe.

Die Verlangungsbücher folgenden 11 Wörter sind mit andern Buchstaben zu vertauschen, und zwar beiderseitig, daß dadurch 11 neue bekannte Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben den Namen eines berühmten Feldherrn und dem verhängnisvollen Kriege entsprechen:  
Reiter Jim Laube Wägers Jias  
Koch Deine Föhne Obelis Uch  
Föhne.